

Kurt Magritz

Auf der Suche nach den Gesetzen der Schönheit

Hans Schmidt

Vom Typenprojekt zum Städtebau

Hagen Bächler

Die Ernst-Thälmann-Straße — eine sozialistische Magistrale

Was sagt die Dresdner Bevölkerung zu den Aufbauplänen für das Zentrum ihrer Stadt?

Peter Doehler

Einige Gedanken über die künftige Bebauung sozialistischer Wohngebiete

Heinz Willumat
Burkhard Hofman
Hanspeter Kirsch

Wohnkomplex Bad Wendorf — sozialistischer Städtebau?

Hellmut Sachs

Zur Typenprojektierung gesellschaftlicher Bauten

Deutsche Architektur

9. Jahrgang · Berlin · April 1960 Heft **4**

Deutsche
Architektur

Herausgeber: Deutsche Bauakademie und Bund Deutscher Architekten

Heft 4 1960

Auf der Suche nach den Gesetzen der Schönheit

Ein Beitrag zur Vorbereitung der theoretischen Konferenz der Deutschen Bauakademie

Kurt Magritz

Die marxistische Ästhetik verlangt ein wissenschaftliches Prinzip zur Beurteilung und Hervorbringung des Schönen

Bei der Lösung der ästhetischen Probleme der sozialistischen Architektur gehen wir von der allgemein anerkannten Forderung unserer Partei aus, daß unsere typisierten Häuser, seien es nun Industriebauten, landwirtschaftliche Nutzbauten, Wohnhäuser oder gesellschaftliche Gebäude, und ihre städtebauliche Komposition nicht nur zweckmäßig, sondern auch schön sein sollen. Es ist aber eine Tatsache, die wir nicht weiter ignorieren oder sogar dulden dürfen, daß es uns bisher noch nicht gelungen ist, diese Forderung entsprechend den gegebenen Möglichkeiten unserer Gesellschaft zu erfüllen. Das kommt darin zum Ausdruck, daß große Teile der werktätigen Massen ganz offen ihre Unzufriedenheit in diesem Punkte äußern; und das findet ferner darin seinen Ausdruck, daß unsere Häuser und städtebaulichen Kompositionen ihren Unterschied gegenüber den westlichen, auf dem Boden des Kapitalismus entstandenen Geschmacksrichtungen nur ungenügend zur Geltung bringen.

Allzuoft hören wir das Urteil, daß unsere Wohnhäuser monoton wirken, daß sie den Eindruck von Mietskasernen hervorrufen, daß der Mangel an wahrhafter Schönheit durch klassizistisches oder anderes formales Dekor verdeckt wird, daß unsere Industriebauten und landwirtschaftlichen Produktionsbauten grob, nüchtern und sogar häßlich sind, daß unsere gesellschaftlichen Gebäude modisch-mondän, ja, sogar formalistisch sind, daß unsere städtebaulichen Kompositionen willkürlich, verwinkelt, romantisierend, dörflich oder kleinbürgerlich sind, kurz gesagt, daß unsere Architektur und unser Städtebau, die die Forderung nach Zweckmäßigkeit in vieler Hinsicht schon gut erfüllen, in ihrem ästhetischen Gepräge den sozialistischen Auffassungen noch nicht entsprechen und in ihrer Schönheit noch allzuoft die Großzügigkeit des Sozialismus vermissen lassen. Es ist nicht länger vertretbar, diese Urteile nach dem Motto ,,Geh deines Wegs und laß die Leute reden'' beiseite zu schieben.

Und in der Tat ist dem auch nicht so. Schon seit langem streiten wir uns über die Probleme der architektonischen Schönheit und suchen nach wissenschaftlichen Prinzipien ihrer Beurteilung und nach verständlichen Regeln, um sie zu gestalten. Ja, man kann sagen, daß die Suche nach solchen wissenschaftlichen ästhetischen Prinzipien, die für die gestaltende Tätigkeit der Architekten als Leitlinie dienen könnte, ein wesentliches Merkmal unserer Diskussionen seit Jahr und Tag ist.

*

Als wir vor einigen Jahren damit begannen, die theoretischen Leitsätze unserer architektonischen Praxis zu formulieren, gingen wir bekanntlich von der grundlegenden Definition der sozialistischen Architektur aus, die die sowjetischen Architekturtheoretiker bereits gegeben hatten. Man könnte sie etwa mit folgenden Worten aussprechen:

> ,,Die sozialistische Architektur ist eine historische Erscheinungsform der Architektur, die mit ihren spezifischen Mitteln der Befriedigung von Bedürfnissen der sozialistischen Gesellschaft im ganzen und ihrer Individuen im einzelnen entsprechend dem Entwicklungsstand der sozialistischen Gesellschaft sowie ihrer nächsten Perspektive dient.''

Wir fügten dieser Definition der sozialistischen Architektur einige Erläuterungen hinzu, die in folgenden Sätzen zusammengefaßt werden können:

1. Die sozialistische Architektur soll eine Einheit von Städtebau und Architektur bilden, wobei der Städtebau mit seinen natürlichen und historischen Gegebenheiten als die Grundlage der Architektur betrachtet werden muß.

2. Die sozialistische Architektur soll eine Einheit von Technik und Architektur bilden, wobei der Höchststand der Technik als Grundlage der Architektur angesehen werden muß.

3. Die sozialistische Architektur soll eine Einheit von Architektur und bildender Kunst sein, wobei die Architektur die Grundlage der bildenden Kunst sein soll.

Wir faßten diese drei Erläuterungen noch einmal in dem Satz zusammen, daß die Architektur eine Einheit von sozialistischem Inhalt und nationaler Form sein müsse, wobei der sozialistische Inhalt die Grundlage der nationalen Form bildet.

Vor allem der letzte Satz fand keineswegs die durchgängige Anerkennung unserer Architekten, und wir mußten immer wieder mit mehr oder weniger Verstand und Scharfsinn, mit mehr oder weniger Erfolg den dialektischen Charakter dieser Erläuterungen erklären und dabei unterliefen uns freilich auch manche Fehler. Die hier nochmals kurz dargelegten Definitionen und Erläuterungen waren speziell für die Praxis der Architekten bestimmt. Das werktätige Volk machte demgegenüber eine Forderung geltend, von der ich annehmen möchte, daß sie sich letztlich in einer tiefen Übereinstimmung mit den von unserer marxistischen Architekturtheorie formulierten Leitsätzen befindet, diese jedoch in einer schlichten, volkstümlichen und unmittelbar gegenwärtigen konkreten Form ausspricht. Diese volkstümliche Forderung könnte man in dem Satz formulieren:

„Die sozialistische Architektur soll vernünftig sein, nämlich zweckmäßig und schön."

Sie soll also eine Einheit von Zweckmäßigkeit und Schönheit bilden, wobei die Zweckmäßigkeit als die Grundlage der Schönheit betrachtet werden muß.

Dieser Gedanke, mehr oder weniger präzisiert, trat in den letzten Jahren immer mehr in den Vordergrund, unsere Partei machte ihn sich zu eigen, und auch in den Auffassungen der Architekten setzte er sich immer mehr durch, ja, man kann sagen, daß er gleichsam das Gravitationszentrum unserer Auseinandersetzungen bildete.

Und das ist gewiß kein Zufall. Zeigt sich doch, daß in der historischen Entwicklung der Ästhetik und besonders der Architekturtheorie die Frage des Verhältnisses von Zweckmäßigkeit und Schönheit einen breiten Raum einnimmt und gleichsam eine durchgängige Linie der Auseinandersetzungen bildete, auf der sich die Auffassungen der Materialisten und Idealisten immer wieder kreuzten.

Sowohl die hervorragendsten Vertreter des vorsozialistischen Materialismus, die französischen und russischen Aufklärer, als auch die Vertreter der vorsozialistischen Dialektik, die klassischen deutschen Idealisten, suchten den Gesetzen der Schönheit auf die Spur zu kommen, indem sie die Beziehung zwischen Zweckmäßigkeit und Schönheit untersuchten. Und es dürfte deshalb auch für uns nicht unnütz sein, den historischen Spuren der Ästhetik einmal nachzugehen.

Allerdings muß man sich dabei für kurze Zeit in ein für manch einen vielleicht noch unbekanntes und dunkles Gebiet begeben und darf deshalb auch nicht von vornherein die Bedingung stellen, daß alles gleich sonnenklar vor einem liegt und man nur zuzugreifen braucht, um die Gesetze der Schönheit sogleich in die Hand zu bekommen. Ohne die Fähigkeit und vor allem die Bereitwilligkeit zum abstrakten wissenschaftlichen Denken werden wir wohl kaum auskommen.

Das Prinzip der bildhaften Widerspiegelung der Schönheit

Bekanntlich standen die französischen und russischen Aufklärer unerschütterlich auf dem Boden des Materialismus. Aber ebenso bekannt ist, daß sie an die Lösung des Problems der materiellen Gesetzmäßigkeit auf eine mechanistische Weise herangingen. Und diese mechanistische Denkweise erschwerte es ihnen, ja, machte es ihnen bis zu einem gewissen Grade unmöglich, komplizierte Gesetzmäßigkeiten der Natur und der Gesellschaft richtig zu erkennen und begrifflich überzeugend zu formulieren. Und das gilt auch für ihre Behandlung des Problems der Widerspiegelung der Schönheit in den Formen der Kunst.

Bei der Erkenntnis der Gesetze und der realen Erscheinungsformen der Schönheit gingen die französischen und russischen Materialisten davon aus, daß die Schönheit ihrem Wesen, ihren Gesetzen nach materieller Natur und ihrer Erscheinungsform nach sinnlicher Natur sei, daß sie also objektiv und unabhängig vom Bewußtsein, dem Willen und den Gefühlen des Menschen existiert und durch die menschlichen Sinne, in erster Linie durch das Auge und dann auch durch das Gehör, wahrgenommen wird. Demzufolge verteidigten sie die These, daß die wahre Schönheit der Kunst eine Widerspiegelung dieser wirklichen, objektiven und sinnlich wahrnehmbaren Schönheit ist. Die Aufgabe des Künstlers besteht also nach ihrer Meinung darin, die Schönheit des wirklichen Lebens widerzuspiegeln, und zwar in einer den menschlichen Sinnen, der menschlichen Einbildungskraft entsprechenden Form.

Dabei bemerkten die französischen und russischen Materialisten und insbesondere ihre hervorragendsten Vertreter auf dem Gebiet der Ästhetik, Diderot und Tschernyschewski, sehr wohl, daß es zwischen den ästhetischen Vorstellungen der Menschen und ihren politischen, ökonomischen und moralischen Anschauungen, die ihrerseits wieder bestimmten Verhältnissen und Wesenszügen der materiellen Wirklichkeit der Gesellschaft entsprechen, zu Widersprüchen kommt, die auch in der Kunst zum Ausdruck gelangen. Die Auffassung, wonach die Kunst ein Ausdruck und ein Mittel, eine Waffe im Klassenkampf ist und sich in diesem Klassenkampf selbst entwickelt und entfaltet, war und konnte den französischen und russischen Materialisten nicht fremd sein.

Aber trotz ihrer richtigen materialistischen Grundauffassung und der geistreichen und gedankenvollen Art, mit der die besten Vertreter der materialistischen Ästhetik ihre Anschauungen verfochten und im Kampf der Klassen geltend machten, gelang es ihnen nicht, eine befriedigende wissenschaftliche Definition der Schönheit zu geben und die spezifische Gesetzmäßigkeit der Schönheit aufzudecken.

Nehmen wir als Beispiel die berühmte Definition des Schönen von Tschernyschewski. In seiner Dissertation „Die ästhetischen Beziehungen der Kunst zur Wirklichkeit" schreibt er:

„Das Schöne ist das Leben."

Diese Definition erläutert er mit den Worten: „Schön ist das Wesen, in dem wir das Leben sehen, wie es nach unserem Begriff sein soll. Schön ist der Gegenstand, der in sich das Leben offenbart oder uns an das Leben erinnert."

Aber diese Definition kann man wohl kaum als eine klare wissenschaftliche Definition anerkennen, denn der Begriff des Lebens ist viel zu weit und unbestimmt, als daß man ihn als eine überschaubare Umgrenzung einer widerspruchsvollen Einheit erfassen könnte. Seine Dialektik ist die Dialektik einer unbegriffenen Unendlichkeit. Tschernyschewski beantwortet im Grunde genommen nicht die Frage nach der spezifischen Gesetzmäßigkeit des Schönen, sondern die Frage, wo sie zu finden ist. Wenn du die Schönheit finden und ihre Gesetzmäßigkeit aufdecken willst, so suche sie nicht in den Phantasiegebilden der Kunst oder in den überirdischen Sphären der Religion, sondern in der lebendigen Wirklichkeit. Und allerdings ist es sicher, daß Tschernyschewski unter der lebendigen Wirklichkeit in erster Linie die Arena der gesellschaftlichen und politischen Kämpfe verstand. Das ist — kurz zusammengefaßt — die Auffassung Tschernyschewskis. Unzweifelhaft ist das eine richtige und für die historische Entwicklung der wissenschaftlichen Ästhetik sehr bedeutungsvolle These, aber das kann uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß damit die Frage nach den spezifischen Gesetzen der Schönheit unbeantwortet bleibt.

Wenn man aber die Frage nach der spezifischen objektiven Gesetzmäßigkeit der Schönheit nicht beantwortet, ist es auch nicht möglich, die Probleme ihrer Widerspiegelung allseitig richtig und überzeugend zu lösen.

Tschernyschewski beantwortet in seiner Ästhetik auch die Frage, nach welchem Prinzip die Schönheit der Architektur zu beurteilen und demzufolge auch zu formieren sei. Seine Antwort lautet im Wesen der Sache: „Nach dem Prinzip der Zweckmäßigkeit". Tschernyschewski sah keine Möglichkeit, für die Architektur das Prinzip der bildhaften Widerspiegelung der Wirklichkeit zu bejahen. Aus seinen Ausführungen muß man sogar die Schlußfolgerung ziehen, daß die Anwendung des Prinzips der Widerspiegelung unweigerlich zu einer Entstellung der Schönheit der Architektur führen würde. Diese Auffassung hat bekanntlich der sowjetische Ästhetiker Burow erst in jüngster Zeit unverblümt ausgesprochen.

Aber tatsächlich trägt die Architektur einen künstlerischen Charakter — das wird durch Tausende bedeutender architektonischer Kunstwerke bewiesen —, und Tschernyschewski setzte sich mit seiner Anschauung in einen nicht zu übersehenden Gegensatz zu einer allgemein als richtig anerkannten und durch die Geschichte der Architektur bestätigten Auffassung, die umzustoßen selbst dem genialen Tschernyschewski nicht gelingen konnte.

Wenn wir aber von der Auffassung ausgehen, daß die Architektur künstlerischen Charakter trägt, so folgt daraus, daß das Prinzip der bildhaften Widerspiegelung der Wirklichkeit auch für die Architektur Gültigkeit besitzt; und wenn man unfähig ist, dieses unumstößliche Prinzip der Kunst auf die Architektur anzuwenden, so beweist das nicht, daß die Architektur keinen künstlerischen Charakter trägt und die bewunderungswürdigen architektonischen Kunstwerke erhabene oder liebenswürdig idyllische Irrtümer der geschichtlichen Entwicklung sind, sondern daß wir es noch nicht verstehen, das Prinzip der künstlerischen Widerspiegelung dialektisch anzuwenden. Es bedarf keines besonderen Beweises, daß auch wir bei der Anwendung des Prinzips der bildhaften Widerspiegelung zu mechanistischen und undialektischen Auffassungen gelangen müssen, wenn wir nicht vorher die Frage nach den spezifischen objektiven Gesetzen der Schönheit beantwortet haben.

Das Prinzip der Zweckmäßigkeit — der Schlüssel zum Verständnis der Schönheit

Bekanntlich stand die klassische deutsche Philosophie auf dem Boden des Idealismus. Und in dieser Beziehung lehnen wir sie prinzipiell ab. Zum anderen leistete sie jedoch einen positiven Beitrag zur Dialektik. Und in dieser Beziehung schätzen wir sie hoch ein. Und das müssen wir naturgemäß auch bei der Beurteilung der idealistischen Ästhetik berücksichtigen, als deren wichtigster Vertreter nach Hegel wohl Kant genannt zu werden verdient. Das Hauptverdienst des großen und scharfsinnigen Kant auf dem Gebiet der Ästhetik besteht meines Erachtens darin, daß er den Schlüssel zum Verständnis der spezifischen Gesetze der Schönheit in die Hand bekam, als er die Dialektik zwischen dem Schönen und dem Praktisch-Zweckmäßigen untersuchte. Die Sprache Kants und die ihm eigene Begriffsbildung ist allerdings außerordentlich kompliziert, und ich möchte deshalb das Prinzip der Zweckmäßigkeit an einem Beispiel aus der Architektur erläutern:

Ein wichtiges Element in der Praxis der Architektur besteht bekanntlich in der konstruktiven Durchbildung der Bauwerke. Im gesellschaftlichen Prozeß der Entwicklung der praktischen Zweckmäßigkeit der konstruktiven Form, der Ordnung ihrer Teile zu einem einheitlichen Ganzen bildet sich die Schönheit der konstruktiven Form als ein relativ selbständiges Moment für unsere ästhetische Anschauung heraus. Die Schönheit der Konstruktion entwickelt sich, festigt sich und stabilisiert sich. Und diese relative Selbständigkeit der Schönheit der konstruktiven Form gegenüber ihrer praktischen Zweckmäßigkeit ist es, die wir heute gemeinhin unter dem ästhetischen Begriff der Tektonik verstehen. Wir verstehen darunter also nicht lediglich die zweckmäßige Einheit, sondern die ästhetische Einheit der Mannigfaltigkeit der Form, das ästhetische Verhältnis einzelner Teile der Form zu ihrem Ganzen, obwohl wir sie immer in ihrem notwendigen Zusammenhang mit dem praktischen Zweck der Konstruktion, und das heißt mit ihrem gesamten praktischen gesellschaftlichen Inhalt, voraussetzen. Lösen wir die Tektonik von der Konstruktion, die ihre praktische, technische Basis bildet, los, so wissen wir, daß wir zumindest Gefahr laufen, ihr das Leben zu nehmen, und daß sie uns unversehens zu einem abstrakten, toten und leblosen Schema erstarren kann.

Nur in ihrem Zusammenhang mit ihrer praktisch-technischen Basis kann die Tektonik auch in ein weiteres Verhältnis zu anderen Zwecken oder Inhalten der Architektur treten.

Beispielsweise stand die Tektonik der Griechen in einem innigen Zusammenhang mit ihrer Bauweise. Und in diesem Zusammenhang konnte sie auch die Schönheit des griechischen Lebens widerspiegeln. Daß in der Tektonik der Griechen gewissermaßen eine Synthese zwischen den konstruktiv-tektonischen und den ideologisch-künstlerischen Aufgaben der Architektur gelang, ist einer der Gründe, sie als klassische Architektur vor vielen anderen Leistungen der Geschichte der Architektur auszuzeichnen. So aufgefaßt, ist in den Gedanken Kants ein fruchtbarer Keim enthalten.

Wenn ich jetzt den Fehler Kants verständlich machen will, so möchte ich dieses Beispiel gleich weiterführen und nun seine Begriffe gebrauchen. Kant hätte die Tektonik im Unterschied zur Konstruktion die „reine formale Zweckmäßigkeit der Form" genannt und die Konstruktion selbst als praktische Zweckmäßigkeit der Form bezeichnet. Der Hauptfehler Kants bestand in seiner bornierten Auffassung der Praxis und demzufolge auch der praktischen Zweckmäßigkeit. Das führte dazu, daß er auch die praktische Zweckmäßigkeit der Form losgelöst von ihrer tieferen gesellschaftlichen Basis, von der historischen Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion betrachtete. Deshalb vermochte er sie auch nicht als Vergegenständlichung menschlicher Wesenskräfte zu fassen. Und daraus erklärt sich schließlich, daß er den Übergang vom Zweck zum Selbstzweck, von der Notwendigkeit zur Freiheit, von der Nützlichkeit zur Schönheit nicht als doppelte Verneinung, als Negation der Negation, sondern bloß als einfache Verneinung: den Selbstzweck als Zwecklosigkeit, die Freiheit als metaphysischen Gegensatz zur Notwendigkeit, die Schönheit als abstrakten Gegensatz zur Nützlichkeit und die innere Zweckmäßigkeit der Form nur als eine leere, wie Kant sagt, reine Zweckmäßigkeit der Form zu fassen vermochte.

Kant hatte zwar den Schlüssel zum Verständnis der Schönheit in die Hand bekommen, aber das Tor des Materialismus, das er hätte aufschließen und durchschreiten müssen, um die materielle Grundlage zu entdecken, auf der das Reich des Schönen erblüht, ignorierte er. Und daraus erklärt sich, daß er bis zu einem gewissen Grade zwar imstande war, auf das Schöne als einem Ausdruck der Praxis, des Lebens hinzudeuten, aber außerstande war, das Problem der Widerspiegelung des Schönen wissenschaftlich zu lösen. Kant suchte Gold — er fand Porzellan, das allerdings die unästhetischen Finger der Bourgeosie schon längst in tausend spitze Scherben zersplitterten.

Das Prinzip der Vollkommenheit und das allgemeine Gesetz der Schönheit

Als Kant das Prinzip der Zweckmäßigkeit untersuchte, stieß er auch auf das Prinzip der Vollkommenheit, und er wies darauf hin, daß dieses Prinzip von namhaften Philosophen zur Beurteilung der Schönheit in Betracht gezogen wurde und vielfach als einerlei mit der Schönheit genommen wurde, wiewohl es stets, wie Kant bemerkte, mit dem Beisatz versehen wurde, daß es bei seiner Anwendung „nur verworren gedacht" werde. Wenn man die philosophischen Fachausdrücke anwenden will, so würde man sagen:

> „Die Vollkommenheit ist der der sinnlichen Anschauung der Schönheit korrespondierende Begriff, der allerdings nur verworren gedacht wird."

So bemerkenswert dieser Gedanke an sich schon ist, so können wir um so weniger übersehen, daß die Vorstellung der Vollkommenheit seit eh und je den ästhetischen Urteilen des Volkes zugrunde liegt. Im ästhetischen Denken des Volkes, in der volkstümlichen Begriffs- und Urteilsbildung erscheint die Schönheit immer in einer auffälligen Verbindung mit der Vollkommenheit.

Das Volk betrachtet einerseits die Vollkommenheit eines Gegenstandes als Maßstab seiner ästhetischen Bewertung, wie es andererseits die Schönheit als unerläßlich für seine Vollkommenheit behauptet. Ein Gegenstand kann ihm nicht schön sein, wenn er ihm nicht als vollkommen gelten kann; und er gilt ihm nicht als vollkommen, wenn er ihm nicht als schön gelten kann. Man könnte beim Volke nicht besser das Gefühl für die Schönheit

eines Gegenstandes erschüttern — und die Gefühle des Volkes lassen sich bekanntlich nicht leicht erschüttern — als durch den Nachweis seiner Unvollkommenheit. Wie man ihm nicht wirksamer die Vollkommenheit eines Gegenstandes in Zweifel setzen kann, als man die Aufmerksamkeit auf dessen mangelnde Schönheit hinlenkt. Obwohl das volkstümliche Denken Vollkommenheit und Schönheit durchaus nicht für einerlei hält, behandelt es sie gleichsam als eine naturwüchsige dialektische Einheit.

Nicht minder bedeutsam erscheint es mir, daß das Volk die Vollkommenheit nicht nur der ästhetischen Beurteilung der Industrieprodukte und der Kunst, sondern nicht weniger der Beurteilung der Naturschönheit sowie der Schönheit des Menschen und seines gesellschaftlichen Lebens zugrunde legt. Das Volk hält die Vollkommenheit für ein allgemein gültiges Prinzip der Schönheit.

Bei der Charakterisierung der Vollkommenheit in Ansehung der Schönheit möchte ich allerdings die von Kant übernommene Auffassung, daß es sich hierbei um ein Prinzip handele, das nur verworren gedacht wird, fallen lassen und besser von einem Verfahren (Methode) sprechen, das einem volkstümlich-poetischem Prinzip folgt, dem die gesellschaftlich-historischen Erfahrungen des Volkes zugrunde liegen. Man könnte es auch das klassische Prinzip nennen, denn die großen klassischen Künstler wandten es mehr oder weniger konsequent immer an. Freilich kann es trotz seines hohen Wertes nicht völlig das objektiv wissenschaftliche Prinzip ersetzen, das die marxistische Ästhetik fordert.

*

Das Prinzip der Vollkommenheit ist — wiewohl in der Natur enthalten — kein reines Prinzip der Natur, sondern ein Prinzip der gesellschaftlichen Entwicklung.

Wenn man den Zusammenhang zwischen Vollkommenheit und Schönheit mit wissenschaftlichen Begriffen definieren wollte, so könnte man in einer ersten, noch abstrakten Annäherung etwa folgendes sagen:

> „Ein Gegenstand[1] der Natur ist vollkommen, wenn er sich in Übereinstimmung mit sich selbst und in Übereinstimmung mit den anderen auf ihn einwirkenden Naturgegenständen befindet."

Und diese Definition könnte man folgendermaßen erläutern: Der Gegenstand befindet sich in Übereinstimmung mit sich selbst, wenn sich die in ihm enthaltenen, ihm eigentümlichen, inneren Widersprüche gesetzmäßig entwickeln, zur vollen, allseitigen Entfaltung gelangen und sich schließlich harmonisch auflösen, dergestalt, daß durch ihre Auflösung die Voraussetzung der Wiederholung, der Erneuerung desselben Gegenstandes entsteht. Und er befindet sich in Übereinstimmung mit den auf ihn einwirkenden anderen Gegenständen, wenn die Entfaltung seiner Gesetzmäßigkeit durch die Entfaltung der Gesetzmäßigkeit der anderen Gegenstände nicht gehemmt oder gar zerstört, sondern gestützt, gefördert und bereichert wird, was schließlich dazu führt, daß sich der Gegenstand auf einer höheren Stufenleiter erneuert.

Offenbar hat also der gesetzmäßige Gesamtprozeß eines Gegenstandes, in dem der Gegenstand er selbst wird — als Schema verstanden, denn in Wirklichkeit ist dieser Prozeß unendlich kompliziert —, zwei Phasen, die Phase seiner Entwicklung, seiner Entfaltung und die Phase seiner Auflösung, seines Zerfalls, in der zugleich die Voraussetzungen seiner Wiederholung entstehen. Und offenbar hat er zwei Wendepunkte, den Übergang von der ersten Phase in die zweite Phase, und den Übergang von der zweiten Phase zurück in die erste Phase beziehungsweise vorwärts zur Phase einer erweiterten Erneuerung.

Diese beiden Wendepunkte, zuweilen können es auch drei und mehr sein, sind für die sinnliche, ästhetische Wirkung und Beurteilung des Gegenstandes sehr interessant. Während der Gegenstand der ästhetischen Wahrnehmung in dem Moment des Überganges von der ersten zur zweiten Phase auf dem Höhepunkt seiner Entfaltung erscheint, scheint er für die ästhetische Wahrnehmung im Wendepunkt von der zweiten Phase zurück oder auch vorwärts zur ersten Phase vorübergehend zu verschwinden. Die dem ersten Wendepunkt seiner gesetzmäßigen Entwicklung entsprechende, ihm korrespondierende Anschauung ist der Moment seiner ihm eigentümlichen, spezifischen Schönheit, die der Mensch — und das ist höchst bemerkenswert — auch als solche wahrnimmt, ungeachtet dessen, ob er sich den Gesamtverlauf des Prozesses in allen Momenten und Phasen seiner widerspruchsvollen Entwicklung zu begrifflich wissenschaftlicher Klarheit bringt oder auch nur zu bringen vermag.[2] Aber wenn auch die Vollkommenheit des Gegenstandes in Ansehung seiner Schönheit nicht zu voller begrifflich wissenschaftlicher Klarheit gelangen mag, so bildet die in diesem Prinzip widergespiegelte, aber unabhängig vom Bewußtsein, vom Willen und Gefühl existierende objektive Realität dennoch eine spezifische objektiv-reale Grundlage der Schönheit des Gegenstandes.

Es dürfte nicht schwer fallen, sich diese begriffliche Darlegung am Beispiel einer Rose oder eines Kirschbaumes anschaulich vorzustellen. Man kann dabei die Phasen der Entwicklung gut unterscheiden, man kann ihre Wendepunkte leicht erkennen, und man versteht auf diese Weise auch in der Anschauung die Feststellung, daß der schönen Rosenblüte in der objektiven Realität ein gesetzmäßiger Prozeß zugrunde liegt, den man als vollkommen bezeichnen darf. In diesen und ähnlichen Fällen scheint das Prinzip der Vollkommenheit ein reines Naturprinzip zu sein, und die menschliche Anschauung hat nicht mehr zu tun, als diesen ausgezeichneten Moment der Naturerscheinung gleichsam zu protokollieren.

*

Indes bemerken wir sofort die Abstraktheit dieser Schlußfolgerung, wenn wir als Beispiel eine Pflanze wie die Fette Henne oder einen Frosch oder ähnliche Naturerscheinungen nehmen. Mögen wir sie ästhetisch benennen wie wir wollen, Schönheit werden wir ihnen wohl kaum zugestehen.

Und in diesem Augenblick, da wir das bemerken, wird wohl oder übel auch das Prinzip der Vollkommenheit für die Schönheit der Rose problematisch. Zwingt uns das aber dazu, anzuerkennen, daß das Geschmacksurteil seinem Wesen nach ein subjektives Urteil ist, und darauf zu verzichten, daß ihm eine völlig objektive Gesetzmäßigkeit zugrunde liegt? Zwingt es uns dazu, anzunehmen, daß es gleichsam eine Mischung von Objektivität und Subjektivität ist, in der die Subjektivität die letzlich entscheidende Instanz ist? Hat also Kant demnach im Grunde der Sache doch recht?

Nein! Vielmehr bedarf unsere Definition einer Erweiterung. Und diese ist nicht schwer zu finden; denn unter den Gegenständen, die auf den Naturgegenstand einwirken, befindet sich auch der Mensch, befinden wir uns selbst.

Und daraus ergibt sich die Schlußfolgerung, daß die Vollkommenheit eines Naturgegenstandes nicht nur darin bestehen kann, daß er sich in Übereinstimmung mit sich selbst und in Übereinstimmung mit der ihn umgebenden und auf ihn einwirkenden Natur befindet, sondern daß er sich überdies in Übereinstimmung mit dem auf ihn einwirkenden Menschen, das heißt mit uns selbst, befinden muß, ehe er als vollkommen gelten kann. Der Gegenstand der Natur ist erst dann vollkommen, wenn er auch vollkommen für uns ist und er durch unsere Einwirkung auf ihn in der Entfaltung der ihm eigenen inneren Gesetze nicht gehemmt oder zerstört, sondern im Gegenteil unterstützt, gefördert und bereichert wird und umgekehrt.

Daraus erklärt sich, daß die Beurteilung der Schönheit der Natur im einzelnen wie im ganzen ihrer Erscheinungen nicht dem gesetzmäßigen Entwicklungsgang der Natur, der Höherentwicklung der Arten und Gattungen folgt. Denn sonst müßten die Menschen die Schönheit der Pflanzen immer höher bewerten als die der Erze und Kristalle, die Schönheit der Tiere höher als die der

[1] Gegenstand ist hier wie im folgenden nicht als Ding, sondern als Objekt im Sinne der Erkenntnistheorie angewandt.

[2] Höchst bemerkenswert deshalb, weil sich hieraus unter gewissen historischen Bedingungen die Möglichkeit ergibt, Kunstwerke von hohem Wahrheitsgehalt zu schaffen, ohne daß der Künstler zur vollen wissenschaftlichen Klarheit über die innere Gesetzmäßigkeit seines Gegenstandes gelangt.

Pflanzen, die Schönheit der Säugetiere höher als die der Vögel und so weiter und so fort. Aber dieses Spezifikations- und Klassifikationsschema, das dem Entwicklungsgesetz der Natur entspringt, würde in der Ästhetik unvermeidlich zu einer mechanistischen Auffassung führen. Und dennoch ist in dieser Auffassung ein richtiger Grundgedanke enthalten. Das Gesetz der Höherentwicklung enthält auch den Schlüssel zur Auflösung der Rätsel der Schönheit.

Der Mensch ist das Maß aller Dinge

Diesen richtigen Grundgedanken werden wir um so leichter herausfinden, wenn wir uns wieder den Auffassungen des Volkes zuwenden und bemerken, daß das Volk die Schönheit der Natur gemeinhin in bezug auf die Schönheit des Menschen bewertet.

Die ästhetische Beurteilung der Natur steht beim Volke immer in einer innigen Verbindung mit der ästhetischen Beurteilung des Menschen. Mehr noch: Um den Grad, um das Maß der Schönheit der Natur zu beurteilen, sucht das Volk den dazu notwendigen Maßstab in der Schönheit des Menschen. Die Schönheit des Menschen ist dem Volke der Maßstab für die Beurteilung der Schönheit der Natur.

Daß es dabei durchaus dialektisch zugeht, daß dem Volke die Schönheit im Häßlichen enthalten ist, das Häßliche im Schönen, daß das Schöne sich in das Häßliche zu verwandeln vermag und umgekehrt, zeigt beispielsweise das Volksmärchen „Der Froschkönig" in höchst anschaulicher Weise.

Welche interessante naturwüchsige Dialektik erkennen wir doch, wenn wir die Frage beantworten, warum im „Froschkönig" die Schönheit des Prinzen in der häßlichen Gestalt des Frosches erscheint, den die Prinzessin in ihren Schoß nehmen muß, um den schönen Prinzen zu gewinnen!

Und wenn wir tiefer in das gesamte Volksschaffen eindringen, können wir nicht leicht übersehen, daß auch der ästhetischen Beurteilung des Menschen immer die Vorstellung seiner Vollkommenheit zugrunde liegt. Der vollkommene Mensch ist der unverrückbare Maßstab des Volkes für die ästhetische Beurteilung der Schönheit des Menschen und der Natur.

Freilich kam dem Volke die Vollkommenheit des Menschen nur in poetischer Weise ins Bewußtsein. Der vollkommene Mensch schwebte ihm nur als eine erträumte Erscheinung vor, und dennoch behandelte das Volk diese erträumte Erscheinung immer als gesetzmäßige, zutiefst notwendige Erscheinung und verlieh ihr die Gestalt einer ihm vertrauten Schönheit. Und auch hierin stützte sich die klassische Kunst auf das Volk und seine Phantasie. Die klassischen Künstler wandten das gleichnishafte, das metaphorische Denken des Volkes, dessen symbolisches Verfahren, das dem Prinzip der Vollkommenheit folgt, in ihren großen Schöpfungen immer an.

Daß sich das Volk dieses poetische Prinzip bisher nicht selbst zu wissenschaftlicher, begrifflicher Klarheit zu bringen vermochte, liegt darin begründet, daß der gesetzmäßige gesellschaftlich-historische Entwicklungsprozeß des Menschen dem werktätigen Volk unvermeidbar den Zugang zu sich selbst versperrte, daß dieser Prozeß das Volk seinem eigenen Wesen zutiefst entfremden mußte. Als sich die Stämme im historischen Prozeß der gesellschaftlichen Entwicklung zu Völkern formierten, begann in diesem Prozeß zugleich die Klassenspaltung, die Herausbildung herrschender und unterdrückter Klassen, und damit auch jene Entwicklung, die dem Volke die realen Voraussetzungen raubte, um von selbst schließlich zum vollen Bewußtsein seiner eigenen Gesetzmäßigkeit zu kommen. Hat das Volk jedoch die dialektische Spirale seiner gesetzmäßigen historischen Entwicklung durchlaufen, und das zeigt sich in der Epoche, wo es sich anschickt, zur Menschheit zu werden, so kommt das Volk zu sich selbst und eignet sich seine eigene Gesetzmäßigkeit nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch an.[3] Deshalb ist die praktische Verschmelzung des Volkes mit der Wissenschaft und mit der Kunst heute ein notwendiger und unaufhaltsamer Prozeß.

Wie beantwortet der Marxismus-Leninismus die Frage nach dem vollkommenen Menschen?

Die Frage nach dem vollkommenen Menschen, seinem gesellschaftlichen Wesen und seinen historischen Erscheinungsformen ist die Grundfrage der Ästhetik. Von der Beantwortung dieser Frage hängt die Beantwortung aller weiteren Fragen der Ästhetik ab.

Auf der Grundlage der sozialistischen Gesellschaft und unter Voraussetzung der Erkenntnisse des Marxismus-Leninismus, insonderheit der Marxschen Selbstentfremdungstheorie und der Leninschen Widerspiegelungstheorie, ist es möglich, diese für die ästhetische Beurteilung der Natur und des Menschen entscheidende Frage wissenschaftlich zu beantworten. Und es ist ferner möglich, die objektiven Ursachen für die Verschiedenartigkeit ihrer Beantwortung in den verschiedenen historischen Epochen der Gesellschaft aufzudecken und damit den historisch-gesellschaftlichen Charakter des Inhalts der ästhetischen Vorstellungen der Menschen exakt wissenschaftlich zu analysieren.

Um die Antwort des Marxismus-Leninismus auf die Frage nach dem vollkommenen Menschen zu begreifen, ist es notwendig, sich in kurzen Worten die Marxsche Selbstentfremdungstheorie zu vergegenwärtigen; denn so, wie die Leninsche Widerspiegelungstheorie der Schlüssel zum wissenschaftlichen Verständnis der künstlerischen Widerspiegelung der Wirklichkeit ist, so ist die Marxsche Selbstentfremdungstheorie der Schlüssel zum wissenschaftlichen Verständnis der Gesetze der Schönheit.

Nach den Lehren des historischen Materialismus steht die fortschreitende Aneignung der Natur durch Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion in einem sich immer mehr vertiefenden und verschärfenden Widerspruch zu der sich historisch immer umfassender herausbildenden Enteignung des Menschen durch den Menschen. Die Entfremdung des Menschen von seinem Eigentum führt zur Entfremdung des Menschen vom Menschen und schließlich zur völligen Selbstentfremdung des Menschen, wie sie in den Todeslagern des Faschismus einen bisher äußersten Ausdruck fand.

Der Widerspruch zwischen der gesellschaftlichen Produktion und der privaten Aneignung kann historisch nicht anders aufgehoben werden als durch die Expropriation der Expropriateure, durch die Enteignung des Privateigentums an den Produktionsmitteln. Die Durchführung dieser Enteignung ist die welthistorische Aufgabe des Proletariats. Dadurch wird die durch den Menschen in ihrer historischen gesellschaftlichen Produktion angeeignete Natur mit all ihren Schätzen zum gesellschaftlichen Eigentum des Menschen, und die Menschen werden dazu befähigt, die praktische und theoretische Aneignung der Natur unendlich zu erweitern.

Der Befreiungsprozeß des Menschen von der Herrschaft der Natur über den Menschen setzt sich im Befreiungsprozeß des Menschen von der Herrschaft des Menschen über den Menschen fort. Dieser Befreiungsprozeß ermöglicht es den Menschen, sich in Einklang mit den Gesetzen der Natur und den Naturgesetzen des Menschen auf der Basis der sich immer mehr vervollkommnenden Herrschaft der Gesellschaft über die Natur zum höchsten Wesen, zum wahrhaft freien Menschen zu entfalten.

Und durch das Verständnis dieses Prozesses löst sich auch die unbegriffene Unendlichkeit des Lebensbegriffes von Tschernyschewski erst zu einer wahrhaft begriffenen Unendlichkeit auf. Wer Tschernyschewski wirklich verstanden hat, versteht seine Zeit — wer Marx wirklich begriffen hat, begreift alle Zeiten.

Wie die Naturgeschichte die Vorgeschichte des natürlichen Menschen ist, so ist die Geschichte der Gesellschaft die Vorgeschichte des gesellschaftlichen Menschen, der wahrhaft menschlichen Gesellschaft: des Kommunismus. Der Kommunismus vereinigt die Geschichte der Natur und die Geschichte der Gesellschaft und faßt sie zusammen. Im Kommunismus vollendet sich die Geschichte der Natur in der Geschichte des Menschen. Deshalb kann der vollendete Kommunismus auch der vollendete Naturalismus genannt werden.

Aus der wissenschaftlichen Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit des historischen Entwicklungsprozesses der Natur und der Gesellschaft erhellt, daß die Vollkommenheit des Menschen darin besteht, daß er auf der Basis und in Einklang mit der Naturnotwendigkeit und seiner eigenen historischen Notwendigkeit frei über die Zeit, frei über den Raum und frei über sich selbst und seine Entwicklung sowie seine Bewegung in Raum und Zeit verfügen kann. Die Grundvoraussetzung hierfür ist die Verwirklichung der kommunistischen Gesellschaft. Die kommu-

---

[3] N. B. Es ist leicht zu erkennen, daß es sich hierbei um eine Seite der Aneignung des Marxismus-Leninismus durch das werktätige Volk handelt.

nistische Gesellschaft schafft den absoluten Maßstab der Vollkommenheit. Sie enthält in ihrem realen Entwicklungsstand und ihrer realen Perspektive, das heißt den nächsten Schritten, die sie durchführt, den realen Maßstab.

Wenn man aber zugibt — und ich sehe nicht, wie man das widerlegen könnte —, daß die Wahrnehmung der Schönheit nichts anderes ist als die dem Begriff der Vollkommenheit entsprechende Anschauung, so ist offenbar die wirkliche Schönheit in ihrem objektiven Wesen nichts anderes als die wirkliche Vollkommenheit. Und wie diese relativ in Ansehung der absoluten Vollkommenheit ist, so ist es jene in Ansehung der absoluten Schönheit. Man könnte das allgemeine Gesetz der Schönheit mit etwa folgenden Worten definieren:

> ,,Das allgemeine Gesetz der Schönheit ist in seinem tiefsten Wesen identisch mit dem Gesetz der allseitigen, universellen, vollkommenen Entfaltung des gesellschaftlichen Wesens des Menschen.

Das ästhetische Urteil, dessen Kern das Urteil über den schönen Menschen, über die Schönheit des Menschen bildet, folgt einem Prinzip, das zutiefst in der gesetzmäßigen objektiven Realität verankert ist. Im unvermeidlichen Schein der Subjektivität einander widersprechender ästhetischer Urteile spiegelt sich in Wahrheit ein tiefer gesetzmäßiger Prozeß wider.

Das erkennt man unter anderem auch darin, daß die Menschen, obwohl manche den subjektiven Charakter ihrer ästhetischen Urteile durchaus zugeben, dennoch zugleich den Anspruch ihrer allgemeinen Verbindlichkeit nicht aufgeben können oder sogar verlangen, gleichviel ob sie das mit weiser Mäßigung oder mit kampflustiger Offenheit, mit kluger Selbstbeherrschung und wohlgezielter Berechnung oder spontanem Freimut tun. Im Urteil über das Schöne offenbart oder verschleiert auch der Mensch seine Klassennatur. Überprüfe sein ästhetisches Urteil und du wirst erfahren, welcher Klasse er angehört und mit welcher Klasse er sympathisiert! Einhelligkeit des ästhetischen Urteils schafft sogleich eine Atmosphäre der Sympathie. Differenzen im ästhetischen Urteil sind — geht man ihnen auf den Grund — meist ein Ausdruck unüberwindbarer Antipathie.

Mit dem exakten, wissenschaftlich klaren Nachweis, der freilich nur auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus, auf den unumstößlichen Grundlagen des dialektischen und historischen Materialismus, möglich wurde, daß das ästhetische Urteil der objektiven Gesetzmäßigkeit der Natur und Gesellschaft und deren Wechselbeziehungen entspringt, wird zugleich sein zutiefst gesellschaftlicher Inhalt und damit sein unvermeidbarer, notwendiger Klassencharakter in der Klassengesellschaft, sein ideologischer Charakter, enthüllt.

Über die Rolle, die die ästhetischen Vorstellungen und Urteile im Leben der Gesellschaft spielen, über die Bedeutung, die ihnen für die Tätigkeit und das Handeln des Menschen, und das vor allem im Klassenkampf, zukommt, kann nach all dem — in welcher Form und unter welchen historisch konkreten Umständen sich auch die ästhetischen Vorstellungen und Urteile herausbilden mögen — wohl kaum noch ein Zweifel möglich sein.

Die marxistische Ästhetik ist das aufgelöste Rätsel der volkstümlichen und klassischen Ästhetik, die sich als aufgelöstes Rätsel der gesetzmäßigen Entwicklung der Gesellschaft weiß. Wer das begriffen hat, begreift auch, warum das Volk die klassische Kunst immer liebte, warum sie ihm unentbehrlich war, und weshalb das Volk die klassische Kunst mit seiner Liebe besser verstand als die herrschenden Klassen mit ihren Interessen. Er begreift auch, warum der Sozialismus die Volkskunst und die klassische Kunst als sein legitimes Erbe betrachtet, über das zu verfügen er berechtigt und verpflichtet ist. Die sozialistische Kunst ist gleichsam das vollstreckte Testament der Volkskunst und der klassischen Kunst.

Wenn das Volk in seinen Mythen und Märchen die zauberhaften Gestalten schuf, die mit der Kraft geflügelter Rosse sich von der Erde erhoben, über Gebirgen und Wolken schwebend, weit über die Sterne hinaus das Reich der Unendlichkeit erreichten, allen Dingen geboten, die Gesetze der Natur nach ihren Wünschen lenkten und die Gesetze des Menschen nach ihrer Sehnsucht gestalteten, in den unlotbaren Tiefen der Meere herrliche Städte aus Kristall erbauten, mit einem Zauberwort das Innere der dunkelsten Gebirge in strahlendem Glanze erhellten; wenn das Volk Gestalten schuf, die in ihrer Weisheit allmächtig und in ihrer Macht allweise waren, gütig wie die Liebe und liebenswert wie die Güte, in der Erfahrung großherzig und bedeutend, in der Naivität von bedeutender Großherzigkeit, im Alter nie alternd und in der Jugend ewig blühend, der schönste Jüngling schöner als das schönste Mädchen, und das schönste Mädchen schöner als der schönste Jüngling; und wenn die Klassiker diese Volksmärchenwelt in feurigen Farben malten, in einem Licht, das diesen Gestalten selbst entströmte, wenn sie für die Phantasie des Volkes herrliche Bauwerke schufen, der Meißel den härtesten Stein zu lebendigem Leben löste, wenn der Mensch mit all seinen Widersprüchen, wie er wirklich gelebt, erst in der Phantasie des Volkes sein wirkliches Leben findet, und in der Gestaltung der klassischen Kunst aus der finstersten Qual sich zur lichtesten Reinheit läutert, wenn die Volksphantasie dem widerspruchsvollsten Menschen einen Teufel entgegenstellte, der ihm im Leben leibhaftig gegenwärtig war, und die klassische Kunst ihn zum allmächtig Bösen erweiterte, der den Menschen durch all seine Widersprüche hindurch zum allmächtig Guten treibt, so ist die sozialistische Kunst der vollendete Realismus dieses volkstümlichen und klassischen Idealismus. Sie findet die unsterblichen Ideale des Volkes und der Klassiker in der Wirklichkeit vor, um sie der Wirklichkeit im Spiegel der Schönheit als das angeschaute Gesetz ihrer wirklichen Vollendung vorzuhalten.

*

Es ist gewiß kein Zufall, daß die Grundfrage der Ästhetik, deren Beantwortung in der ganzen Tiefe und Fülle des Gedankens bereits in den ökonomisch-philosophischen Manuskripten von Karl Marx enthalten ist, die man gleichsam das Manifest der kommunistischen Kunst nennen könnte, nunmehr auch bei uns, heute und hier in seiner klaren begrifflichen Form aufgeworfen und beantwortet werden muß. Karl Marx hat einmal gesagt, daß die Widersprüche, die die anderen Völker in der Wirklichkeit hatten, die Deutschen immer in der Idee hatten. Aber heute hat das deutsche Volk die tiefsten Widersprüche der Wirklichkeit in seiner eigenen Wirklichkeit. Und diese sind nur lösbar durch das tiefste Verständnis für den wissenschaftlichen Sozialismus. In Deutschland stehen sich in äußersten Gegensatz Auge in Auge der höchste Humanismus und der am tiefsten gesunkene Antihumanismus gegenüber. Das gespaltene Deutschland muß sich im Geiste des sozialistischen Humanismus vereinigen, damit es nicht sein Grab im Abgrund der totalen Vernichtung findet. Die gesetzmäßige Größe der vor uns stehenden historischen Aufgabe bestimmt das notwendige Maß unserer eigenen Größe. Wer das leidenschaftliche Bewußtsein und die bewußte Leidenschaftlichkeit des Sozialismus nicht versteht, kann der Forderung unseres Tages nicht im vollen Sinne gerecht werden.

Nachdem das allgemeine Gesetz der Schönheit aufgefunden und formuliert ist, sollte es möglich sein, die spezifischen Gesetze der Schönheit sowohl im Hinblick auf die verschiedenen Entwicklungsstufen der Gesellschaft als auch im Hinblick auf die verschiedenen Tätigkeits- und Erkenntnisformen der Gesellschaft, insbesondere der Industrie und der Kunst, zu finden und zu formulieren. Ich möchte annehmen, daß es auf der Grundlage des allgemeinen Gesetzes der Schönheit auch leichter möglich sein wird, die wichtigsten Kategorien der klassischen Ästhetik, das Erhabene und das Idyllische, das Tragische und das Komische, in ihren allgemeinen Inhalt zu definieren und in ihren historisch-konkreten Erscheinungsformen wissenschaftlich zu verstehen.

Auf einer solchen theoretischen Grundlage wird es in Verbindung mit der praktischen Tätigkeit unserer Architekten in einer kollektiven Arbeit und in kurzer Zeit möglich sein, die Gesetze der schönen sozialistischen Architektur aufzudecken und auszunutzen.

Der stürmisch-temperamentvolle Victor Hugo, der romantisierende Sohn der klassischen bürgerlichen Revolution, bemerkte einmal, daß ganz im Gegensatz zu den konventionellen bürgerlichen Anschauungen die Hochrenaissance nicht zum Sonnenaufgang, sondern zum Sonnenuntergang der Architektur geworden sei. Die Wirklichkeit bestätigt diese Auffassung. Nur noch im künstlichen Glanz sinnlos vergeudeter Nächte irrlichtert über die Städte des Kapitalismus der verhexte Widerschein einer zerstörten Epoche der Kunst. Victor Hugo bemerkte jedoch nicht, daß dem Sonnenuntergang unaufhaltsam ein neuer Sonnenaufgang folgt. Und dieses dramatisch leuchtende Schauspiel, das zugleich Wirklichkeit ist, der Aufstieg eines neuen großen Lebens mit seiner Architektur, ist es, was wir, Zeugen und Söhne der einzigartigen, der klassischen proletarischen Revolution, der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, heute bewirken und erleben.

Vom Typenprojekt zum Städtebau

Professor Hans Schmidt

Deutsche Bauakademie, Institut für Theorie und Geschichte der Baukunst

Im Anschluß an die am 25. und 26. Juni 1959 abgehaltene theoretische Beratung des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst der Deutschen Bauakademie[1] hat sich sowohl in der „Deutschen Architektur" als auch in einer Reihe von Bezirksgruppen des Bundes Deutscher Architekten eine lebhafte Diskussion über die Frage: „Was ist sozialistische Baukunst?" entwickelt. Haben wir überhaupt das Recht, von einer sozialistischen Baukunst als einem besonderen Weg zu sprechen, und — wenn ja — welches müßten nicht nur die theoretischen Grundlagen, sondern auch die an ihren Werken konkret in Erscheinung tretenden Kriterien und Kennzeichen sein?

Es ist klar, daß wir bei der Beantwortung dieser Frage zunächst einmal von der allgemeinen, auf unseren marxistischen Erkenntnissen aufbauenden Theorie der Architektur ausgehen müssen. Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, daß wir heute — und nicht erst heute und ebensowenig allein, sondern mit allen Architekten des sozialistischen Lagers — in der vielfältigen Praxis einer Baukunst stehen, deren Aufgabe es ist, Bedürfnisse einer sozialistischen Gesellschaft zu befriedigen. Es liegt also nahe, einmal den umgekehrten Weg von der Praxis zur Theorie einzuschlagen und zu versuchen, unsere theoretischen Erkenntnisse durch die kritische Analyse der Praxis zu unterstützen und zu erweitern.

Typenprojekt und Baukunst

Im Heft 12/1959 der „Deutschen Architektur" wurde ein im Institut für Typung der Deutschen Bauakademie (seit 1. Januar 1960 VEB Typenprojektierung) ausgearbeiteter Entwurf für das Typenprojekt eines Wohnhotels mit 150 Betten veröffentlicht (Abb. 1). Am Schluß der Beschreibung des Entwurfs finden wir die Bemerkung: „Um eine umgehende Anwendung des Typenprojektes zu sichern, sollen die Projektierungsarbeiten noch in diesem Jahre abgeschlossen werden." Es handelt sich also nicht um irgendeine Studie, sondern um ein konkretes, für das Bauen in größerer Auflage bestimmtes Projekt.

Die erste Voraussetzung, die ein Typenbauwerk zu erfüllen hat, ist, daß es einen genügend eindeutig definierten Gebrauchsgegenstand darstellt, um die Herstellung in größerer Anzahl zu rechtfertigen. Die zweite Voraussetzung ist, daß es bautechnisch, funktionell und ökonomisch die bestmögliche Lösung der Aufgabe darstellt.

Wir nehmen an, die an zweiter Stelle genannte Voraussetzung sei beim vorliegenden Projekt erfüllt. Wir haben also nicht die Absicht, diese Seite der Lösung, mit der sich die Beschreibung der Arbeit sehr eingehend beschäftigt, unserer Kritik zu unterwerfen. Wir möchten das auch in bezug auf die erste Voraussetzung so halten, obschon hier einige Bedenken bestehen. Die Beschreibung des Projektverfassers unterscheidet zwischen repräsentativen Hotels, Reisehotels und Wohnhotels. Wir möchten uns bei der Beurteilung mit dem Begriff des „Wohnhotels", dem der Entwurf nach unserer Meinung nicht entspricht, nicht auseinandersetzen, sondern in ihm kurzerhand den Typ des einfachen „Reisehotels" sehen.

Was uns hier interessiert, ist die Frage: „Entspricht das Projekt den baukünstlerischen Anforderungen an ein Typenbauwerk?" Wir müssen zunächst davon ausgehen, daß wir, wenn die Typenprojektierung überhaupt einen Sinn haben soll, diesem Bauwerk im Zeitraum der nächsten Jahre in unseren Städten, und zwar in den verschiedensten städtebaulichen Situationen, begegnen werden. Diese Wiederholung werden wir aber nur dann akzeptieren, wenn sie bereits im baukünstlerischen Charakter des Gebäudes berücksichtigt ist. Sie wird uns nur unter der Bedingung sinnvoll erscheinen, wenn das Bauwerk eine dem nur Einmaligen, Zufälligen enthobene Standardlösung darstellt.

Der vom Institut für Typung vorgelegte Entwurf entspricht dieser Forderung keineswegs. Es ist ein typisches „individuelles" Projekt, das sich von einem landläufigen individuellen Projekt nur dadurch unterscheidet, daß es eines schönen Tages durch administrative Verordnung zum verbindlichen Typ erklärt wird. Die zufällige Ordnung der Fassaden, die als baulich und technologisch fremdes Element angehängte Nottreppe, die Gleichgültigkeit, mit der das Nichtaufgehen des Küchenteils im regulären System des Baukörpers akzeptiert wird — alles das sind charakteristische Praktiken, wie sie heute im individuellen Projektieren üblich sind. Wir wollen hier nicht über die Berechtigung eines solchen spontanen, „malerischen" Projektierens streiten, von dem wir wissen, daß es für viele Architekten das Ideal bedeutet. Wir wollen auch die Frage offen lassen, ob es in diesem Falle einer baukünstlerischen Absicht oder ganz einfach einem künstlerischen Unvermögen entspricht. Wir stellen ganz einfach fest, daß man ein solches einmaliges Spiel nicht wiederholen, nicht zum Typus erklären kann. Eine entscheidende baukünstlerische Forderung der Typenprojektierung ist somit nicht erfüllt.

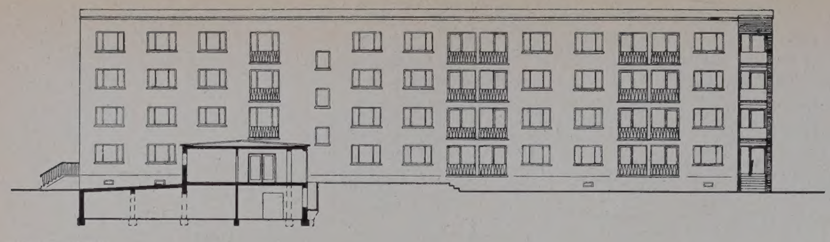
Wenn wir uns um eine Lösung des Problems bemühen, so müssen wir davon ausgehen, daß das Typenbauwerk keinen individuellen Einzelfall, sondern stets einen Teil eines größeren Ganzen darstellen muß. Dieses Ganze, in dem das Typenbauwerk, unbeschadet aller seiner besonderen funktionellen und bedeutungsmäßigen Zweckbestimmung, aufgehen muß, ist einmal die Einheit des Städtebaus und zum andern die Einheit der industriellen Bauproduktion.

Für die städtebauliche Frage begnügen wir uns mit der Feststellung, daß sie vom Entwurf des Instituts für Typung nicht beantwortet wird. Ausgehend von der Vorstellung des Wohnhotels nimmt der Verfasser offensichtlich an, daß sein Bauwerk irgendwie unverbindlich im „lockeren Grün" stehen wird. In den meisten Fällen wird aber der Stadtplaner vor der Aufgabe stehen, ein solches Hotel viel direkter mit dem Leben der Stadt, einer Straße, einem Platz, einem Ensemble von Bauten in Verbindung zu bringen. Er wird sich mit der Lage der Zugänge und der öffentlichen Gaststätte beschäftigen müssen und dabei feststellen, daß das Typenprojekt, das nicht einmal den Nachweis möglicher Varianten einschließt, in sehr vielen Fällen unbrauchbar ist. Dieses an den Forderungen typischer städtebaulicher Zusammenhänge völlig vorbeigehende Entwerfen von Typen der gesellschaftlichen Bauten ist ein sehr bezeichnender Fehler unserer derzeitigen Typenprojektierung.

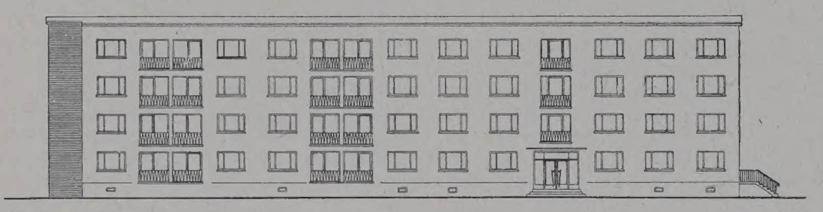
Betrachten wir nun unser Wohnhotel vom Standpunkt der Einheit der industriellen Bauproduktion. Laut Beschreibung wird das Projekt für „traditionelle Querwandbauweise" ausgearbeitet. Die Achsmaße 240 cm und 360 cm (Deckenlängen) entsprechen in zweckmäßiger Weise den im Wohnungsbau verwendeten. Damit ist die Aufgabe eines Typenprojektes aber nur scheinbar, das heißt nur für den beschränkten Fall des Ziegelbaus, gelöst. In Wirklichkeit geht es heute darum, auf Grund eines einheitlichen Modulsystems typische Grundrißlösungen zu entwickeln, die ebenso für das Bauen in Ziegelmauerwerk wie für die verschiedenen industriellen Standardbauweisen verwendet werden können. Es kann sich schon morgen die Aufgabe ergeben, dasselbe Wohnhotel, ohne daß die funktionelle Lösung verändert zu werden braucht, in Großblockbauweise, in Großplatten oder in einer unifizierten Skelettbauweise mit 6 m gespannten Spannstahldecken zu bauen. Daß dies nicht geschehen wird, ist ein zweiter bezeichnender Fehler der derzeitigen Typenprojektierung gesellschaftlicher Bauten. Man sieht das traditionelle Bauen — wo man noch „individuelle" Architektur machen kann — als den Idealfall an, statt vom Regelfall des industriellen Bauens und Projektierens auszugehen.

[1] Vergleiche „Sozialistische Industrialisierung des Bauwesens und sozialistische Baukunst", Deutsche Bau-Enzyklopädie, Schriftenreihe Theorie und Geschichte der Baukunst, Juni 1959

Abb. 1: Typenprojekt eines Wohnhotels mit 150 Betten 1:500



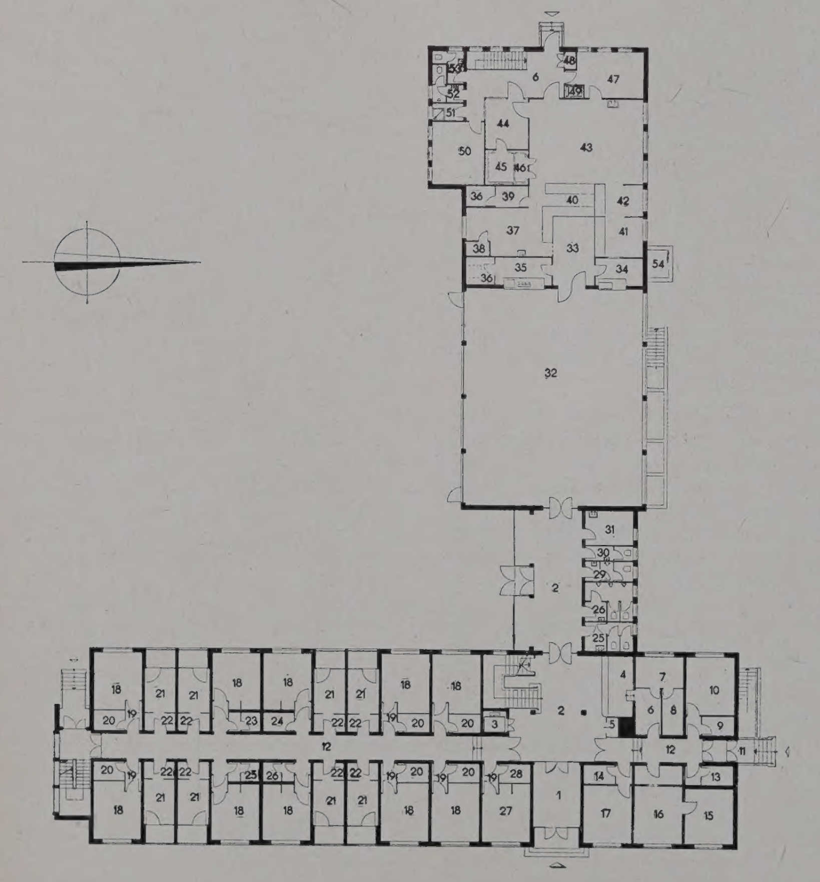
Rückansicht



Vorderansicht

Versuchen wir einmal, den Stiel umzudrehen und auf diesem Wege auch dem baukünstlerischen Problem unseres Hotels näherzukommen (Abb. 2).
Wir ordnen die Achsenfolge des Grundrisses zunächst einmal in der Weise, daß wir ein gleichmäßig ablaufendes System von 600 cm beziehungsweise 240 cm und 360 cm erhalten, das den Vorzug hat, auch die Deckenspannweite von 6 m zuzulassen. Beim Typenentwurf ist eine solche Ordnung nicht durchgeführt, und hierin liegt natürlich der Grund für die unbefriedigende, zufällige Ordnung der Fassaden. Die funktionelle Lösung des Typenentwurfs wird bei unserem Vorschlag sozusagen nicht verändert, mit Ausnahme der in das System einbezogenen Nottreppe und des Verzichts auf die, bei den Einzelzimmern ohnehin fragwürdigen Loggien.

Das Ergebnis unseres Verfahrens ist in zweifacher Beziehung wichtig. Einmal entspricht die einfache Reihung von Zimmern mit der einzigen Hervorhebung des Einganges — die noch wirkungsvollere Hervorhebung des ganzen Erdgeschosses, die eigentlich für ein Hotel typisch wäre, ist uns im vorliegenden Falle aus funktionellen Gründen versagt — dem typischen Charakter eines Hotels. Zum andern erlaubt das sehr einfache Grundschema des Bauwerkes bestimmte Variationen der Fassaden. Die in unserem Beispiel gezeigte gleiche Achsenteilung stellt dabei nur eine extreme Möglichkeit dar. Die Durcharbeitung der Fassaden für die Großblock- oder die Großplattenbauweise würde notwendigerweise zu anderen Varianten führen. Dadurch ergibt sich die Möglichkeit der besonderen baukünstlerischen Charakterisierung, ohne daß das Typenbauwerk grundsätzlich verändert werden muß. Gewiß gibt es hier Schwierigkeiten, die heute am noch zu starren methodischen Aufbau der Typenprojekte liegen. Aber sie müssen überwunden werden, wenn das Typenbauwerk seine Aufgabe auch in baukünstlerischer Beziehung erfüllen soll.



Grundriß Erdgeschoß

1 Windfang — 2 Halle — 3 Personenaufzug — 4 Empfang und Portier — 5 Fernsprechzentrale — 6 Vorraum — 7 Telefonzentrale — 8 Relaisraum — 9 Batterieraum — 10 Sanitätsraum — 11 Personaleingang — 12 Mittelflur — 13 WC für Personal (Männer) — 14 WC für Personal (Frauen) — 15 Leiter — 16 Verwaltung — 17 Aufenthaltsraum für Personal — 18 Zweibettzimmer — 19 Flur — 20 Bad — 21 Einbettzimmer — 22 Vorraum (Waschnische) — 23 Etagen-Brausebad, Etagen-Wannenbad — 25 WC für Gäste (Männer) — 26 WC für Gäste (Frauen) — 27 Zimmermädchen — 28 Abstellraum — 29 WC für Bedienungspersonal (Männer) — 30 WC für Bedienungspersonal (Frauen) — 31 Aufenthaltsraum für Bedienungspersonal — 32 Gastraum — 33 Kellner-Office — 34 Kuchenbüfett — 35 Getränkebüfett — 36 Handlager — 37 Kalte Küche — 38 Brotkammer — 39 Küchenleiter — 40 Annonce — 41 Geschirrspüle — 42 Topfspüle — 43 Warme Küche — 44 Vorräte — 45 Kühlraum für Fleisch — 46 Kühlraum für Molkereiprodukte — 47 Putzraum — 48 Abfälle — 49 Kleinlastenaufzug — 50 Aufenthaltsraum für Küchenpersonal — 51 Dusche — 52 WC für Küchenpersonal (Männer) — 53 WC für Küchenpersonal (Frauen) — 54 Biereinwurf

Typenprojekt und Städtebau

Bei unserer Kritik am Wohnhotel sind wir davon ausgegangen, das Typenbauwerk müsse in der Einheit des Städtebaus aufgehen, der das Ganze darstellt. Das ist deshalb wichtig, weil, von der anderen Seite her gesehen, der Stadtplaner die Aufgabe haben wird, bei der Ausbildung des Ganzen von Typenbauwerken auszugehen. Zum mindesten müßte man, wenn die Ausarbeitung von Typenprojekten gesellschaftlicher Bauten, wie Klubgaststätten, Ladenbauten, Kinos und so weiter, nicht nur einen ökonomischen Zweck, sondern auch einen baukünstlerischen Sinn haben soll, ein solches Ziel im Auge haben. Tatsächlich spielt sich ungefähr das Gegenteil ab. Die Typenprojektierung projektiert ohne irgendwelche städtebaulichen Vorstellungen für die Situation im „lockeren Grün" (zum Beispiel die völlig unbrauchbaren Typenprojekte für Selbstbedienungsläden), und die Stadtplaner bestellen sich individuelle Projekte.

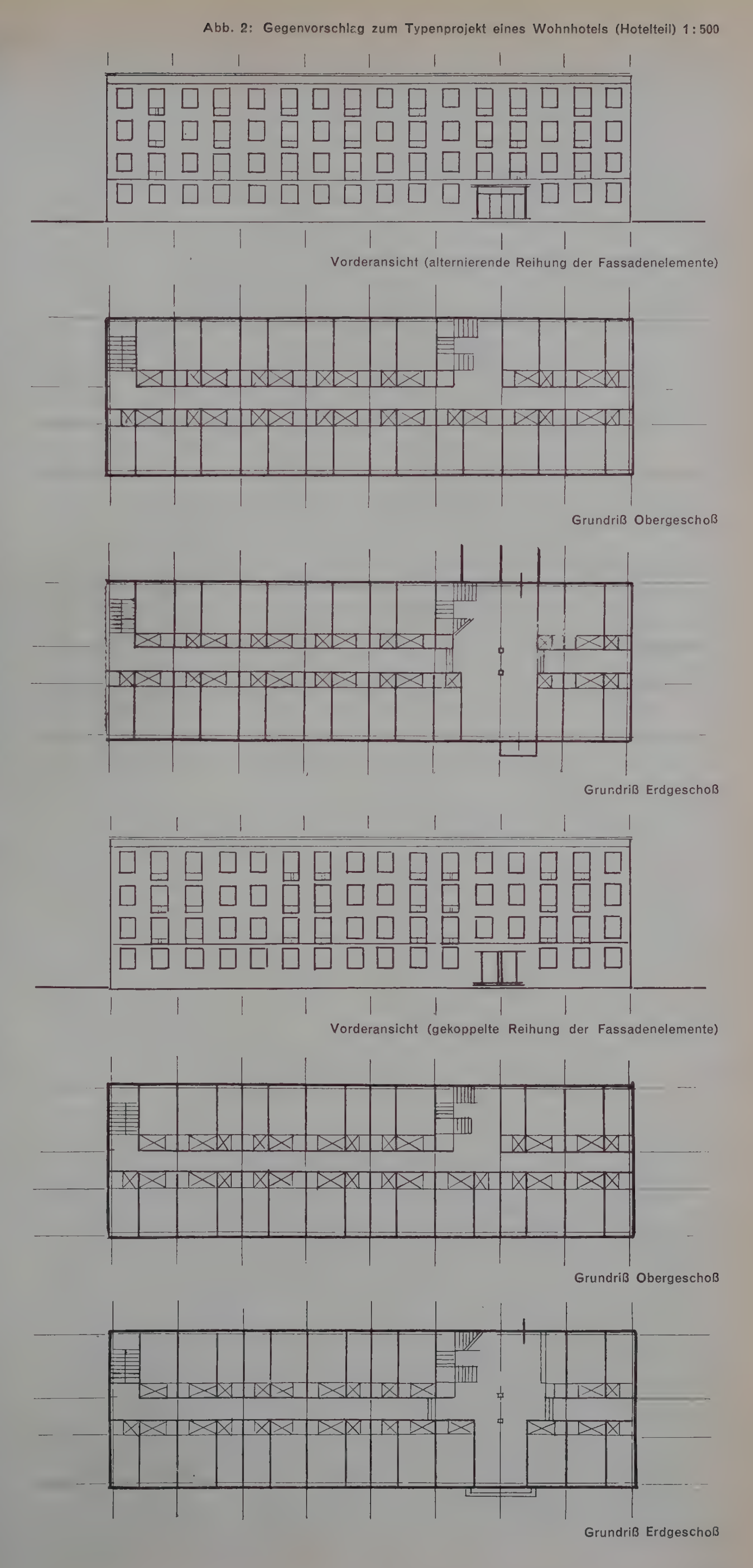
Ein charakteristisches Beispiel entnehmen wir ebenfalls dem Heft 12/1959 der „Deutschen Architektur". Die Abteilung Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung des VEB Hochbauprojektierung II Leipzig plant einen größeren Wohnkomplex als Erweiterung der Bergarbeiterstadt Lucka und läßt sich hierfür von den Kollegen der Hochbauabteilung ein Wohnkomplexzentrum entwerfen. Das Ergebnis ist ein aus Rathaus (als Hochhaus), Ladentrakten, Post, Hotel mit Gaststätte und Kino zusammengestelltes Baukonglomerat, das, wie der Bebauungsplan und die Modellaufnahme zeigen, mit der umgebenden Wohnbebauung keinerlei Beziehung aufnimmt (Abb. 3 und 4). Ebensowenig löst es die Aufgabe, aus den verschiedenen Bauten des Wohnkomplexzentrums ein, wenn auch differenziertes, aber doch

räumlich zusammenhängendes Ganzes zu gestalten, in dem sich das Leben eines solchen Zentrums abspielen könnte. Würde das Prinzip der Typenprojektierung gesellschaftlicher Bauten einer solchen Aufgabe widersprechen? Man braucht sich nur den vom Stadtbauamt Rostock ausgearbeiteten, in demselben Heft der „Deutschen Architektur" veröffentlichten Entwurf für das Zentrum der Südstadt von Rostock anzusehen, um die Antwort auf diese Frage zu erhalten (Abb. 5). Die Bauten, aus denen dieses Zentrum komponiert ist, besitzen, obschon sie nicht auf Typenprojekten beruhen, im Prinzip bereits die von uns geforderten Qualitäten. Sie gehen von einer präzisen und einfachen Form des Baukörpers aus, die nicht nur eine Voraussetzung des industriellen Bauens ist, sondern auch die städtebaulich vielseitige Verwendung des Typenbauwerkes gestattet. Das Zentrum der Rostocker Südstadt bildet trotzdem ein durchaus charakteristisches Ganzes. Dieselben Bauten würden — in einer andersgearteten städtebaulichen Situation — ein völlig anderes und wiederum charakteristisches Ganzes ergeben können. Dabei lag es wahrscheinlich gar nicht in der Aufgabe des Rostocker Entwurfs, eigentliche Typenprojekte der einzelnen Bauten — des Kinos, des Klubhauses, der Ladentrakte und so weiter — zu entwerfen. Gerade das scheint uns der Beachtung wert. Hier wird in erfreulicher Weise die Anschauung durchbrochen, es gäbe zwei Methoden des Entwerfens: eine, die man — notgedrungenermaßen — für die Typenprojektierung anwendet und eine zweite, von allen lästigen Bindungen befreite Methode, wo der Architekt sich dem Vergnügen des freien, spontanen individuellen Komponierens hingeben kann.

Ein typisches Beispiel für die zweite Methode gibt die für den Berliner Tierpark Friedrichsfelde vom Architektenkollektiv H. Graffunder (VEB Hochbauprojektierung II Berlin) entworfene Cafeteria (Abb. 6). Man wird zunächst, ohne die Frage nach den baukünstlerischen Absichten aufzuwerfen, feststellen müssen, daß ein solches Konglomerat von Baukörpern und Konstruktionsprinzipien den einfachsten Forderungen eines ökonomischen industriellen Bausystems widerspricht. Man wird auch kaum behaupten können, daß, rein von der Funktion her gesehen, eine Selbstbedienungsgaststätte für 1800 Besucherplätze unbedingt eine solche Lösung erfordert. Es bleibt also nur der Schluß, daß hier baukünstlerische Absichten vorliegen, die bewußt an einer entscheidenden Grundlage der sozialistischen Baukunst, der Industrialisierung des Bauens, vorbeigehen. Was ideologisch hinter diesen baukünstlerischen Absichten steckt, soll hier nicht erörtert werden.

Es wurde auf der theoretischen Beratung vom 25. und 26. Juni 1959 eingehend darüber gesprochen, was solche Dinge wie das bewußte Zersplittern der baulichen Konzeption, die Degradierung der bautechnischen Form zum reinen formalistischen Spiel in Wirklichkeit aussagen wollen. Wir wissen, wie das Ergebnis einer solchen Auffassung der Architektur in der Praxis aussieht. Die Typenprojektierung wird als etwas Minderwertiges, künstlerisch nicht Befriedigendes ange-

Abb. 2: Gegenvorschlag zum Typenprojekt eines Wohnhotels (Hotelteil) 1:500



Vorderansicht (alternierende Reihung der Fassadenelemente)

Grundriß Obergeschoß

Grundriß Erdgeschoß

Vorderansicht (gekoppelte Reihung der Fassadenelemente)

Grundriß Obergeschoß

Grundriß Erdgeschoß

sehen. Das individuelle Projektieren geht als sozusagen „privater Sektor" der sozialistischen Architektur seine eigenen Wege. Dabei sollte es doch so sein, daß beide Aufgabengebiete von derselben Auffassung der Architektur ausgehen und von ihr ihre baukünstlerischen Impulse erhalten sollten. Von der ökonomischen und technologischen Seite gesehen werden wir uns ohnehin ernsthaft mit der Aufgabe beschäftigen müssen, den ganzen Bereich der nicht von der Typenprojektierung erfaßten Bauten — wozu auch solche Bauten wie Bürohäuser, Hotels, Kaufhäuser, Gaststätten, Kinos gehören, die in den wiederaufzubauenden Stadtzentren zu errichten sind — in das System des industriellen Bauens einzubeziehen. Die Voraussetzung hierfür ist die generelle Unifizierung der Raum-, Grundriß- und Konstruktionslösungen für Gebäude mit unterschiedlicher Zweckbestimmung. Sie bildete eines der zentralen Themen der am 17. bis 19. Dezember 1959 in Moskau abgehaltenen V. Tagung der Akademie für Bauwesen und Architektur der UdSSR. In derselben Richtung laufen Arbeiten des Sektors Typisierung der Deutschen Bauakademie, die in diesem Jahr auf eine breite Basis gestellt werden sollen. Was sich hier vorerst als technische und ökonomische Notwendigkeit abzeichnet, ist ohne Zweifel berufen, einen wichtigen Schritt in der Entwicklung der sozialistischen Architektur und des sozialistischen Städtebaus einzuleiten.

Die Siedlung und das Städtische

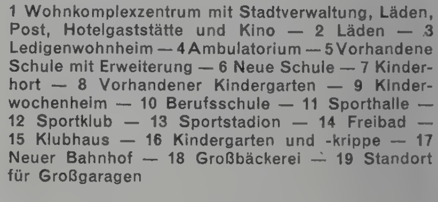
Wir wenden uns zum Schluß dem Aufgabengebiet des Städtebaus zu und versuchen, auch hier die Frage nach dem spezifisch Baukünstlerischen zu klären. Wir brauchen nur einige Hefte der „Deutschen Architektur" durchzublättern, um zu erkennen, welche Fülle schöner und großer Aufgaben den Architekten und Stadtplanern in der großen Zahl von Siedlungen und Stadterweiterungen, im Wiederaufbau von Städten und von ganzen Stadtzentren gestellt ist. Wir brauchen nur im Lande herumzufahren, um festzustellen, in welchem Tempo, dank der steigenden Kapazität der industriellen Baumethoden, die Verwirklichung der Pläne unserer Stadtplaner vor sich geht.

Abb. 3: Erweiterung der Bergarbeiterstadt Lucka, Bebauungsplan 1 : 7000

Altbestand

Neubauten insgesamt

Gesellschaftliche Bauten


1 Wohnkomplexzentrum mit Stadtverwaltung, Läden, Post, Hotelgaststätte und Kino — 2 Läden — 3 Ledigenwohnheim — 4 Ambulatorium — 5 Vorhandene Schule mit Erweiterung — 6 Neue Schule — 7 Kinderhort — 8 Vorhandener Kindergarten — 9 Kinderwochenheim — 10 Berufsschule — 11 Sporthalle — 12 Sportklub — 13 Sportstadion — 14 Freibad — 15 Klubhaus — 16 Kindergarten und -krippe — 17 Neuer Bahnhof — 18 Großbäckerei — 19 Standort für Großgaragen

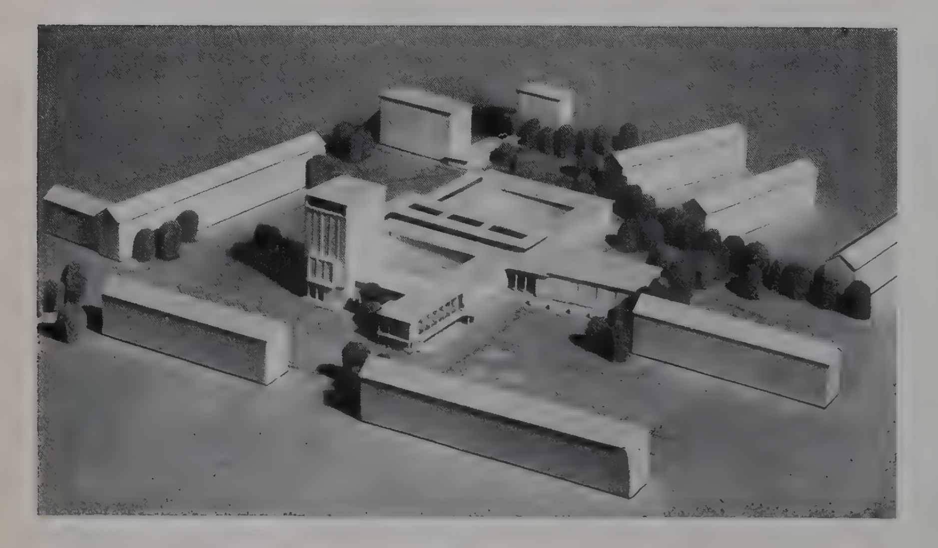


Abb. 4: Modell des Wohnkomplexzentrums der Erweiterung der Stadt Lucka

Abb. 5: Wohngebietszentrum
Rostock-Südstadt 1:2000



1 Klubhaus: Das Erdgeschoß enthält Tanzgaststätte, Café, Bar; das Obergeschoß einen Saal für 450 Personen mit Bühne — 2 Kaufhaus: Das Erdgeschoß enthält Speziallebensmittel-, Genußmittelläden, Apotheke, Buchhandlung, Blumenladen; das Obergeschoß ein Warenhaus — 3 Kino mit 480 Plätzen — 4 Erdgeschoß: Schnellimbiß-Gaststätte, Milch- und Eisbar; Obergeschoß: Wohnungsverwaltung, FDJ-Zirkelräume, Atelier — 5 Erdgeschoß: Postamt; Obergeschoß: Sparkasse — 6 Erdgeschoß: Volkspolizeirevier; Obergeschoß: Ambulatorium — 7 Genossenschaftliches Handwerk: Friseur mit Kosmetik und Fußpflege, Modesalon, Optiker, Fotograf, Uhrmacher, Gold und Silberschmied — 8 Dienstleistungskombinat: Kommunaler Betrieb für Reparaturen und Dienstleistungen aller Art — 9 Viergeschossige Garage für 400 Personenkraftwagen — 10 Pflegedienst

Damit sind die Stadtplaner in der Lage, schon heute das Ergebnis ihrer Arbeit auf dem Reißbrett oder am Modell in der gebauten Wirklichkeit zu überprüfen.
Können sie mit dem Ergebnis zufrieden sein? Wir meinen, daß sie das nicht können. Man schiebt die Schuld gewöhnlich auf baukünstlerische Mängel der Typenprojekte, auf den „einheitlichen Gesimspegel", auf das Zurückbleiben der Grünanlagen. Aber abgesehen davon gibt es Mängel — sehr entscheidende Mängel —, die unmittelbar auf das Nicht-Verstehen oder Falsch-Verstehen der baukünstlerischen Aufgabe einer Stadtplanung zurückzuführen sind. Man könnte das an beliebigen Beispielen zeigen, die heute aus der umfangreichen Praxis des Bauens ganzer Wohnkomplexe oder selbst Wohnbezirke (Neanderviertel in Berlin, Seevorstadt in Dresden) zu entnehmen wären. Wir wählen dazu dieselbe Erweiterung der Bergarbeiterstadt Lucka („Deutsche Architektur" 12/1959), deren Zentrum uns bereits beschäftigt hatte. Die Redaktion der „Deutschen Architektur" hat zu dieser Planung bereits einige kritische Bemerkungen gemacht. Vor allem aber hat sie sich die Mühe genommen, eine Anzahl von ausgewählten Standpunkten aufgenommene fotografische Aufnahmen der fertiggestellten Teile des Komplexes zu publizieren. Wir können also genau feststellen, wie das vom Städtebauer Geplante in Wirklichkeit aussieht (Abb. 8). Wir müssen den Leser bitten, sich daraufhin im Heft 12/1959 der „Deutschen Architektur" auch die Aufnahmen der Standpunkte 6 bis 10 noch einmal anzusehen.
Natürlich werden Planer des Komplexes geltend machen, es fehle noch das Grün, die fertigen Straßenzüge, teilweise auch der Verputz und die Farbe der Bauten. Aber all das wird keine wesentliche Veränderung mehr bringen können. Das Bild des Charakterlosen, Beliebigen, Zufälligen, das Fehlen einfacher, eindrücklicher Raumbildungen, die in bestimmten Fällen durch Schaffung bewußter Perspektiven den großen Zusammenhang herstellen würden — alles das ist letzten Endes durch die Anordnung der Baublöcke bereits gegeben. Wo liegt der Fehler?
Wir wissen, daß das industrielle Bauen dem Stadtplaner, abgesehen von der Anwendung von Typenbauwerken, das Prinzip der offenen Bebauung auferlegt, ein Prinzip, das übrigens seiner hygienischen Vorzüge wegen schon vorher im Städtebau Eingang gefunden hat. Hat die offene Bebauung nun aber notwendig zur Folge, daß sich die baukünstlerischen Mittel des Stadtplaners auf das mehr oder weniger belebte Spiel der Baublöcke beschränken? In unseren alten Städten, die für ihre Bewohner nicht bloß eine Sammlung von Häusern bedeuteten, wurde das Prinzip der geschlossenen Bebauung zur Bildung von Straßen und Plätzen ausgenützt, die, ausgehend von der praktischen Bedeutung, das baukünstlerische, räumliche Mittel abgaben, in dem das gesellschaftliche Wesen der Stadt seinen Ausdruck fand. Sollte das unter den Bedingungen des offenen Bauens nicht mehr möglich sein? Wenn man die Pläne unserer neuen Wohngebiete ansieht, so muß man tatsächlich zum Ergebnis kommen, daß das nicht mehr möglich sei, daß die Stadt notwendig zur „Siedlung"

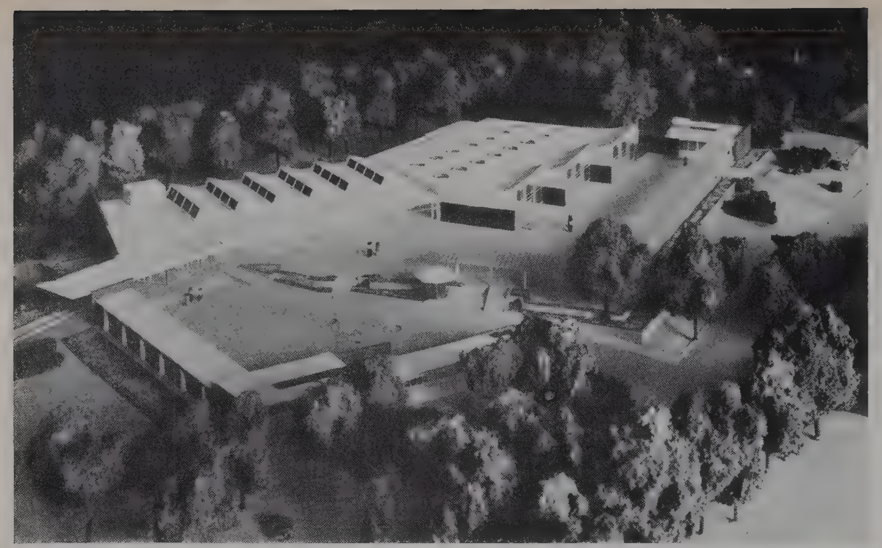


Abb. 6: Modell der Cafeteria im Berliner Tierpark

werden muß (mit den nötigen Hochhausdominanten, die dann den städtischen Charakter schaffen müssen). Diese falsche Entwicklung hat eine konkrete gesellschaftliche, historische Ursache, auf die hier kurz eingegangen werden soll.
Die Doktrin des zeitgenössischen Städtebaus ist historisch entstanden aus dem Protest gegen die massierte, geschlossen bebaute kapitalistische Stadt des 19. Jahrhunderts. Das Ergebnis war zuerst die Gartenstadt, später die ,,Siedlung''. Die Einbeziehung des Grüns und der Landschaft bedeuteten sicher einen Fortschritt im Städtebau, den wir nicht mehr aufgeben werden. Zugleich aber schlug diese Entwicklung einen Weg ein, der zur Negation des Städtischen führte und schließlich beim völligen Auseinanderfallen der Stadt endet, wie es im extremsten Fall die amerikanische Stadt Los Angeles oder die trostlose Einfamilienhausplantage von Lewittown zeigen. Das ist natürlich ein gesellschaftlicher Vorgang. Die richtige und gesunde Bewegung einer Reform der Bebauungsmethoden und des gesünderen Wohnens wird zur illusionären Vorstellung, man könne der gefürchteten ,,Vermassung'' entgehen, indem man sich ins Grüne verkriecht.

Wenn es sich hier um eine gesetzmäßige Erscheinung des kapitalistischen Städtebaus handelt, für den das große Problem des Umbaus und der Erneuerung der Städte zur unlösbaren Aufgabe geworden ist, und der darum überhaupt aus der Stadt flüchtet, so liegt kein Grund dafür vor, im sozialistischen Städtebau ähnlichen Illusionen nachzugehen Warum glauben dann aber die meisten Entwerfer unserer neuen Wohnviertel immer noch, es sei notwendig, selbst bei eigentlichen Stadtteilen, wie das Neanderviertel in Berlin, die Seevorstadt in Dresden oder der Stadtteil Jacobsstraße in Magdeburg, mit allen möglichen formalen Mitteln den Eindruck des Zwanglosen, Malerischen zu erwecken und dem räumlich Großzügigen, Zusammenfassenden und Ordnenden als den Ausdrucksmitteln des Städtischen geflissentlich aus dem Wege zu gehen? Dabei zeigen die gebauten Ergebnisse jeweils mit tödlicher Sicherheit, daß sich diese ganze malerische Harmlosigkeit schon bei viergeschossigen Blöcken in ein beengendes, langweiliges Durcheinander verwandelt.

Die baukünstlerische Aufgabe des Städtebauers — gleichgültig, ob es sich um das sozialistische Dorf, die kleine Stadt oder den Wohnbezirk einer großen Stadt handelt — geht also darum,

große, eindrückliche räumliche Zusammenfassungen und Beziehungen zu schaffen —

das Gesellschaftliche, Besondere (öffentliche Bauten, Straßen, Grünzüge, Plätze) und das Private, Allgemeine (Wohnhäuser mit ihren Freiflächen und so weiter) als Kontrast und Zusammenspiel wirksam zu machen.

Versuchen wir, dies am Beispiel von Lucka mit einer Skizze zu verdeutlichen (Abb. 7). Wir gehen davon aus, zunächst das von der Neuen Bahnhofstraße und der Nordsüdverbindung zum Sportgelände gebildete Grundschema der Anlage wirksam werden zu lassen. Das zwingt uns, dem Zentrum eine bestimmte räumliche und bedeutungsmäßige Ordnung zu geben. Wir legen das Hotel mit Gaststätte an die Nordseite des Platzes, so daß es — an Stelle eines beliebigen Wohnblocks — ein Blickziel für die Bahnhofstraße bildet. Auf der gegenüberliegenden Platzfläche stellen wir einen zweigeschossigen Ladentrakt, das Kino und das Verwaltungsgebäude (Rathaus) auf. Dieses Rathaus lösen wir auf in einen normalen Bürotrakt und einen Plenarsaal (gleichzeitig für kleinere Versammlungen und so weiter) als besonderen Baukörper, der — ähnlich wie das Gebäude auf dem Naschmarkt in Leipzig — das architektonische Schmuckstück der ganzen Anlage bilden würde. Auf diese Weise wäre es möglich, alle Bauwerke des Zentrums — mit bewußter Ausnahme eben des Plenarsaals — als Typenbauwerke zu errichten.

Dieselbe Ordnung müßte für das im Süden liegende Erholungs- und Sportzentrum durchgeführt werden. Nach dem vorliegenden Projekt stößt der Besucher zunächst auf vier Gebäude (Kinderwohnheim, Berufsschule mit Sporthalle, Sportklub, Klubhaus), die als einzelne Individuen, ohne Bindung oder Differenzierung

Abb. 7: Gegenvorschlag zum Bebauungsplan Lucka 1 : 7000

1 Bahnhof — 2 Hotel — 3 Gaststätte — 4 Post — 5 Verwaltungsbau mit Plenarsaal — 6 Läden — 7 Kino — 8 Ledigenwohnheim — 9 Kinderwohnheim — 10 Berufsschule — 11 Sporthalle — 12 Sportklub — 13 Klubhaus

Abb. 8: Blick vom auf dem Bebauungsplan Lucka eingetragenen Standpunkt 4

nach ihrer Bedeutung nebeneinander aufgereiht sind. Die einzige erkennbare städtebauliche Überlegung erschöpft sich darin, dem Kinderwohnheim und dem Klubhaus die bekannte Funktion des Raumabschlusses zuzuweisen, die gerade hier, wo es darum ginge, den Blick nach Süden, in die offene Landschaft, freizugeben, zuletzt am Platze ist.

Daß schließlich die Wohnbebauung an Charakter nur gewinnen kann, wenn wir sie den großen räumlichen Zusammenhängen unterordnen, braucht wohl nicht besonders betont zu werden.

Damit nicht der Eindruck entsteht, wir hätten es nun gerade auf Lucka abgesehen, greifen wir aus der Fülle der Planungen ein zweites Beispiel, den Wohnkomplex Wagenstedter Straße der Stadt Mühlhausen heraus, den die „Deutsche Architektur" in ihrem Heft 3/1959 veröffentlicht hat (Abb. 9 und 11). An diese Veröffentlichung hat sich eine Diskussion zwischen der Redaktion der Zeitschrift und den Architekten vom Entwurfsbüro für Hochbau Erfurt, Abteilung Stadt- und Dorfplanung Weimar, über die Frage der Berechtigung oder Nichtberechtigung des rechten beziehungsweise schrägen Winkels im Städtebau angeschlossen. Begibt man sich auf die Baustelle, so stellt man fest, daß diese Frage noch zu den geringsten Sorgen gehört. Der Wohnkomplex kommt an den Ostrand der Stadt an einem 3 bis 5 Prozent nach Süden abfallenden Hang zu liegen, von dem man — kaum behindert durch eine mit Pappeln bestandene ältere Einfamilienhaussiedlung — den Ausblick auf die im Talgrund der Unstrut liegende Mühlhauser Altstadt hat (Abb. 10). Nach Norden und Osten geht der Hang in die sanft gewellte offene Landschaft über. Was unternehmen unsere Städtebauer angesichts einer solchen Situation? Zunächst einmal wird abgeriegelt, wo man nur abriegeln kann. Die Schule und die spritzig schräggestellten Häuserblocks am Ende der Wohnzeilen besorgen dies nach Osten, die Einengung des alten Feldweges durch drei Baublöcke reduziert den Ausblick auf die Altstadt auf eine knappe Lücke von etwa 20 m. Versuchen wir auch hier, die städtebaulich richtige Lösung zu skizzieren (Abb. 12). Als erstes verlegen wir das Zentrum des Wohnkomplexes, das heute samt Läden und Hochhaus exzentrisch an der Durchgangsstraße liegt, an den räumlich dominierenden Punkt, den jetzt das Schulhaus einnimmt. Hierher gehören die Läden und die Klubgaststätte, von hier geht der Blick nach Osten und Süden, hier soll das Ganze des Komplexes erfaßt werden können, während in dem vorliegenden Plan diese Stelle so ausgebildet ist, daß der Wohnkomplex räumlich in drei getrennte Teile zerfällt. Die Zäsur in der Bebauung, die jetzt an dieser Stelle eintritt, dient zugleich dazu, die nördliche Bebauungsgruppe als eine Art „Oberstadt" plastisch zur Wirkung zu bringen. Schließlich erlauben wir uns noch eine weitere Korrektur. Wenn man auf der Baustelle die an der Straße nach Sonders-

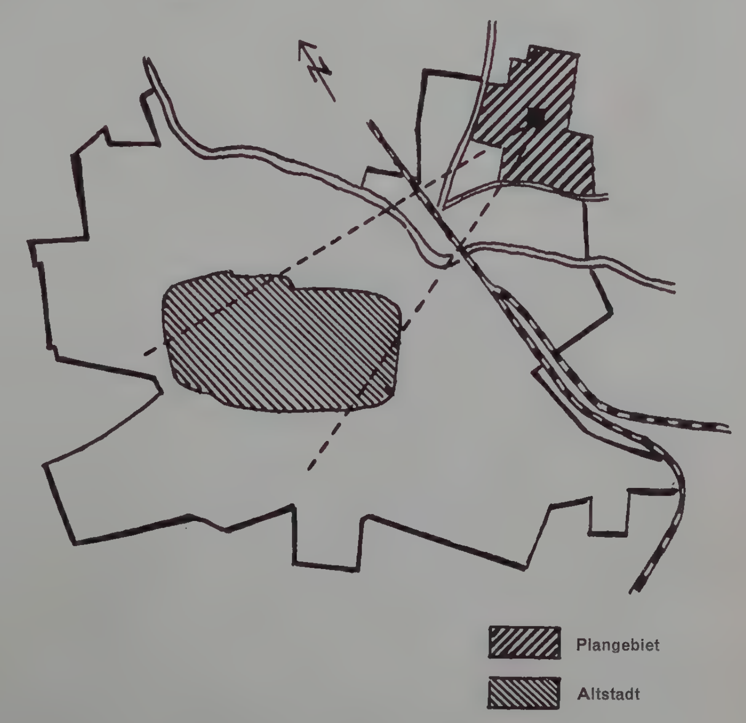


Abb. 9: Übersichtsskizze von Mühlhausen 1 : 30000



Abb. 10: Baugelände mit Blick gegen Süden



Abb. 11: Wohnkomplex Mühlhausen, Wagenstedter Straße — Bebauungsplan 1 : 7000

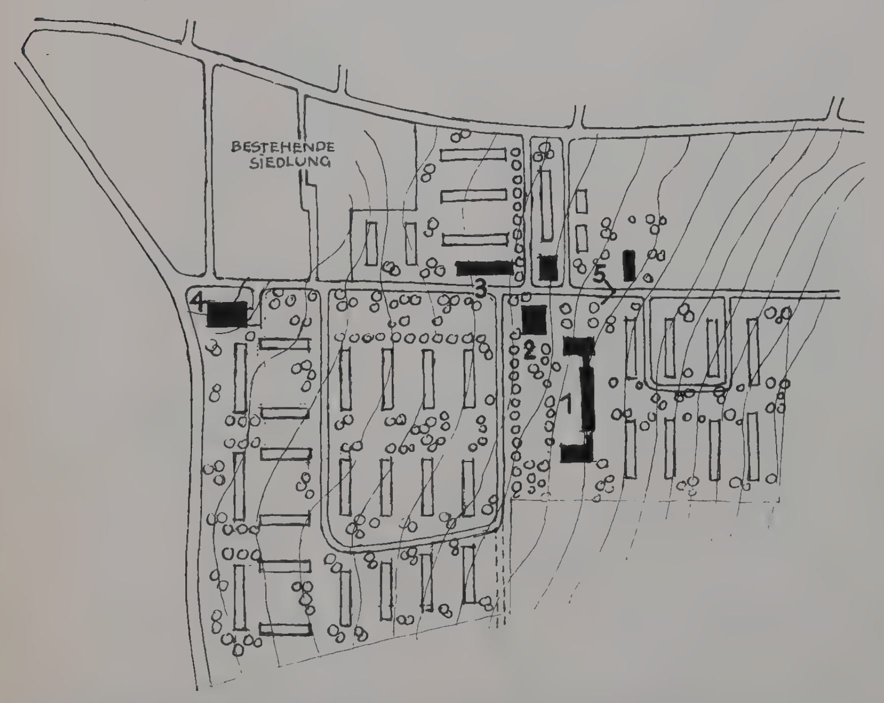


Abb. 12: Gegenvorschlag zum Bebauungsplan Mühlhausen, Wagenstedter Straße 1 : 7000

1 Schule — 2 Klubgaststätte — 3 Läden — 4 Sammelgarage — 5 Standpunkt der Skizze Abb. 10

hausen errichteten viergeschossigen Blöcke erblickt, so erlebt man den bekannten Schock, den dieses im Bild der Landschaft maßstäblich ungewohnte Element hervorruft. Die Weimarer Architekten haben versucht, das Ungewohnte dadurch zu mildern, daß sie die Blöcke auf das Mindestmaß von drei Sektionen (etwa 45 m Länge) reduziert haben. In der nördlichen Bebauungsgruppe haben sie zudem die Geschoßzahl auf drei herabgesetzt. Solange man das nur auf dem Planbild sieht, das die Vorstellung von locker ins Grün gestreuten Häuschen erweckt, mag das hingehen. In Wirklichkeit wird aber der Widerspruch zwischen der zwanglos-ländlichen Planung und den großen Wohnblocks, denen man nun einmal den Ausdruck des Städtischen nicht nehmen kann, deutlich zutage treten.

Wozu also den Charakter der gestellten Aufgabe verfälschen? Wozu immer nach dem Maßstab der Vergangenheit schielen? Es würde wohl niemanden einfallen, mit Rücksicht auf die Landschaft die straffe Komposition eines S-Bahnzuges in den kleinteiligen Maßstab aufzulösen, den die ersten aus der Postkutschenzeit übernommenen Waggons hatten. Versuchen wir also, entschlossen zum neuen Maßstab überzugehen, indem wir Blöcke von vier bis fünf Sektionen anwenden. Die Front an der Straße nach Sondershausen, die jetzt in fünf Blöcke zerhackt ist, ließe sich mit fast demselben Effekt mit drei Blöcken zu je vier Sektionen bebauen. In der „Oberstadt" bringen wir in acht Blöcken fast dieselbe Anzahl von Wohnungen unter, für die nach dem vorliegenden Projekt 16 Häuser gebaut werden müßten. Was das für die Klarheit der Komposition, aber auch für die Einsparung an Baukosten und die Erleichterung der Montage bedeutet, braucht nicht besonders betont zu werden.

Wir haben unsern Gang durch die Praxis, der uns vom Typenprojekt zum Städtebau geführt hat, beendet. Erlauben uns die Erkenntnisse, die wir auf diesem Wege gewonnen haben, bereits eine Antwort auf die Fragen der Theorie, von denen wir ausgegangen sind? Haben wir überhaupt das Recht, aus künstlerischen Erkenntnissen, die wohl die wenigsten Kollegen ohne heftige Diskussion zu akzeptieren bereit wären, bereits unbestrittene Kriterien einer sozialistischen Baukunst abzuleiten? Wir maßen uns keineswegs an, schon so weit zu sein. Wir sind befriedigt, wenn wir zwei wichtige Dinge klargestellt haben: Es ging uns einmal darum, zu zeigen, wie dringend notwendig es ist, die Praxis unseres sozialistischen Bauwesens an bestimmten baukünstlerischen Maßstäben zu messen. Und weiter ging es uns darum, einen Beitrag zur Auffindung dieser baukünstlerischen Maßstäbe zu leisten.



Aufbau der Ernst-Thälmann-Straße in Dresden

VEB Hochbauprojektierung Dresden

Entwurfsgruppe II:
Block A-Süd, B-Süd, D-Süd
Architekt BDA Herbert Terpitz
Architekt BDA Heinz Mersiowsky

Mitarbeiter: Architekt Manfred Arlt, Architekt Tilo Jendrossek, Architekt Lorena Johne, Architekt Kurt Rößler, Architekt Horst Linge

Entwurfsgruppe I: Block C-Süd
Architekt BDA Wolfgang Hänsch
Architekt BDA Gerd Dettmar
Mitarbeiter: Architekt Gerhard Hölzel

Die Aufgabenstellung seitens der Stadt Dresden sah an dem überbrachten und zur Ost-West-Magistrale ausgebauten Verkehrsstrang der Ernst-Thälmann-Straße Wohnbebauung und Nutzung zweier Geschosse als Läden, im weiteren übliche Wohn- und Ladennutzung vor. Im ganzen bildet der Baukomplex die Fortsetzung der Altmarktbebauung gegen Osten.

Vor der Zerstörung mündete in diesem Bereich eine Vielzahl von Straßen in die alte Verkehrsader ein. Im Hinblick auf den veränderten Verkehr mußte das ausgeschaltet werden, dem Fußgänger aber mußte durch Schaffung von Querverbindungen weiterhin Rechnung getragen werden. So entstanden Fußgängerdurchgänge, denen die Aufgabe zufällt, die Läden der Kreuzstraße an die Magistrale anzuschließen. Aus dieser Zweckbestimmung haben die durch die Umbauung gebildeten Räume im besonderen Umfange dem Maßstab des Menschen Rechnung zu tragen. Sie entstanden also nicht, wie Lothar Kühne im Heft 10/1959 der „Deutschen Architektur" annimmt, aus überkommener bürgerlich-romantischer Vorstellung.

Durch die Fußgängerräume wurde das Gebiet in drei Baukomplexe gegliedert, von denen die Abschnitte A/C-Süd und B/D-Süd in ihrem Grundrißaufbau gezeigt werden sollen.

Um eine Grundlage für die Projektierung zu schaffen, wurde versucht, die Vielzahl der Zweckbestimmungen der in diesem Bebauungsgebiet geforderten Läden nach zwei Gesichtspunkten zu ordnen: So wurden einmal Geschäfte des täglichen Bedarfs, eine Speisegaststätte und eine Milchbar an den vorbenannten Fußgängerräumen angeordnet, zum anderen die Geschäfte von überörtlicher Bedeutung daraufhin überprüft, welche von ihnen am günstigsten in der Geschoßlage angeordnet werden können.

Bei der Bearbeitung wurde darüber hinaus der Gedanke verfolgt, jedem Laden einen Schwerpunkt entweder im Erdgeschoß oder im I. Stock zu geben. Letzteres schien besonders gegeben für die Verkaufsräume der Deutschen Werkstätten, für ein Teppich- und Gardinenverkaufshaus, für die Verkaufsstelle „Kunst der Zeit" der Verkaufsgenossenschaft der Bildenden Künstler und für ein Haus des Sports.

Als gestalterischer Akzent der Gesamtbebauung wurde die Ecke am Pirnaischen Platz ausgebildet, was durch die Nutzung als Bürohaus erleichtert wurde.

Die Bebauung des Komplexes mußte in ihrer Baukörperbildung und im architektonischen Ausdruck an die Bebauung am Altmarkt anklingen, um die Einheitlichkeit der Bebauung im zentralen Bezirk nicht mit diesen Bauten gleicher Zweckbestimmung zu durchbrechen. Ein konsequentes Absetzen könnte höchstens bei Bauten besonderer Art und an speziellem Standort erfolgen. Trotzdem wurde versucht, die sich allerorts immer mehr durchsetzenden Erkenntnisse einer starken Vereinfachung aufzunehmen. Ist dieses Eingliedern und sich Bescheiden gelungen, so wird dies dem Gesamtbild des neuen Dresdens von morgen nur förderlich sein.

Terpitz

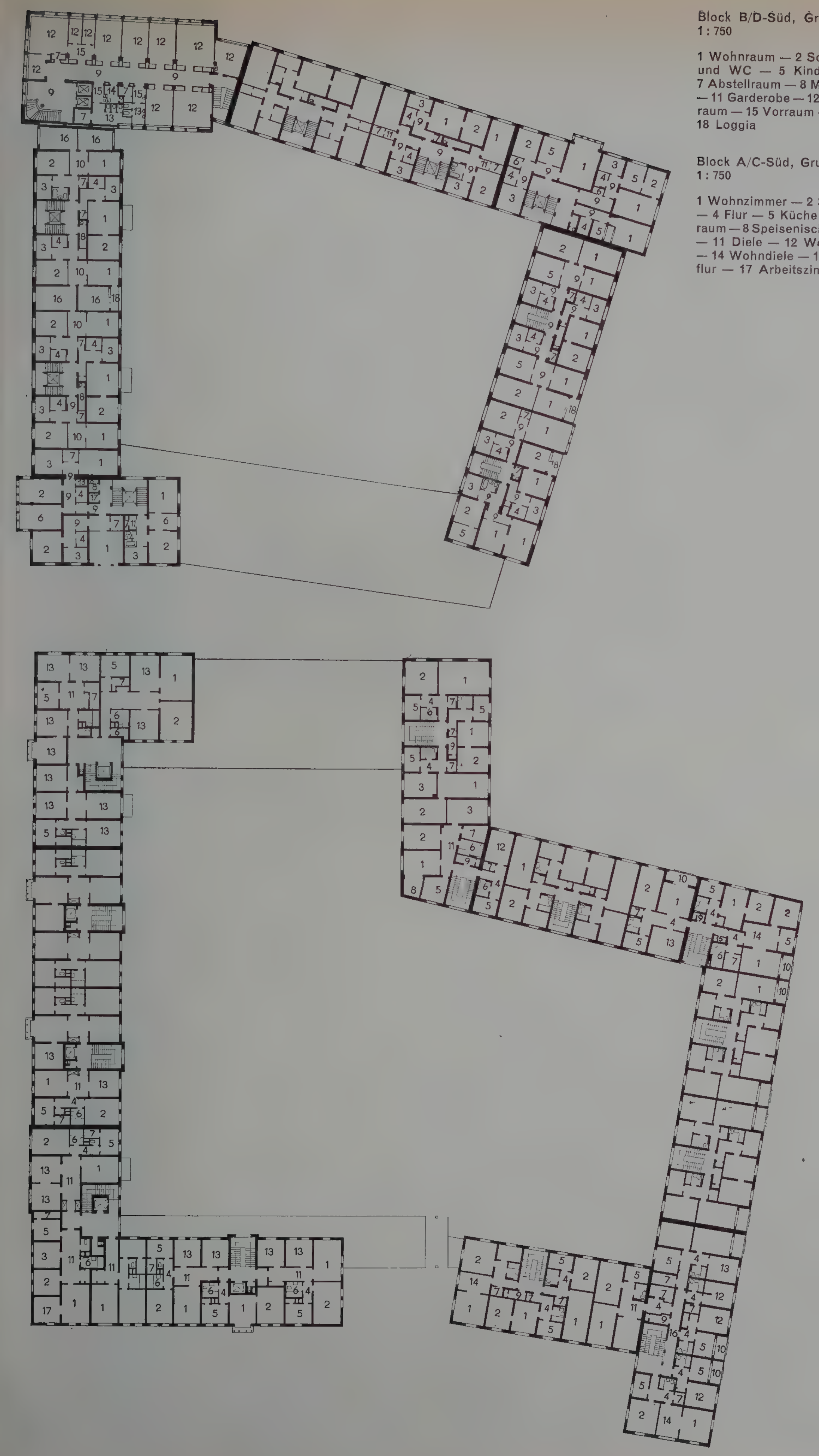


Block B/D-Süd, Grundriß des Erdgeschosses 1 : 750

1 Verkaufsstelle für Teppiche, Gardinen und Dekostoffe — 2 Vorraum — 3 Treppenhaus — 4 WC — 5 Müll — 6 Lager — 7 Zentrale — 8 Windfang — 9 Warenempfang — 10 Kunsthandlung, Passage — 11 Aufbewahrungsraum für Kinderwagen — 12 Leiter — 13 Büro — 14 Apotheke — 15 Labor — 16 Wachdienst — 17 Packraum — 18 Pelzmoden — 19 Personaleingang — 20 Eingangshalle — 21 Pförtner — 22 Verkaufsstelle für Sportartikel — 23 Kabelzelle — 24 Verkaufsstelle für Süßwaren — 25 Verkaufsstelle für Weine und Spirituosen — 26 Leergutraum — 27 Spüle — 28 Arbeitsraum — 29 Verkaufsstelle für Konditorei- und Backwaren — 30 Verkaufsstelle für Glas- und Porzellanwaren — 31 Rampe — 32 Verkaufsstelle für Kosmetikartikel — 33 Milchtrinkraum — 34 Kühlraum — 35 Kannenspüle — 36 Verkaufsstelle für Molkereiprodukte — 37 Verkaufsstelle für Wild — 38 Vorkühlraum — 39 Tiefkühlraum — 40 Verkaufsstelle für Fischwaren

Block A/C-Süd, Grundriß des Erdgeschosses 1 : 750

1 Milchbar — 2 Verkaufsstelle für Möbel der Deutschen Werkstätten — 3 Juwelier — 4 Friseur — 5 Verkaufsstelle für Obst und Gemüse — 6 Hutsalon — 7 Verkaufsstelle für Rundfunk- und Fernsehgeräte — 8 Lebensmittelverkaufsstelle — 9 Verkaufsstelle für Fleischwaren — 10 Gaststätte — 11 Delicata — 12 Drogerie — 13 Wäsche-Annahmestelle — 14 Miederwaren — 15 Blumengeschäft — 16 Zoohandlung — 17 Optiker



Block B/D-Süd, Grundriß des Wohngeschosses
1 : 750

1 Wohnraum — 2 Schlafzimmer — 3 Küche — 4 Bad und WC — 5 Kinderzimmer — 6 Arbeitsraum — 7 Abstellraum — 8 Müllschlucker — 9 Flur — 10 Diele — 11 Garderobe — 12 Büro — 13 WC — 14 Reinigungsraum — 15 Vorraum — 16 Zimmer — 17 Zählerraum — 18 Loggia

Block A/C-Süd, Grundriß des Wohngeschosses
1 : 750

1 Wohnzimmer — 2 Schlafzimmer — 3 Kinderzimmer — 4 Flur — 5 Küche — 6 Bad und WC — 7 Abstellraum — 8 Speisenische — 9 Müllschlucker — 10 Loggia — 11 Diele — 12 Wohn-Schlafzimmer — 13 Zimmer — 14 Wohndiele — 15 Gaszählerraum — 16 Treppenflur — 17 Arbeitszimmer

Ernst-Thälmann-Straße, Block A

Am Rathaus, Block C

Blick in die Weiße Gasse nach Süden



Ernst-Thälmann-Straße, Block B — Blick in die Gewandhausstraße



Gewandhausstraße, Block A — Ostseite

Die Ernst-Thälmann-Straße – eine sozialistische Magistrale

Hagen Bächler

Wir veröffentlichen nachfolgend einen Beitrag, der unseres Erachtens wichtige Gedanken enthält, möchten allerdings darauf aufmerksam machen, daß der Autor, wie übrigens auch manche andere Kollegen, sich bei der Anwendung des Materiebegriffes noch auf die Stalinsche Formulierung des ökonomischen Grundgesetzes des Sozialismus stützt, die die Gefahr der Vulgarisierung enthält. Die Redaktion

Die Hefte der „Deutschen Architektur" enthalten viele Veröffentlichungen über den sozialistischen Aufbau unserer Städte. Reichbebildert, mit Plänen, Grundrissen und Zeichnungen versehen, zeigen diese Beiträge die gestalterischen und konstruktiven Möglichkeiten beim Bau von Stadtteilen, Wohnkomplexen, Dörfern und einzelnen Anlagen verschiedenster Zweckbestimmung.

Sie sind Anerkennung und Anregung zugleich. Es werden damit bedeutende Leistungen unserer Architekten gewürdigt und popularisiert. Interessante Gestaltungen, die unserem sozialistischen Leben mehr oder weniger entsprechen, und kühne Konstruktionen, auf der Grundlage der modernen Technik, sind lehrreiche Beispiele.

Im Vergleich zu der Vielzahl der guten Abbildungen ist der Umfang der erläuternden Texte oft zu gering. Das wäre noch annehmbar, wenn die Texte in der Qualität dem Bildmaterial entsprächen: Zeugnis wären vom Streben nach einer sozialistischen Architektur.

In der Mehrzahl der Fälle aber enthalten die Artikel nur Angaben über die rein materiellen Gegebenheiten. Da wird vom Baugrund und vom Verkehr, von der Kranbahn und von den Taktstraßen geschrieben, es werden die praktischen Zweckbestimmungen genannt und die Nachfolgeeinrichtungen aufgezählt.

Die Beachtung dieser Faktoren ist zweifelsohne von großer Bedeutung für die Lösung der gewaltigen, vor unserer Bauindustrie stehenden Aufgaben, für die Befriedigung der Bedürfnisse unserer Menschen, für die Schaffung wahrhaft sozialistischer Städte.

Aber es erhebt sich die Frage, ob sich darin das Wesen der Architektur erschöpft, ob allein von diesen Faktoren her eine sozialistische Architektur entwickelt werden kann? Es gibt in unserer Zeit kein künstlerisches Schaffen ohne Theorie, wenn diese auch nicht immer bewußt begriffen wird. Eine bewußt angewandte sozialistische Architekturtheorie kann maßgeblich dazu beitragen, daß unsere Architekten ihre Aufgabe, sozialistische Städte und Dörfer zu errichten, schneller und besser verwirklichen.

Betrachten wir in dieser Beziehung den vorstehenden Artikel „Aufbau der Ernst-Thälmann-Straße in Dresden".

Der erste Satz lautet: „Die Aufgabenstellung seitens der Stadt Dresden sah an dem überbrachten und zur Ost-West-Magistrale ausgebauten Verkehrsstrang der Ernst-Thälmann-Straße Wohnbebauung und Nutzung zweier Geschosse als Läden, im weiteren übliche Wohn- und Ladennutzung vor."

Das also ist der Ausgangspunkt: Ein Verkehrsstrang soll mit Wohnungen und Läden bebaut werden. Eine Aufgabenstellung, bei der von allen spezifischen Merkmalen abstrahiert wurde, die für alle Länder und Städte, für verschiedene Gesellschaftsordnungen gültig sein könnte. Der Barockbaumeister würde von dieser Aufgabe ausgehend eine Prunkstraße, der Architekt im Kapitalismus eine Geschäftsstraße oder Vergnügungspromenade entwerfen.

Die verschiedenen herrschenden Klassen stellten ihren Auftrag verschieden. Mag dieser Auftrag nicht immer klar formuliert gewesen sein, er ergibt sich aus der objektiven Stellung der Künstler und der Techniker zur Ausbeuterklasse.

Die Arbeiterklasse spricht ihre Forderung an die Baukunst und an die Architekten offen aus.

Im zweiten Satz sprechen die Verfasser von der „Fortsetzung der Altmarktbebauung gegen Osten". Die gleiche unzulängliche und ungenügende Ausgangsposition! Die architektonische Umwelt muß jeder Architekt beachten, unabhängig davon, ob er sich ihr anpaßt oder bewußt entgegenstellt. Es geht doch in unserem Fall nicht schlechthin darum, irgendeinen vorhandenen Komplex fortzuführen, und es genügt auch nicht, den „Altmarkt" zu erwähnen. Es handelt sich hier um die Fortsetzung des sozialistischen Zentrums der Stadt Dresden, das die Macht der Arbeiterklasse repräsentieren soll. So hätte auch der erste Satz richtig lauten müssen, daß es sich um die Bebauung einer sozialistischen Magistrale handelt. Wären die Verfasser von dieser politischen Aufgabenstellung ausgegangen, dann hätten sie auch das Ausschalten der früheren Nebenstraßen der Ernst-Thälmann-Straße nicht nur mit dem „Hinblick auf den veränderten Verkehr" begründet. Die Größe einer sozialistischen Magistrale ist Bestandteil einer großzügigen, übersichtlichen architektonischen Anlage, die von der Größe und der Überlegenheit des Sozialismus kündet. Sie ist zugleich eine Demonstrationsstraße, wo die Werktätigen ihre Kraft und ihren Stolz zum Ausdruck bringen. Die moralisch-politische Einheit des Volkes soll sich in der einheitlichen, geschlossenen Architektur widerspiegeln. Man kann die Forderung, „die Gestaltung einer sozialistischen Magistrale" als Ausgangsposition zu wählen, nicht als eine Selbstverständlichkeit abtun oder ignorieren. Mit weitaus größerem Recht könnte man die Formulierung „Verkehrsstrang mit Wohn- und Ladenbebauung" eine Selbstverständlichkeit nennen. Freilich kann in einem kurzen Begleittext nur Allgemeines geschrieben werden. Aber dieses Allgemeine müßte das Wesentliche, Bestimmende ausdrücken. Man muß von dem ausgehen, was der Anlage den bestimmenden Charakter verleiht. Professor Hans Schmidt sagte dazu auf der theoretischen Beratung des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst an der Deutschen Bauakademie: „Die sozialistische Architektur und der sozialistische Städtebau können sich nur entwickeln, wenn die Architekten und Städtebauer unserer Republik konsequent von den Aufgaben ausgehen, die ihnen die sozialistische Gesellschaft stellt."

In ihrem Artikel aber sind die Verfasser nicht von der politischen Aufgabenstellung ausgegangen, sondern schreiben von einem bedeutenden Dresdner Stadtteil wie von einer Maschine, die man zu konstruieren hat. Ihre Ausgangspunkte sind stets materielle Zweckbestimmungen. Sogar die Gesamtgliederung machen sie davon abhängig: „Durch die Fußgängerräume wurde das Gebiet in drei Baukomplexe gegliedert . . ."

Damit aber befinden sie sich im Fahrwasser funktionalistischer und konstruktivistischer Theorien, die ja bei uns, wenn auch in abgewandelter Form, wieder Verbreitung gefunden (Burow, Redeker) und noch in den Köpfen mancher Architekten spuken. Solche Theorien stehen dem bewußten Beachten des sozialistischen Auftrages hemmend entgegen. Deshalb stellt Professor Hans Schmidt die zweite Aufgabe, indem er fortfährt: „. . . und wenn sie sich gleichzeitig frei machen von dem ideologischen Einfluß, den die Architektur und der Städtebau des Kapitalismus heute noch ausüben" („Deutsche Architektur", Heft 10/1959, S. 577).

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, auf das Verhältnis von materiellen (funktionellen, konstruktiven, natürlichen) und ideellen (politischen, künstlerischen) Faktoren einzugehen. Aus dieser komplizierten Problematik soll nur die Bedeutung der ideellen Faktoren herausgegriffen und damit die Frage untersucht werden, was die Architektur von der Industrie und von den Gebrauchsgütern unterscheidet.

Sowohl aus der Unterschätzung als auch aus der Überschätzung der materiellen Faktoren resultiert die Auffassung, daß unter der ideellen Seite der Architektur nur das Schaffen von Gebäuden mit ideologischer oder politischer Zweckbestimmung (Kirche, Schloß, Rathaus), die äußerlichen Schmuckformen und die Gliederung der Fassade zu verstehen seien. Dadurch werden diese den anderen Funktionen und der Konstruktion absolut entgegengestellt. Auch bei unseren Autoren tritt noch eine solche dogmatische Vereinfachung und Einengung der künstlerischen Aussage zutage: „Die Bebauung des Komplexes mußte in ihrer Baukörperbildung und im architektonischen Ausdruck an die Bebauung am Altmarkt anklingen . . ." Ganz offensichtlich ist mit „architektonischem Ausdruck" nur die Fassadengestaltung gemeint. Sie wird der Baukörperbildung gegenübergestellt, die demnach keine architektonische Aussage machen kann, ganz zu schweigen von der Gesamtgestaltung.

Architektur ist die Kunst, Räume, Raumfolgen und Raumbeziehungen zu schaffen, die den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen entsprechen; dabei ist unter Raum sowohl der Innen- als auch der Außenraum zu verstehen. Architektur im eigentlichen Sinne bedeutet Städtebau. Den künstlerischen Charakter der Architektur, ihr von der Technik und von Gegenständen mit rein materiellen Zweckbestimmungen unterschiedliches Wesen erhält man erst, wenn man sich vergegenwärtigt, daß es trotz gleicher materieller Gegebenheiten eine sehr differenzierte Bauweise gibt.

Von Ausnahmen abgesehen ist stets eine qualitativ unterschiedliche Zuordnung der Gebäude und der dadurch entstehenden Räume möglich. Die materiellen Bedingungen werden jeweils von den verschiedenen Klassen anders reflektiert und

ästhetisch gewertet. Die Gestaltung der Einzelbauwerke und die Anordnung der Gebäude zueinander richten sich nach den gesellschaftlichen Verhältnissen, nach den Beziehungen der Menschen untereinander und lassen diese den Menschen erlebbar machen.
Die Rolle der ideellen Faktoren in der Architektur kann also nur von der Feststellung, daß sie als Kunst ein Teil des gesellschaftlichen Bewußtseins ist, richtig verstanden werden. Von diesem Standpunkt aus, daß die Architektur ihren wesentlichen Charakter durch die ideellen Faktoren erhält, läßt sich dann die Bedeutung der materiellen Faktoren einschätzen, lassen sich das dialektische Verhältnis zwischen den ideellen und materiellen Faktoren, ihre Wechselwirkung sowie ihre gegenseitige Beeinflussung und Bedingtheit klären. Die Lösung dieses Verhältnisses bringt dann die spezifischen Formen und Mittel der künstlerischen und politischen Aussage der Architektur.
Die Forderung der Arbeiterklasse, der Partei, daß die sozialistische Architektur die sozialistischen Beziehungen der Menschen widerspiegeln soll, beruht auf dieser Erkenntnis der Architektur als Kunst.

In ihrem Artikel gehen die Dresdner Architekten einseitig von der materiellen Zweckbestimmung aus. Dadurch sind sie nicht etwa „reine Praktiker", sondern vertreten in letzter Konsequenz funktionalistische Theorien. Die bestimmten Erfordernisse, die an ein Gebäude oder an ein Komplex gestellt werden, können — wie wir gesehen haben — so oder so verarbeitet werden. So ist es möglich, ja notwendig, daß in einen Kopf neben funktionalistischen Theorien noch andere Platz finden, da die Architektur stets auch ideell beeinflußt wird, da kein Architekt nur von den materiellen Zweckbestimmungen ausgehen kann. Deshalb kann die Behauptung von Lothar Kühne richtig sein, daß in den Dresdner Bauwerken bürgerlich-romantische Vorstellungen zum Ausdruck kommen. Die Dresdner Architekten setzen dieser Kritik nur die Notwendigkeit, Querverbindungen und Fußgängerdurchgänge zu schaffen, entgegen, ohne zu sehen, daß solche praktischen Aufgaben verschieden gestaltet werden können. (Dabei sehen wir sogar noch davon ab, daß diese Fußgängerbereiche überhaupt erst aus der Art und Weise ihres Entwurfes entstehen.) Die Verfasser hätten den Vorwurf nur mit dem Nachweis widerlegen können, daß solche engen Höfe zum Wesen der sozialistischen Architektur gehören. Das aber wäre eine höchst fragwürdige Angelegenheit geworden.

Bedeuten nun die kritischen Bemerkungen über den Artikel, daß der erwähnte Teil des Dresdner Zentrums nichts mit sozialistischer Architektur zu tun hätte?
Wenden wir uns zur Beantwortung dieser Frage den Bauwerken selbst zu.

Der Komplex gliedert sich in die Gesamtstruktur des neuen sozialistischen Dresden ein. Es bietet sich eine in sich geschlossene Formation, die einem sozialistischen Zentrum durchaus würdig ist. Die Anlage ist durch die Dominanten „Haus Altmarkt" und Bürohaus zusammengefaßt. Ihre Funktion berechtigt diese Akzentuierung. Besonders ist die Bebauung der Ernst-Thälmann-Straße selbst hervorzuheben. Es drückt sich hier eine einer sozialistischen Magistrale angemessene Monumentalität und Großzügigkeit aus. Die Bedeutung dieser Gebäude wurde durch das Absetzen der dahinterliegenden betont.
Es wurden komfortable, bequeme Wohnungen geschaffen, die den Werktätigen ein schönes, frohes Wohnen ermöglichen. Die Läden sind größtenteils weiträumig und mit allen Mitteln einer modernen Verkaufskultur ausgestattet.
Dem Wesen nach gehört diese Anlage also zur sozialistischen Baukunst, ist ein Beitrag zur Entwicklung schöner, sozialistischer Städte. Diese Feststellung steht nicht im Widerspruch zu der Kritik an den Auffassungen der Architekten, die in ihrem Artikel zum Ausdruck kommen.

Unsere Architekten leben in einer sozialistischen Umwelt, die auf sie einwirkt. Die Aufgabenstellung durch die Bauherren ist ihnen nicht unbekannt. Keiner von ihnen verfolgt bewußt das Ziel, eine der sozialistischen Entwicklung entgegengesetzte Architektur zu schaffen. Die Forderungen der Arbeiterklasse an eine neue Architektur kommen den allgemeinen Wünschen eines jeden ehrlichen Architekten entgegen. Künstlerische Wahrheit und Schönheit können sich nur dort verwirklichen, wo der Fortschritt zu Hause ist. So ist viel Richtiges in das Bewußtsein eingegangen und hat sich in den Bauwerken manifestiert.
Die dem Wesen nach positive Einschätzung bedeutet aber nicht, daß keine grundlegenden Mängel festzustellen wären.
Selbst bei dem am besten gelungenen Teil, der Ernst-Thälmann-Straße, müssen Einschränkungen gemacht werden. Die Einheitlichkeit und Geschlossenheit werden durch die Abtreppung gemindert. Es entsteht dadurch die Tendenz, daß die einzelnen Abschnitte individualisiert und isoliert erscheinen. Diese durch nichts gerechtfertigte Abstufung steht außerdem im Widerspruch zu dem schnurgeraden Verlauf der Straße.

Viel deutlicher aber kommt die Individualisierung in dem dahinterliegenden Teil zum Ausdruck. Es hat den Anschein, als ob die Architekten den Charakter einer geplanten Anlage vertuschen und eine dem Zufall zu verdankende Abwechslung hervorrufen wollten. Besonders augenscheinlich ist das an der östlichen Ecke Weiße Gasse/Kreuzstraße. Das Gebäude in der Kreuzstraße ist in die Mündung der Weißen Gasse vorgezogen, womit der Anschluß in der Weißen Gasse einen willkürlichen Charakter annimmt.

Überall findet man unnötige Absetzungen, man vermißt klare Fronten, die Gebäude sind bewußt versetzt. Noch läßt sich die Farbgebung nicht übersehen, aber es deutet sich bereits die Gefahr an, auch durch die Farbe die Individualisierung zu betonen, statt sie der Einheitlichkeit dienen zu lassen. Solche Individualisierung, solches Spiel mit dem Zufälligen aber entstand auf der Grundlage des privatkapitalistischen Eigentums an Grund und Boden und wurde später zur bewußten, raumzerstörenden Methode des imperialistischen Städtebaus. Solche Anordnungen sind der sozialistischen Architektur fremd. Die sozialistischen Produktionsverhältnisse, die ihren Ausdruck in der Architektur finden sollen, sind durch das Volkseigentum an Grund und Boden charakterisiert. Volkseigentum aber ermöglicht Planung auf allen Gebieten der Produktion und des Lebens und ermöglicht auch erst die Stadtplanung im eigentlichen Sinne. Planung bedeutet Negierung des Zufälligen, Willkürlichen und verlangt Bewußtheit und Ordnung, verlangt wohlgeordnete, einheitliche architektonische Ensembles.
Daraus läßt sich ein weiterer Grundfehler dieser Anlage feststellen: Mangelnde Ordnung und Übersichtlichkeit. Die Hauptursache dieses Fehlers liegt darin, daß man weitestgehend auf den rechten Winkel verzichtete. Bildet auch hier wieder die Bebauung der Ernst-Thälmann-Straße zum großen Teil eine Ausnahme, so bleibt es unverständlich, warum zum Beispiel das Bürohaus in seiner Stellung zu den Häusern der Magistrale vom rechten Winkel abweicht. Wenn es auch nur einige Grade sind, zeigt es doch das Bemühen, die durch den rechten Winkel gegebene Festigkeit und Eindeutigkeit aufzugeben. Vor allem sind es die Gebäude längs der Gewandhausstraße und der Weißen Gasse, die ohne jede Rechtfertigung schräg gestellt sind.

Die sozialistische Architektur muß die Ordnung und Organisiertheit unserer Gesellschaft, bei aller Vielfalt und allem Reichtum des sozialistischen Lebens, zum Ausdruck bringen. Das kann sie nicht mit einer mystischen, subjektiven, sondern nur mit einer klaren, einheitlichen, eindeutigen Formensprache. Dieser Anforderung kommt nur die metrische Gestaltungsweise nach.
Das Prinzip, die Grundlage zu übersehen und damit zu beherrschen, wird durch eine geradezu bedrückende Enge völlig aufgegeben. Die Kreuzstraße, der Bereich hinter dem Gewandhaus und die Weiße Gasse sind in dieser Beziehung besonders zu erwähnen. Die engen Straßen stehen im Widerspruch zu den hohen Häusern. Die Architekten sprechen in ihrem Artikel vom „Maßstab des Menschen", ohne zu bedenken, daß es keinen solchen allgemeingültigen Maßstab gibt, daß dieser sich je nach Klasse und Entwicklungsstand der Klasse ändert. Das läßt sich für alle Zeiten und an allen architektonischen Ensembles nachweisen. Die Hochhäuser New Yorks seien als deutlichstes Beispiel genannt. Sie empfindet der werktätige Mensch als erdrückend und unmenschlich, jedoch der Kapitalist, weil sie Ausdruck seines Geschäftslebens sind, als schön. Auch Wohnhäuser der sozialistischen Baukunst sind in der Regel vielgeschossig. Darin drücken sich das Wesen der sozialistischen Gemeinsamkeit und das enge Verhältnis der Menschen zueinander aus. Die Häuser eines sozialistischen Wohnkomplexes werden aber nicht auf kleinstem Gebiet zusammengeballt, sondern begrenzen weite (nicht weitläufige) Räume und breite Straßen. Großzügigkeit und Aufgelockertheit, die jedoch fest geordnet sind, sind charakteristische Merkmale eines sozialistischen Wohnkomplexes.

Die enge Bebauung des Bezirkes zwischen Ernst-Thälmann-Straße und Rathaus widerspricht nicht nur diesen Prinzipien, sondern widerlegt sich schon selbst angesichts der großen freien Flächen Dresdens.
Sie erinnert an die aus dem Privatbesitz an Grund und Boden resultierende Überbauung kapitalistischer Stadtzentren. Da diese ökonomische Voraussetzung aber nicht mehr existiert, kann die Enge nur aus überkommenen bürgerlichen Auffassungen von der Architektur herrühren. Das

richtige Verhältnis zwischen der Dichte eines zentralen Bezirkes und der großzügigen und aufgelockerten Gestaltung eines jeden sozialistischen Wohnkomplexes wurde nicht gewahrt.

Das gilt nicht nur für die Straßenbereiche, sondern im gleichen Maße auch für die leider entstandenen Höfe. Die Bewohner haben zum Teil nur Ausblick auf naheliegende Fassaden. Eine Untersuchung über die Beschattung der Häuser würde sicher recht unerquickliche Resultate bringen. Kinderspielplätze sind anscheinend nicht eingeplant. Es bliebe jetzt nur noch die Möglichkeit, sie in den Höfen unterzubringen. Weder Abbildungen noch Text sagen etwas darüber aus, ob Kinderkrippen, Kindergärten und Horte vorgesehen sind.

Das sind auch Forderungen nach Realisierung praktisch-nützlicher Aufgaben, die aber ganz offensichtlich durch die sozialistischen Produktionsverhältnisse bedingt sind. Hätten die Architekten wenigstens diese Zweckbestimmungen berücksichtigt, dann würde sich in ihren Komplexen mehr von den sozialistischen Beziehungen unter den Menschen widerspiegeln. Aber es sind nicht nur diese teilweise mißachteten Bedürfnisse nach Licht, Luft und Sonne, nach sozialen Einrichtungen, die den Auffassungen von einem sozialistischen Wohnbezirk (auch von einem zentralen, der zwangsläufig straffer gegliedert sein muß) widersprechen, sondern auch die mißachteten ideellen Anforderungen.

Die Architektur als Kunst ist nicht nur passive Reflektierung der gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse; sie vermag, auf die Gesellschaft zurückzuwirken, die Menschen zu beeinflussen. Die Aufgabe der sozialistischen Architektur ist, die Werktätigen zu aktivieren, das Bewußtsein ihrer Herrschaft, Freude und Optimismus wachzurufen und zu stärken, ihr Zusammengehörigkeitsgefühl zu steigern. Diese Aufgaben stehen heute vor der Architektur. Wenn die Verfasser im letzten Satz ihres Artikels schreiben, daß ihre Arbeit „dem Gesamtbild des neuen Dresdens von morgen nur förderlich sein" kann, dann haben sie nicht begriffen, daß die Architektur große politisch-erzieherische Wirkung hat. Auch die Architektur ist in der Lage, die Forderung der Kulturkonferenz: „Kunst ist Waffe" zu erfüllen. Die Architektur kann und muß mit ihren spezifischen Mitteln am Klassenkampf teilnehmen.

Teile des Komplexes zwischen Magistrale und Rathaus erfüllen diese Aufgabe nicht. Einerseits erdrückt und deprimiert die Enge den Menschen, nimmt ihm das Gefühl der Überlegenheit und Würde, andererseits wird durch die sich daraus ergebenden Idylle und lauschigen Winkel der Mensch vereinzelt und besänftigt. Das scheint das Anliegen der Architekten gewesen zu sein, denn der Schaffung von romantischen Ecken dienen all die Momente, die hier kritisiert wurden. Individualisierung, Versetzung, Vermeidung des rechten Winkels, Unüberschaubarkeit und Enge ergeben solche stimmungsvollen Arrangements.

Das spricht Architekt H. Hunger in der „Deutschen Architektur", Heft 11/1959, Seite 397, offen aus: „. . . werden reizvolle Kontraste zum Raum der Magistrale ergeben". Die architektonische Anlage ermöglicht dem schwachen, kleinbürgerlich denkenden Menschen, sich der Gemeinsamkeit, unserer Sache und unseren Ideen zu entziehen.

Am deutlichsten treten diese Erscheinungen bei der räumlichen Gestaltung im Gebiet der Milchbar und der Speisegaststätte auf — bei den Raumformen also, die direkt der Entspannung und Erholung gewidmet sind. Ausruhen bedeutet aber nicht, sich vom Leben zu entfernen und sich ins unwirkliche Idyll zurückzuziehen. Erholungsstätten und Leben dürfen sich nicht widersprechen, sondern Ruheorte müssen beschauliche Teilnahme ermöglichen, um neue Kraft zu schöpfen.

Meiner Meinung nach hat Lothar Kühne also recht, wenn er im Heft 10/1959 der „Deutschen Architektur" behauptet, daß dieser Raumbildung bürgerlich-romantische Vorstellungen zugrunde liegen. Für die Fußgängerdurchgänge, auf die sich die Dresdner Architekten berufen, hätte sich auch eine andere Lösung finden lassen. Die materielle Zweckbestimmung führt doch nicht notwendigerweise zu Hofbildungen, die an mittelalterlichen oder kapitalistischen Städtebau erinnern. Für die enge, versetzte, schräggestellte Bebauung der Kreuzstraße, besonders des Bereiches hinter dem Gewandhaus, geben sie gar keinen Grund. Die Architekten haben sich zu eng an das Raumbild und die Straßenführung des alten Dresden gehalten, statt eine neue, übersichtliche, weiträumige Situation zu schaffen. Dadurch konnte auch keine Beziehung zum Rathaus aufgenommen werden, und das Gewandhaus läuft allem Anschein nach Gefahr, erdrückt zu werden.

Meines Erachtens gibt es also trotz ihres vorwärtsstrebenden Elans doch bei unseren Architekten auch noch ein gut Teil bürgerliche Auffassungen über den Städtebau, die sich der vollen Entfaltung der sozialistischen Architektur hemmend entgegenstellen.

Die Bebauung des Gebietes zwischen Rathaus und Magistrale ist ein wertvoller Bestandteil des sozialistischen Dresden. Aber sie hätte um vieles besser, schöner, unserer sozialistischen Ordnung entsprechender sein können, wenn die Architekten noch tiefer als bisher in die marxistische Architekturtheorie und in die direkte Aufgabenstellung der Arbeiterklasse eingedrungen wären.

Was sagt die Dresdner Bevölkerung zu den Aufbauplänen für das Zentrum ihrer Stadt?

Im folgenden bringen wir eine Reihe von Zuschriften über den Aufbau Dresdens und insbesondere auch seines Zentrums, dessen Plan wir im Heft 11/1959 veröffentlichten. Die Äußerungen hervorragender Vertreter des Dresdner Kulturlebens und der Werktätigen zum Aufbau ihrer Stadt sind außerordentlich wertvoll; es ist jedoch auffällig, daß das grundsätzliche Problem der architektonisch-städtebaulichen Gestaltung des Zentrums und insbesondere des Zentralen Platzes in diesen Bemerkungen zuwenig Aufmerksamkeit gefunden hat. Unserer Meinung nach hängt das damit zusammen, daß das Stadtbauamt Dresden immer noch nicht zu einer klaren städtebaulich-architektonischen Grundform für die Gestaltung des Zentrums gelangt ist, obwohl bereits seit mehreren Jahren die politisch-ideologische Grundkonzeption vorliegt. Wie kann man beispielsweise mit voller persönlicher Verantwortung den Entwurf für ein Hotel am Altmarkt, dem Zentralen Platz Dresdens, anfertigen, ohne über klare und feste Anhaltspunkte für die Gestaltung des zentralen Gebäudes, das sich an diesem Platz erheben wird, zu verfügen? Solch elementare Fragen wie die, welches Raumprogramm in diesem Gebäude verwirklicht werden wird, welchen Umfang dieses dominierende Gebäude erhalten wird, welche Höhe es beispielsweise gegenüber der Kreuzkirche und gegenüber dem in unmittelbarer Nähe liegenden Rathausturm haben soll, sind offenbar noch unklar. Das steht im Widerspruch zu den notwendigen Forderungen des Siebenjahrplanes, und wir halten es für richtig, daß in kürzester Frist das Versäumte nachgeholt wird.

Die Redaktion

Dresden — Stadt der Wissenschaft und Technik

Nationalpreisträger Professor Dr. h. c. Manfred von Ardenne

Bei der Planung des Aufbaus von Dresden und bei der Verwirklichung des Planes sollten die in den folgenden drei Abschnitten diskutierten Vorschläge, die zum Teil schon seit langem in der Bevölkerung immer wieder erörtert werden, bevorzugte Behandlung finden:

Errichtung eines naturwissenschaftlich-technischen Museums

Seit 1945 haben sich in Dresden Wissenschaft und Technik in einem einzigartigen Tempo entwickelt. Der schnelle Wiederaufbau der Technischen Hochschule und ihre Ausweitung zur größten Technischen Hochschule der Deutschen Demokratischen Republik, der Aufbau des Zentralinstituts für Kernphysik in Rossendorf, die Errichtung der Luftfahrtindustrie vor den Toren der Stadt, der Aufbau neuer Werke für die Herstellung von kernphysikalischen Geräten und Anlagen (VEB Vakutronik) und von vakuumtechnischen Anlagen (VEB Hochvakuum) sowie die Gründung einer Anzahl von Forschungsinstituten mit großen Perspektiven (Institut für radiologische Technik und medizinische Elektronik in Dresden-Radebeul, Institut für chemische Verfahrentechnik, Institut für Regeltechnik, unser Institut auf dem Weißen Hirsch und so weiter) sind in diesem Zusammenhang zu nennen. Bei einer so starken örtlichen Konzentration der wissenschaftlich-technischen Interessen ist es sehr naheliegend, an die Gründung eines naturwissenschaftlich-technischen Museums zu denken, eines Museums nach dem Vorbilde des von Oskar von Miller in München geschaffenen Deutschen Museums, wenn auch in sehr viel kleinerem, unseren wirtschaftlichen Möglichkeiten angepaßtem Maßstab. Neben Ausstellungsgegenständen zur Entwicklungsgeschichte der Naturwissenschaften und Technik und neben Experimentiereinheiten, die der Besucher selbst bedienen kann, sollten hier auch die jüngsten Fortschritte in geeigneter Form gezeigt werden, um intensiv zu ihrer Auswertung bei uns anzuregen.

Die Schaffung eines Fernsehzentrums

Das Fernsehen dürfte in den kommenden Jahren immer stärker herangezogen werden als Mittel zur Popularisierung jüngster Wissenschaftsergebnisse und damit zur Orientierung breitester Kreise über das jeweilige Weltniveau auf Spezialgebieten und auch als Mittel zur Anregung unserer Jugend durch unterhaltsame Belehrung. Um hierfür günstige Vorbedingungen zu schaffen, sollte in dem geplanten, dem Hygiene-Museum angeschlossenen künftigen Fernsehzentrum ein spezieller Aufnahmesaal mit Experimentiertischen und Lehrmittelsammlungen als ständige Einrichtungen des Fernsehens aufgebaut werden. Gleichzeitig sollte der Wirkungsbereich der Dresdner Fernsehsendungen durch die Aufstellung des auf den Lößnitzbergen schon jetzt vom Ministerium für Post- und Fernmeldewesen geplanten Fernsehturmes vergrößert werden. Durch die schon projektierte Kombination dieses Turmes mit einem Aussichtsrestaurant würde ein reizvolles Ausflugsziel an den Grenzen der Stadt geschaffen werden.

Der Weiße Hirsch als Volkskurort

Vor dem Kriege hatte der Weiße Hirsch als Kurort einen internationalen Ruf. Seine Höhenlage, die Nähe der Waldgebiete der Dresdner Heide, der gut gepflegte Kurpark, die vorzüglich geleiteten Kurhäuser, die Schönheit der Umgebung Dresdens und die Nachbarschaft zum Kulturzentrum Dresden hatten diesen Ruf begründet. Alle Voraussetzungen der Vergangenheit, sogar die Baulichkeiten, für die Wiedereröffnung eines Kurbetriebes sind heute noch vorhanden. Die Erfahrungen aus der Zeit vor dem Kriege bieten die Sicherheit, daß dem Gesundheitswesen unseres Staates durch die Schaffung eines „Volkskurortes Weißer Hirsch" sehr bedeutsame zusätzliche Möglichkeiten erschlossen werden könnten.

Dresden als Stadt der Musik

Professor Dr. Karl Laux

Niemand wird es mir verargen, wenn ich als Rektor der Hochschule für Musik, der am 22. November 1959 der Ehrenname Carl-Maria-von-Weber-Hochschule verliehen wurde, in erster Linie an die Hochschule denke, wenn ich um meine Meinung gefragt werde, wie ich mir den Aufbau des Stadtzentrums vorstelle. Dabei ist dies keineswegs nur egoistisch gehandelt, denn es geht ja nicht darum, daß wir Heutigen — Leitung, Dozenten, Angestellten und Studenten — ein neues, schönes, modernes, mit allen Möglichkeiten versehenes Haus bekommen, es geht um mehr, es geht um Zukünftiges. Dresden, das in den letzten Jahren immer mehr auch zu einer Stadt der Arbeit, der Technik, der Wissenschaften, zu einer Stadt der Atomphysik und des Flugzeugbaus wurde, ist immer noch und wird es immer bleiben: eine Stadt der Musik. Die Dresdner Staatskapelle, die Dresdner Philharmonie, der Dresdner Kreuzchor, um nur die Spitzeninstitute zu nennen, sind weltbekannt; daneben muß eine Hochschule für Musik einesteils den höchsten Ansprüchen gerecht werden, anderenteils aber auch angesichts solcher Vorbedingungen dazu in der Lage sein. Wenn Dresden nach dem Ausspruch unseres Ministerpräsidenten Otto Grotewohl die Kunststadt der Deutschen Demokratischen Republik sein soll, dann muß eine Musikhochschule das Ihrige dazu beitragen.

Was frühere Zeiten nicht zustande gebracht haben, was der Traum vieler bedeutender Musiker war, ist in unserm Arbeiter-und-Bauern-Staat endlich verwirklicht worden. Dresden hat seit 1952 eine Musikhochschule.

Eine Aufgabe der Stadtplanung wird es nun sein, dieser Hochschule eine würdige Heimstatt zu schaffen. Von Anfang an wurde darüber diskutiert, eine Reihe von Möglichkeiten wurde erwogen. Die bestechendste darunter war die, das zerstörte Taschenbergpalais auf- und auszubauen und damit zugleich eines der Architekturjuwelen neu zu fassen. Vieles sprach dafür. Die von Pöppelmann gestaltete Fassade ist erhalten. Sie ist „steingewordene Musik". Das Gebäude liegt im Musikzentrum, in allernächster Nähe der Staatsoper, die uns viele Dozenten stellt, und ist verkehrsmäßig, in der Nähe des Postplatzes gelegen, bequem von der Altstadt und von der Neustadt her zu erreichen. Wir sahen uns schon die nach alten Plänen rekonstruierte Barocktreppe, die schon vor der Zerstörung nicht mehr erhalten war, hinaufschreiten (über solche Treppen schreitet man ja wohl?), wir sahen unsere Studenten in dem schönen viereckigen Innenhof Serenaden spielen und singen . . .

Man ist von diesem Plan aus mancherlei Gründen abgekommen. Den katastrophal zerstörten Bau für diese Zwecke umzubauen, dürfte enorme Kosten verursachen. Dabei wird es sicherlich schwer sein, die für eine Musikhochschule notwendigen akustischen Vorbedingungen zu schaffen. Von diesen Vorbedingungen, von den Erfordernissen einer Hochschule für Musik, wie wir, das Kollektiv unseres Instituts, sie uns denken, sei hier die Rede. Dabei muß zuerst ins Gewicht fallen, daß die früher nebeneinander, zumindest nur in loser Fühlung stehenden drei musikalischen Lehranstalten Dresdens — Musikfachschule, Konservatorium und Hochschule — heute miteinander zur Hochschule für Musik unter einheitlicher Leitung vereinigt sind, also unbedingt in einem einzigen großen Gebäude untergebracht werden müssen. Das bedeutet eine Vielzahl von Hörsälen, Klassenzimmern und Zimmern für Einzelunterricht (letzteres ist ein sehr wichtiges Spezifikum!). Dazu kommen der Raum für die Bibliothek, die den Rang und den Umfang einer Hochschulbibliothek haben muß und zu der auch ein Lesesaal gehört, ergänzend dazu — wiederum der Eigenart des Instituts entsprechend — Instrumentenraum und Schallplattenraum mit Tonanlage. Überflüssig von den Verwaltungsräumen zu sprechen, desgleichen von der Turnhalle, von der Aula, von der Mensa, von der Telefonzentrale und so weiter, von all dem, was zu einer Schule gehört. Dazu gehören aber in einer Musikhochschule der Einbau eines Konzertsaales mit Orgel, eines Saales mit Bühne für die Opern- und Operettenschule und eines Kammermusiksaales. Die dazugehörenden und notwendigen Garderoben dürfen nicht vergessen werden. Die genannten Säle sind natürlich der Öffentlichkeit zugänglich und stehen an Abenden, an denen sie nicht von der Hochschule gebraucht werden, dem Kunstleben zur Verfügung. Dies gilt auch von einem Teil der Unterrichtsräume, die in Zukunft noch viel mehr — in Verfolgung der uns auf der Bitterfelder Konferenz gewiesenen Ziele — der Ausbildung von Laienkünstlern, von Musikern, die bereits in der Praxis stehen, aber nicht die heutigen Möglichkeiten der Ausbildung hatten, dienen werden.

Erhebt sich aufs neue die Frage, wo diese Hochschule untergebracht werden soll. Neubau oder Ausbau eines zerstörten historischen Gebäudes? Die folgenden Ausführungen sind die (private) Meinung eines zwar „zugereisten", aber in Dresden heimisch gewordenen, vom Glanz des barocken Dresdens bezauberten Musikers, der das unzerstörte Dresden geliebt hat und versucht, dem zerstörten Dreden zu helfen (mit allen, wenn auch schwachen Kräften), wieder schön und noch schöner als früher zu werden. Ich würde es begrüßen, wenn sich ein Gebäude finden würde, das die große kulturelle Vergangenheit Dresdens widerspiegelt und das mit neuem, mit sozialistischem Leben zu füllen uns zur Aufgabe gemacht würde.

In einem Gespräch mit Oberbürgermeister Professor Gute, der sich schon als Ministerialdirektor in der Landesverwaltung, der späteren Landesregierung Sachsen als Freund und Förderer der Hochschule für Musik — damals hieß sie noch „Akademie für Musik und Theater" — erwiesen hat, wurde ein solches Gebäude genannt: das Japanische Palais, die ehemalige Sächsische Landesbibliothek. In der Tat wären hier viele Vorbedingungen in geradezu glänzender Weise gegeben: zentrale Lage und Lage im Kulturzentrum. Über die Elbe herüber grüßt die Staatsoper. Ringsum schirmt ein herrlicher Park die Geräusche der Stadt ab (und schützt die Einwohner der umliegenden Straßen vor dem Lärm der Pauken und Trompeten). Im Zuge der Sanierung der in der Nähe gelegenen Wohnungen könnte ein Internat eingerichtet werden. Da das Gebäude bei weitem nicht so zerstört ist wie das Taschenbergpalais, dürfte auch der Ausbau geringere Kosten verursachen.

Ich bin mir wohl bewußt, daß ich mit der Erörterung dieses meines Vorschlages Unmut bei manchen erregen werde, die gleich mir das Japanische Palais „im Auge haben". Um so mehr begrüße ich es, daß sich die Zeitschrift „Deutsche Architektur" entschlossen hat, die Dresdner Bevölkerung aufzufordern, sich zu den Aufbauplänen für das Zentrum Dresdens zu äußern.

Nicht einen Plan lege ich vor, sondern einen Wunsch. Genährt wird er auch durch die Erinnerung an den Musik-Lesesaal in der Landesbibliothek, dem schönsten wohl, den es in ganz Deutschland gab. Ich wäre glücklich, wenn ich, längst wohl emeritiert, nach einem geruhsamen Spaziergang unter den mächtigen Platanen des Gartens als nicht ungern gesehener Gast zu einem Besuch bei der Jugend, der hinfort dieses Haus gehören sollte, eingeladen würde.

Der Wiederaufbau der Semper-Oper — eine historische Notwendigkeit

Dr. Allmeroth

Die Zeit rückt näher, wo nach dem ungeheuren Verbrechen der Zerstörung Dresdens durch amerikanische Bomber diese Stadt dank dem Lebenswillen und dem opfermutigen Einsatz weitester Bevölkerungskreise im Nationalen Aufbauwerk die großen Lücken schließt, die das Stadtzentrum bisher aufwies, und in dem sich die Konturen des neuen Dresden abzeichnen. Die Wohnviertel der neuen Stadt rücken von der Peripherie und den Randgebieten mit Riesenschritten auf den Stadtkern zu und engen das eigentliche Zentrum immer mehr ein, in dem die repräsentativen Bauten, die großen Einkaufszentren und die kulturellen Mittelpunkte der sozialistischen Stadt Dresden in einigen Jahren stehen werden.

Der eingeschlagene Weg, durch den Aufbau von neuen Wohnvierteln die dringendsten Bedürfnisse der Bevölkerung nach Wohnraum zu erfüllen, erweist sich historisch als richtig. Es war nicht möglich, alle Objekte des historischen Dresden zuerst wiederherzustellen, und so mußte eine strenge Auswahl in der Dringlichkeit dieser Objekte getroffen werden.

Dresden, die historische Stadt am Strom, die Barockstadt, das Elbflorenz, die Stadt der Kunst und Kultur, wie sie früher ausschließlich bezeichnet wurde, hat in ihrer Struktur beim sozialistischen Aufbau eine Bereicherung durch Industrie, Wissenschaft und Technik erfahren. Die Hochschulen und Institute, die großen neuen Industriezweige, die Perspektive des Zeitalters der Atomenergie haben das Wesen der Stadt erweitert und bereichert.

Aber auch die Künste regten sich sehr schnell nach dem Zusammenbruch, und es war das Große Haus der Staatstheater in Dresden, das zu den ersten Theaterbauten nach 1945 gezählt werden muß. Daneben mußte der Zwinger als das Wahrzeichen des historischen Dresden wiederhergestellt werden. Die Hofkirche erhielt ihr ursprüngliches Aussehen, die Semper-Galerie und das Italienische Dörfchen wurden am zentralen Theaterplatz wiederaufgebaut, und die Heimkehr der großartigen, durch die Sowjetarmee geretteten Kunstschätze erforderte weitere Ausbauten.

Die Künstler der Theater haben die Notwendigkeit dieser Entwicklung eingesehen, und die Diskussionen um den Wiederaufbau der Semper-Oper und damit um die Vollendung des Ensembles der historischen Gebäude am Theaterplatz sind unter Hintanstellung berechtigter Sentiments breitester Kreise der Künstler und der theaterbegeisterten Bevölkerung Dresdens zurückgestellt worden. Natürlich bleibt es das Sehnen aller am Theater interessierter Menschen unserer Stadt und darüber hinaus aus historischer Sicht auch in Deutschland und der Welt, daß der Semperbau diesem Gesamtbild den letzten Glanz verleihen wird, wenn er einmal schöner als früher seinen Wiederaufbau erfahren wird. Es sind jetzt 15 Jahre — und es werden im Jahre 1965 am Ende des Siebenjahrplanes 20 Jahre sein —, daß die historische Stadt der Oper, Dresden, auf ihren Traditionsbau verzichten mußte; und es gibt sicher in der Kulturperspektive Deutschlands und der internationalen Interessensphäre aller Kunstbegeisterten kaum ein Objekt, das eine so einheitliche Unterstützung erfährt wie das in Zukunft aufzubauende Opernhaus, der historische Semperbau Dresdens.

Die Einsicht in die historische Notwendigkeit erfordert aber auch mit dem oben geschilderten Heranrücken der sozialistischen Wohnviertel Dresdens die Parteinahme für den sozialistischen Aufbau des Stadtkerns. In der großen Entwicklung gesehen wird einmal dieser Stadtkern Dresdens das schönste Beispiel der Kombination des klassischen Erbes mit dem sozialistischen Neuaufbau darstellen, da die beiden wesentlichsten Objekte dieser Kombination, der barocke Kern und der sozialistische Kern, so dicht beieinander liegen werden, daß man zu Fuß in drei bis fünf Minuten von einem zum anderen gehen kann.

Wenn wir von der Notwendigkeit ausgehen, so ist die Frage zu stellen: Was braucht die Stadt Dresden auf dem Gebiet der Kultur am dringendsten in Hinsicht auf repräsentative Räume? Die Frage ist leicht zu beantworten: Angesichts der Initiative der Massen beim Wiederaufbau der Stadt und der ständig wachsenden kulturellen Bedürfnisse der Bevölkerung beim Aufbau des Sozialismus sind vor allem festliche Räume für Kulturveranstaltungen notwendig. Dazu gehören Konzertsäle, Kongreß- und Versammlungsräume in jeder Größe, kulturelle Zentren, in denen sich mehr und mehr der Kulturwille und die künstlerische Selbstbetätigung breitester Bevölkerungskreise entfalten können. Und so wird das zentrale Haus der sozialistischen Kultur alle diese Bedürfnisse befriedigen müssen. Dabei kann nicht übersehen werden, daß vor der Zerstörung der Theater Dresdens die Platzkapazität 6300 Plätze betrug und heute alles in allem 3300 Plätze umfaßt, so daß bei gleichbleibender Bevölkerungszahl, bei dem Wachstum der Stadt und der Entwicklung ihrer sozialistischen Struktur neben dem interessierten Publikum früherer Kategorien die Masse der Werktätigen neu hinzugekommen ist und ständig wachsen wird. Das wird auch der Semperbau nicht allein befriedigen. Dazu werden neben modernsten Kinos auch das Operettentheater, eine Bühne der Kleinkunst und des Kabaretts und ähnliche wichtige Kulturbauten kommen müssen.

Wenn trotz der Zerstörung die Dresdner Kulturinstitute, und nicht zuletzt auch seine Theater, von der Qualität und dem internationalen Ansehen her in den letzten Jahren an beste Traditionen angeknüpft haben, so eröffnen sich für die Kunstschaffenden, insbesondere aber auch für uns Theaterleute, für die nächsten zehn Jahre in Dresden bei richtiger Lenkung und Planung aller Vorhaben auf kulturellem Gebiet Perspektiven, wie sie nie zuvor in der Geschichte dieser Stadt bestanden.

So wenig in der ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklung die Politik von der Ökonomik und Kultur zu trennen ist, so wird auch unsere Stadt Dresden die Einheit zwischen Industrie, Wissenschaften, Technik und Kunst in ihrem Stadtkern ausdrücken müssen. Hierin erblicken wir die höchste Verpflichtung auf kulturpolitischem Gebiet unserer Stadt und ihres Planungsbüros. Die Entwürfe am Modell zeigen bereits die Silhouette des künftigen Dresden. Sie wird vom Strom, der Elbe, her gesehen zu der alten Barock-Silhouette die neue sozialistische Stadt zeigen, die überragt sein wird vom Haus der sozialistischen Kultur, dem Rathausturm und dem Bühnenhaus der Semper-Oper.

Es lohnt sich, für diesen Aufbau und diese Perspektive als Künstler seine ganze Kraft einzusetzen.

Dresdens Auferstehung als Stadt der Kunst

Max Seydewitz

Für die Unterbringung der reichen Dresdner Kunstschätze, die von der Sowjetarmee vor der Vernichtung bewahrt wurden und die dank der großen humanistischen Freundschaftstat der Sowjetvölker wohlbehalten nach Dresden heimgekehrt sind, müssen beim Neuaufbau des Stadtzentrums würdige Heimstätten geschaffen werden. Das Idealste wäre, wenn dafür neue, nach den modernsten Gesichtspunkten ge-

staltete Museumsgebäude errichtet werden könnten. Da aber beim Aufbau des Stadtzentrums, der im wesentlichen bis 1965 beendet sein soll, auch vieles vom historischen Kern der Stadt wiederhergestellt werden muß, wurde im Gesetz über den Siebenjahrplan festgelegt, daß einige wertvolle kulturhistorische Gebäude für die Unterbringung der von der Sowjetregierung übergebenen Kunstschätze wiederaufgebaut werden.

Bis 1960 sollen im Zwinger die Räume fertiggestellt werden, in denen die in der Welt einzigartige Dresdner Porzellansammlung untergebracht werden soll.

Im Jahre 1960 soll auch der zweite Bauabschnitt des Galeriegebäudes am Zwinger beendet und damit die Heimstatt der weltberühmten Dresdner Gemäldegalerie endgültig fertiggestellt werden. Mit dem Aufbau der am 13. Februar 1945 zerstörten Sempergalerie wurde 1955 begonnen. Nach dem Beschluß der Sowjetregierung, die von ihrer Armee vor der Vernichtung bewahrten 1240 Meisterwerke der Dresdner Gemäldegalerie der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik zu übergeben, legte das Präsidium des Ministerrats am 31. März 1951 fest, daß die übergebenen Gemälde „in Dresden eine würdige Heimstatt erhalten" sollen. Am 12. Mai 1955 wurde vom Ministerium für Kultur der Auftrag zur Projektierung für den Wiederaufbau des zerstörten Galeriegebäudes gegeben, und nach Überprüfung und Genehmigung der Projektierungsunterlagen wurde am 29. Juni 1955 mit dem Wiederaufbau begonnen. Der erste Bauabschnitt, der fast zwei Drittel des gesamten Gebäudes umfaßt, war Ende Mai 1956 zu dem im Plan vorgesehenen Termin fertig. Daß es gelang, den umfangreichen ersten Bauabschnitt in knapp elf Monaten fertigzustellen, ist der Einsatzfreudigkeit der an diesem Bau beteiligten Architekten, Techniker, Bauarbeiter und Handwerker zu danken, deren Schaffen beflügelt wurde von der Erkenntnis, daß sie die alte Heimstatt für die nach Dresden heimgekehrte weltberühmte Gemäldegalerie aufbauen. Die Bereitschaft der Werktätigen wurde gestärkt durch informatorische Aussprachen über die Bedeutung der Kunstschätze in den Arbeitspausen und in Kurzversammlungen. Die termingerechte Fertigstellung des ersten Bauabschnittes war zur Sache aller am Bau Beschäftigten geworden. Die Erbauer des Galeriegebäudes waren die ersten, die mit ihren Familien zwei Tage vor der offiziellen Eröffnung der Gemäldegalerie als besondere Ehrengäste das schöne Haus betraten und sich an den Kunstschätzen erfreuten.

Am 3. Juni 1956 wurde der erste Teil der wiederaufgebauten Sempergalerie von Ministerpräsident Otto Grotewohl in einem Staatsakt eröffnet. Seit diesem Tage haben sich Millionen Menschen aus beiden deutschen Staaten und aus aller Welt an dem vom Sowjetvolk der Menschheit bewahrten Schätzen der Weltkultur erfreut. Am 22. November 1959 konnte der zweimillionste Besucher in dem wiederaufgebauten Gebäude der Gemäldegalerie begrüßt werden.

Nach der Fertigstellung des zweiten Bauabschnittes wird die Ausstellung der Gemäldegalerie, Abteilung Alte Meister, entsprechend den dann mehr zur Verfügung stehenden Ausstellungsräumen völlig neugestaltet. Zur Ergänzung dieser ständigen Ausstellung sollen in einigen dafür freibleibenden Räumen in Wechselausstellungen Kunstwerke aus dem zusätzlichen großen Reichtum der Gemäldegalerie gezeigt werden, die im Depot verwahrt und gepflegt werden.

Für das Dresdner Kupferstichkabinett, das nach Übergabe der über 300 000 von der Sowjetarmee geretteten Kunstwerke wieder eine der umfassendsten und bedeutendsten Sammlungen dieser Art in der Welt ist, wird nach dem Gesetz über den Siebenjahrplan die Sekundogenitur an der Brühlschen Terrasse ausgebaut. Früher stand an dieser Stelle die in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts von J. C. Knöffel erbaute Bibliothek des Grafen Brühl, deren Räume später für die 1790 dort untergebrachte Kunstakademie umgebaut wurden. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wurde dieses Gebäude abgebrochen und 1907 durch den Neubau der Sekundogenitur ersetzt. Dort wurden später — bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges — Bilder des 19. Jahrhunderts der Gemäldegalerie ausgestellt.

Im Siebenjahrplan ist vorgesehen, daß der Ausbau der Sekundogenitur bis 1961 beendet wird. Die Fassade des Gebäudes wird im wesentlichen wie früher gestaltet. Das Innere des Hauses aber muß ganz nach modernen Gesichtspunkten gebaut werden. Neben Ausstellungsräumen werden Studienräume geschaffen, in denen Wissenschaftler, Künstler und Studenten die Kunstwerke der bedeutendsten Künstler aller Nationen vom 15. bis zum 20. Jahrhundert studieren können. Außerdem wird ein modernes technisches Kabinett geschaffen, in dem alle Interessierten, vor allem die Werktätigen aus den Betrieben und Schüler, die verschiedenen Techniken der Graphik in Theorie und Praxis kennenlernen können.

Wenn das Kupferstichkabinett und die Porzellansammlung in die für sie aufzubauenden Gebäude umgezogen sind, erhält das Museum für Kunsthandwerk im Gebäude des früheren Kunstgewerbemuseums in der Güntzstraße die von ihm dringend benötigten Ausstellungsräume.

Für die nach der Gemäldegalerie berühmteste und beliebteste Kunstsammlung Dresdens, für das Grüne Gewölbe, und auch für das Münzkabinett wird die unmittelbar neben dem Neuen Rathaus im Zentrum der Stadt liegende Ruine des Gewandhauses aufgebaut. Im Jahre 1962 sollen die beiden Museen in dieses Gebäude einziehen.

Das Gewandhaus wurde von J. F. Knöbel aufgebaut. Es galt als der bedeutendste städtische Bau, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts errichtet wurde. Bei der revolutionären Erhebung der Dresdner Bürger und Bauern in den Maitagen des Jahres 1849 war das Gewandhaus der Schauplatz erbitterter Kämpfe. Nach der Niederschlagung des Aufstandes durch das vom sächsischen König herbeigerufene preußische Militär wurden die gefangenen Freiheitskämpfer im Gewandhaus eingesperrt und von der Soldateska grausam gefoltert.

Im Jahre 1930 wurde im Gewandhaus die Stadtbank untergebracht, nachdem das Innere des Hauses für die Zwecke einer Bank umgebaut worden war. Nach dem anglo-amerikanischen Terrorangriff am 13. Februar 1945 waren von dem Gebäude nur die schwer mitgenommenen Außenwände übriggeblieben und die Banktresors im Keller, die als Depotraum für das Grüne Gewölbe nutzbar gemacht werden können. Das Innere des Gebäudes wird für die modernste, zweckmäßigste und sicherste Unterbringung der Milliardenwerte repräsentierenden Gold- und Juwelenschätze des Grünen Gewölbes neu gestaltet. Beim Innenausbau müssen schwierige Probleme der Beleuchtung und Sicherung gelöst werden, die beim Aufbau von Gebäuden für andere Kunstsammlungen nicht auftauchen.

Neben Ausstellungsräumen für das Grüne Gewölbe und das Münzkabinett wird im Gewandhaus gemeinsam mit den Handwerkern des Bezirkes Dresden ein Technisches Kabinett eingerichtet, in dessen Räumen kunsthandwerkliche Arbeiten erklärt und praktisch vorgeführt werden. Viele Handwerkergruppen haben sich bereits verpflichtet, im Nationalen Aufbauwerk besondere Arbeiten beim Aufbau des Gebäudes für das Grüne Gewölbe zu leisten.

Für die Unterbringung der Abteilung Neue Meister der Gemäldegalerie im Innern der Stadt soll das zweite Obergeschoß des Albertinums, das jetzt noch völlig brach liegt, ausgebaut werden. Dort können fünf herrliche Oberlichtsäle geschaffen werden, die ebenso schön und noch größer sind als die Oberlichtsäle in der Sempergalerie. Die Bilder des 19. und 20. Jahrhunderts sind bisher im Schloß Pillnitz in Räumen ausgestellt, in denen es weder Heizung noch Beleuchtung gibt, und die in den Wintermonaten geschlossen werden müssen. Nach dem Umzug der Abteilung Neue Meister in das zweite Obergeschoß des Albertinums wird in Pillnitz ein dem Charakter dieses Sommer-Lustschlosses entsprechendes neues Barockmuseum eingerichtet, für das die Dresdner Kunstsammlungen ihre reichen Depotbestände verwenden können.

Wenn das Grüne Gewölbe, das Münzkabinett, die Porzellansammlung, das Kupferstichkabinett und das Historische Museum, von denen ein Teil in der Gesamtausstellung „Der Menschheit bewahrt" im Erdgeschoß und im ersten Obergeschoß des Albertinums gezeigt werden, in die neu aufzubauenden Museumsgebäude eingezogen sind, werden die freiwerdenden Teile des Albertinums wieder wie früher das Museumsgebäude für die Skulpturensammlung und die Abgußsammlung.

Das Historische Museum hat Ausstellungsräume in der Osthalle der Sempergalerie bekommen, die im vorigen Jahrhundert für die Mengsche Abgußsammlung gebaut wurde. Das ist jedoch nur eine provisorische Lösung. Das Historische Museum kann von den 15 000 von der Sowjetregierung übergebenen Exponaten in der Osthalle der Sempergalerie nur etwa 700 ausstellen. Früher hatte das Historische Museum ausreichende und für diese interessante Kunstsammlung passende Ausstellungsräume im Johanneum, das am 13. Februar 1945 auch ein Raub der Flammen wurde. Zur Zeit ist in den wiederaufgebauten Teilen des Johanneums das Verkehrsmuseum untergebracht.

Für die endgültige Neugestaltung Dresdens wäre es wichtig, alle Kunstmuseen in den historischen Teil der Innenstadt vom Zwinger bis zur Brühlschen Terrasse in den dort wieder aufzubauenden kulturhistorischen Gebäuden unterzubringen, zu denen neben dem Albertinum auch das Johanneum und das Kurländer Palais gehören. In der weiteren Perspektive müßte vorgesehen werden, daß für die neuen, für die Förderung der technischen Entwicklung sehr wichtigen technischen Museen und für die naturwissenschaftlichen Museen neue moderne Ausstellungsräume im Gebiet der Technischen Hochschule geschaffen werden.

Beim Aufbau des Stadtzentrums darf auch das unmittelbar an der Thälmannstraße liegende Landhaus nicht vergessen werden, das im achten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts von Krubsacius für die Sächsischen Landstände gebaut wurde. In diesem Gebäude sollen die Städtischen Sammlungen mit dem Museum der Geschichte der Arbeiterbewegung untergebracht werden. Über den Aufbau des Landhauses steht nichts im Gesetz über den Siebenjahrplan, aber wenn das Stadtzentrum aufgebaut wird, kann an der Thälmannstraße nicht eine Ruine stehenbleiben.

Da Dresden mit seinen reichen Kunstschätzen immer mehr ein Anziehungspunkt für Menschen aus aller Welt geworden ist, müssen auch Unterkunftsmöglichkeiten für die vielen Besucher geschaffen werden. Die Zahl der Besucher in den Einrichtungen der Staatlichen Kunstsammlungen ist seit der Eröffnung der Sempergalerie im Jahre 1956 von 660 000 auf 1,1 Millionen im Jahre 1959 angestiegen. Darunter waren viele Besucher aus Westdeutschland und aus dem Auslande. Und weil die Zahl der nach Dresden kommenden Fremden von Jahr zu Jahr größer wird, ist der Bau von Hotels und Massenunterkünften ein brennendes Problem, das beim Aufbau des Stadtzentrums beachtet werden muß.

Meine Wohnung wird im Zentrum von Dresden gebaut

Margot Diener

Nachdem ein Kollege des Bezirksvorstandes des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes, Abteilung Wirtschaft, mit uns über den Aufbauplan für das Zentrum unserer Stadt Dresden gesprochen hat, möchte ich kurz meine Meinung dazu sagen.

Ich wohne in Dresden-Süd und arbeite im Sachsenwerk Dresden-Niedersedlitz als Rundfunkmonteurin; ich bin Mitglied einer Groß-AWG, und meine Wohnung wird im Zentrum der Stadt Dresden gebaut.

Die Unterlagen und Bilder, die ich selbst auf Ausstellungen gesehen habe, entsprechen den Vorschlägen, die auf der 33. Tagung des Zentralkomitees unserer Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands gemacht wurden.

Ich bin nicht der Fachmann, um alles vom fachlichen und architektonischen Standpunkt beurteilen zu können, aber eins kann ich sagen, daß mir der Aufbau des Zentrums unserer Stadt, wie er bildlich dargestellt ist, sehr gut gefällt.

Beim Bau von sozialistischen Wohnkomplexen, wie zum Beispiel Seevorstadt Ost und West, darf man die materiellen und kulturellen Bedürfnisse der Werktätigen nicht außer acht lassen. So gibt es in Seevorstadt Ost bis jetzt noch keine Nachfolgeeinrichtungen, unter anderem Einkaufsmöglichkeiten, Erleichterungen für uns Frauen, Annahmestellen für Dienstleistungsbetriebe, ebenso kommt die kulturelle Betreuung, wie Kino und Klub, zu kurz.

Meiner Meinung nach hat man auch solch wichtige Fragen wie das Bauen von Schulen, Kinderkrippen für Kinder von ein bis drei Jahren und Vollheimen für Kinder von drei bis sechs Jahren ganz außer acht gelassen, denn wenn man solche Wohnkomplexe baut, ist es doch unbedingt erforderlich, solche Bauten miteinzubeziehen, damit wir Mütter unsere Kinder nicht erst mit in den Betrieb nehmen müssen. Das ist erstens gesundheitlich für die Kinder nicht gut, zweitens erschwert es unsere Arbeit, und außerdem könnten noch viel mehr Frauen in den Aufbau unseres Arbeiter- und -Bauern-Staates einbezogen werden.

Ich bitte, diese Hinweise bei dem weiteren Aufbau unserer Stadt ernstlich zu überprüfen.

Ein weiteres Sorgenkind in unserer Stadt ist das Kraftwerk in der Schweriner Straße, bei dem der Rauch- und Rußabzug durch die niedrigen vier Schornsteine nicht mehr gewährleistet ist. Es gibt Stadtteile, in denen selbst bei geschlossenen Fenstern der Ruß in die Zimmer dringt und sich auf alle Gegenstände ablagert.

Außerdem haben die Augenärzte immer sehr viel Patienten mit durch Staub- und Rußteilchen verletzten Augen, weil eben diese niedrigen Schornsteine den Bedingungen nicht mehr entsprechen.

Dieser Zustand müßte schnellstens beseitigt werden, denn es nützt uns nichts, auf der einen Seite eine schöne Stadt und auf der anderen Seite Schmutz und Ruß in der neuen Wohnung zu haben.

Soweit ich informiert bin, kennen alle verantwortlichen Stellen diese Schwierigkeiten, aber verändert wurde bis zum heutigen Tage noch nichts.

Mir gefällt, wie schon gesagt, der Aufbauplan für das Stadtzentrum Dresdens sehr gut, ich kann diesem nur meine Zustimmung geben, bitte aber, die Hinweise, wenn es möglich ist, noch mit zu berücksichtigen.

Die Einführung der Fließfertigung in Dresden

Gerhard Rohn
VEB Hochbauprojektierung Dresden

Die in den Jahren 1958/59 in Wittenberg und Pirna begonnene Serienfertigung von Wohnhäusern in der Ziegelbauweise gab Veranlassung, Ende des Jahres 1958 in Dresden Beratungen durchzuführen mit dem Ziel, im Jahre 1959 mit der Errichtung von gleichartigen Bauten nach Takten in der Montagebauweise zu beginnen. In Dresden wird bekanntlich die Großblockbauweise mit geschoßhohen Elementen in der 1500-kg-Gewichtsklasse angewendet.

Da für die Großblockbauweise keinerlei technologische und technische Unterlagen vorlagen und von anderen Baustellen der Deutschen Demokratischen Republik keine Erfahrungen übernommen werden konnten, wurde kurzfristig eine sozialistische Arbeitsgemeinschaft gebildet, der Vertreter des Stadtbauamtes, der Stadtbauleitung, der Bau- und Ausbaubetriebe sowie des Projektanten angehören; als wissenschaftliche Berater werden ständig Vertreter der Technischen Hochschule Dresden hinzugezogen. Diese Arbeitsgemeinschaft begann ihre Tätigkeit im Dezember 1958 und erarbeitete Unterlagen zur Vorbereitung und Durchführung der Fließfertigung in Großblockbauweise.

Erster Grundsatz für die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft war die Gewährleistung der Kontinuität in der Ausführung der Wohnbauvorhaben, wobei dem Ausbau besondere Aufmerksamkeit zu schenken war. Es mußte dabei auch eine Verkürzung der Bauzeiten der einzelnen Ausbaugewerke erreicht werden.

Die Arbeitsgemeinschaft mußte bei ihren Vorarbeiten des weiteren auf folgende Faktoren, von denen die ersten beiden der der Arbeitsgemeinschaft gestellten Aufgabe keineswegs entgegenkamen, Rücksicht nehmen:

1. Die für die Wohngebiete Seevorstadt West, Pirnaische Vorstadt und Wilsdruffer Vorstadt ausgearbeiteten Teilbebauungspläne lagen bereits vor, ihre Konzeption ließ allerdings erkennen, daß sie den spezifischen Bedingungen der Serienfertigung nur in ganz geringem Maße Rechnung trugen. Dies äußerte sich in erster Linie in der Vielzahl der vorgesehenen Wohnblocks, was zum Beispiel aus dem abgebildeten Lageplan der Seevorstadt West eindeutig zu erkennen ist (Abb. 1). Es muß allerdings im Zusammenhang mit dieser Frage auf den Umstand der Wiederbebauung zerstörter Stadtteile hingewiesen werden, bei dem auf vorhandene Straßen und auf die in ihnen liegenden Versorgungsleitungen weitestgehend Rücksicht zu nehmen war. Trotzdem ist der Verfasser der Meinung, daß bessere Ergeb-



Abb. 1: Lageplan Seevorstadt West 1 : 5000

1 Gaststätte — 2 Heizzentrale — 3 Kinderkrippe — 4 Kindergarten — 5 Schule — 6 Garage — 7 Läden und Gaststätte — 8 Handwerkerhof — 9 Mittelschule — 10 Hallenbad — 11 Kinderhort — 12 Wäscherei — 13 Heizzentrale, Wäscherei — 14 Verwaltung — 15 Läden

Vorhandene Bebauung

Wohnblocks, die in Serienfertigung errichtet werden



Abb. 2: Fließstrecke 1 1 : 5000

nisse erreichbar gewesen wären, wenn noch Zeit zur Überarbeitung des Bebauungsplanes zur Verfügung gestanden hätte. Die Bebauungspläne für die Gebiete Pirnaische und Wilsdruffer Vorstadt lassen bereits eine wesentliche Weiterentwicklung im Sinne dieser Forderung erkennen.

2. Als besonders nachteilig, und dies wirkt sich nunmehr in der Phase der Bauausführung äußerst hemmend aus, mußte in Kauf genommen werden, daß die Projekte für die Erschließung für das Gebiet Seevorstadt West, in erster Linie die der Fernwärmeversorgung, zugleich mit der Hochbauprojektierung in Auftrag gegeben wurden. Als erschwerend tritt hinzu, daß die Projektierungskapazität für derartig große Aufgaben zu gering war, so daß sich die Projektierungszeit zusätzlich verlängerte. Bei Festlegung der Fließstrecken spielte diese Frage eine entscheidende und zugleich erschwerende Rolle, was aus den abgebildeten Plänen der Fließstrecken 1 bis 3 klar zu erkennen ist (Abb. 2 bis 4). Die gegenwärtig parallel laufende Ausführung der Tief- und Hochbauarbeiten auf der Baustelle zeigt die Problematik dieser überaus wichtigen Frage sehr deutlich.

3. Das Stadtbauamt stellte des weiteren die Aufgabe, bei der Einführung der Fließfertigung im Jahre 1959 den Bau der im Volkswirtschaftsplan vorgesehenen Wohnungseinheiten zu gewährleisten. Diese Forderung konnte nicht erfüllt werden. Die aufgestellten Ablaufpläne der Bauvorhaben ließen von Anfang an erkennen, daß erst ein gewisser Vorlauf an Rohbauten geschaffen werden mußte, um im Endergebnis die Kontinuität zu sichern, was nunmehr für die Jahre 1960 bis 1965 gewährleistet ist.

4. Für den Umfang der in Angriff zu nehmenden Fließstrecken war die Zahl der allein zur Verfügung stehenden Turmdrehkräne vom Typ „Baumeister" ausschlaggebend.

5. Eine letzte und nicht unwesentliche Frage war die Sicherung der Bereitstellung von Bauelementen für Wand-, Decken- und Treppenteile durch die Betonwerke, um Stockungen im Bauablauf auszuschalten. Hinsichtlich der Ausbaugewerke galt es, die pünktliche Anlieferung von Materialien, wie Fliesen, Installationselemente und Fußbodenbeläge, zu gewährleisten. Es kann bereits jetzt festgestellt werden, daß bis zum heutigen Tage keine nennenswerten Schwierigkeiten aufgetreten sind.

Nach eingehenden Beratungen wurden auf der Grundlage dieser Merkmale die technologischen Unterlagen für die Einführung der Fließfertigung erarbeitet. Hierbei verdienen die besonderen Bemühungen der Vertreter des VEB Bau (St) Dresden hervorgehoben zu werden.

Für den Projektanten, dem jetzigen VEB Hochbauprojektierung Dresden, ergaben sich hieraus Teilaufgaben, auf die näher eingegangen werden soll. Es wurde bereits erwähnt, daß uns keine Erfahrungen über die Serienfertigung in Großblockbauweise zur Verfügung standen, wenn man davon absieht, daß in Wittenberg und Pirna Anregungen gegeben wurden, die für unsere eigene Arbeit genutzt werden konnten. Ein vorgesehener Besuch von Baustellen in der Tschechoslowakischen Republik, die neben der Sowjetunion zur Zeit wohl über die größten Erfahrungen auf diesem Gebiete verfügt, kam nicht zustande.

Um eine beschleunigte Lösung dieser Hauptaufgabe im Bauwesen herbeizuführen, entschloß sich die Betriebsleitung unseres Büros zur Durchführung einer ökonomischen Konferenz, die sich mit der „Einführung der kontinuierlichen spezialisierten Serienfertigung nach Takten im Bauwesen, besonders im Wohnungsbau" auseinandersetzte. Diese Konferenz fand am 6. Juni 1959 statt, wobei noch erwähnt werden muß, daß bereits mehrere Wochen vorher in sieben Arbeitsgruppen vorbereitende Beratungen stattfanden, die unter Zugrundelegung nachfolgender Themenstellungen erfolgten:

1. Arbeitsgruppe
Fragen der Planung und der Investitionen bei der Fließmethode (komplexe Finanzierung)

2. Arbeitsgruppe
Bedeutung und Vorbereitung der Aufbaugebiete für die Produktion unter besonderer Berücksichtigung der Fragen der Erschließung

3. Arbeitsgruppe
Grundfragen der Gliederung der Takte bei industrieller und traditioneller Bauweise. Grundsätze für die Anwendung der Typen und Fragen de: Typenbereinigung

4. Arbeitsgruppe
Aufgaben der Architekten bei der Erarbeitung der Taktzeichnungen unter Berücksichtigung der Technologie des Bauablaufes

5. Arbeitsgruppe
Aufstellung der Kostenpläne für die Takte unter Berücksichtigung einer weiteren Senkung der Baukosten

6. Arbeitsgruppe
Auswertung der bisherigen Ergebnisse bei der Anwendung der Fließmethode, besonders in Pirna und in Dresden, Seevorstadt West

7. Arbeitsgruppe
Vorschläge für die Organisation der Bauindustrie, der Bauleitung und der Projektierung (Frage der spezialisierten Produktionsabteilungen)

In der ersten Arbeitsgruppe wurde erneut auf die Notwendigkeit der Verbesserung der Investitionsplanung und der komplexen Planung und Projektierung hingewiesen. Es wurde folgende Untergliederung der komplexen Finanzierung vorgeschlagen:

1. Komplexe Finanzierung für Aufschließungs- und Erschließungsarbeiten
2. Komplexe Finanzierung für Wohnungsbau, ungeachtet ob Investitionen oder Lizenzen
3. Komplexe Finanzierung für Nachfolgeeinrichtungen

Diese Gruppe beschäftigte sich des weiteren mit der Frage der komplexen Bauleitung und erarbeitete Vorschläge zur Vereinfachung der Projektierung. Wesentlich ist der Vorschlag, für jede Fließstrecke, die aus einer Vielzahl völlig gleichartiger Wohnblocks besteht, von seiten des Projektanten eine sogenannte Standardmappe in der gesetzlich vorgeschriebenen Anzahl und Art der Bestückung mit Unterlagen auszuarbeiten und auszuliefern. Für die folgenden Blöcke der Fließstrecke ist dann beabsichtigt, die Ausführungsmappen der jeweiligen Blöcke nur mit der für diesen Block erarbeiteten Standortangleichung und dem Gesamtkostenplan, in dem diese Standortangleichung eingearbeitet ist, zu versehen. Diese Vereinfachung kann nur von allen projektierenden Teilen begrüßt werden und wird in Dresden eingeführt.

Die zweite Arbeitsgruppe stellte in ihren Beratungen fest, daß die für den Hochbau und speziell für den Wohnungsbau vorgesehene Serienfertigung nach der Taktmethode in dieser Form für den Tiefbau nicht anwendbar ist. Statt dessen ist für die Erschließung ein lineares Fließverfahren mit der Me-

thode getrennter rhythmischer Arbeitsgänge anzuwenden. Der verstärkte Einsatz von Maschinen stellt Fragen der Industrialisierung im Tiefbau, und zwar sowohl für den bautechnischen Teil, also die Bauwerke, als auch für den technologischen Teil, also die Herstellung und Montage der Ausrüstungen. Dem Projektanten erwächst hierbei hinsichtlich der Vorbereitung entsprechender Maßnahmen eine wesentliche Aufgabe. Dies wird in den Hochbauprojektierungsbüros unter Umständen dazu führen, daß sie der Neubildung beziehungsweise Verstärkung bereits bestehender Tiefbauabteilungen besondere Aufmerksamkeit schenken müssen. Es wurde nochmals darauf hingewiesen, daß in den nächsten Jahren die Durchführung unseres gesamten Wohnungsbauprogrammes, besonders in der Fließfertigung, weitestgehend von den Erschließungsarbeiten abhängig sein wird.

Die Vertreter der dritten Arbeitsgruppe schlugen vor, schon jetzt die Möglichkeiten der Einführung der Serienfertigung nach der Taktmethode für die den Wohnbauten folgenden Einrichtungen, wie Garagen, Ladenbauten als Gruppen, Kindertagesstätten und so weiter, zu untersuchen. Des weiteren wurden Fragen der Umstellung beziehungsweise Überarbeitung der Projekte auf die Serienfertigung für den industriellen Wohnungsbau erörtert und im Zusammenhang damit die Bildung einer komplex besetzten Spezialbrigade vorgeschlagen. Dieser Schritt ist inzwischen im Büro vollzogen worden. Erneut wurde von dieser Seite auf die unbedingt erforderliche beratende Mitwirkung durch den Projektanten und den Bauausführenden bei der Bearbeitung und Aufstellung von Bebauungsplänen hingewiesen. Breiten Raum nahmen die Ausführungen zur Typenbereinigung, bezogen auf die zur Anwendung kommenden Wohnblocks, ein. In den kommenden Jahren sollten nur noch 6 bis 8 unterschiedliche Wohnblocks gebaut werden. Die Betriebssektionen des Bundes Deutscher Architekten und der Kammer der Technik wurden zur Unterstützung dieser Forderung aufgerufen.

Die Festlegungen und Vorschläge der vierten Arbeitsgruppe gipfelten im wesentlichen in nachfolgenden Punkten:

1. Die Typenprojekte müssen um einen „bautechnologischen Teil" erweitert werden.

2. Diese Projekte müssen an die einzelnen Takte der Bauausführung angepaßt werden.

Die Projektunterlagen gliedern sich somit in einen konstruktiven, einen bauwirtschaftlichen und einen technologischen Teil; der konstruktive Abschnitt gliedert sich wiederum in:

a) die Übersicht für das Typenbauwerk. Sie enthält den Erläuterungsbericht, die Übersichtszeichnungen im Maß 1 : 100 sowie das Schlüsselblatt für die Aufteilung der Zeichnungen nach den einzelnen Takten;
b) die konstruktiven Unterlagen. Sie umfassen die Rohbau- und Ausbauzeichnungen. Diese werden getrennt nach allgemeinem und spezialtechnischem Ausbau. Hinzu kommen die erforderlichen Detailzeichnungen. Die Ausführungsunterlagen erhalten keine Hinweise, in welchem Takt dieselben benötigt werden, da diese Projektunterlagen für beide Formen des Bauablaufes Verwendung finden müssen.

Eine Bearbeitung der konstruktiven Unterlagen ist in dreierlei Richtungen erforderlich, und zwar

1. der Rohbauzeichnungen, in diesem Falle der Montagepläne, der Deckenverlegepläne sämtlicher Geschosse sowie des Werksatzes. Dabei sind die Montage- und Deckenverlegepläne in der ganzen Blocklänge darzustellen;

2. der allgemeinen Ausbauzeichnungen, die die Eintragungen für folgende Gewerke enthalten: Maurer, Tischler, Klempner, Ofensetzer, Schlosser, Fliesenleger, Fußbodenleger. Diese Ausarbeitung wird jeweils für ein Segment mit den dazugehörenden Giebelvarianten vorgenommen;

3. der Zeichnungen des spezialtechnischen Ausbaus, getrennt nach stark- und schwachstromtechnischen Anlagen, sanitärtechnischen und wärmetechnischen Anlagen.

Zur besseren Orientierung wurde empfohlen, die Kennzeichnung der Einbauelemente so vorzunehmen, daß daraus Gewerk- und Positionsnummer der Ausschreibung erkennbar ist. Ferner wurde empfohlen, eine engere Verbindung der Architekten und Ingenieure mit der Baustelle herzustellen, um durch ständigen Kontakt mit der Praxis die Möglichkeit technologischer und konstruktiver Verbesserungen zu gewinnen.

Die fünfte Arbeitsgruppe stellte an den Anfang ihrer Empfehlungen die Forderung, daß sich die ökonomischen Vorteile der Fließstrecken kostensenkend auf die Objekte auswirken müssen. Neben einer Verkürzung der Bauzeiten von zur Zeit 11 bis 12 Monaten für einen fünfgeschossigen Wohnblock mit 5 Segmenten und 60 Zweizimmerwohnungen auf etwa 8 bis 9 Monate muß die Baukostensenkung an erster Stelle stehen. Die Möglichkeiten von Kosteneinsparungen im Rohbau können dann verwirklicht werden, wenn bei weiterer Verbesserung der Maßgenauigkeit der einzelnen Elemente Nach- und Nachputzarbeiten wegfallen. Zum anderen muß die endgültige Ausschaltung jeglicher Spitz- und Stemmarbeiten gewährleistet werden. Die hierzu zu erarbeitenden Pläne des Projektanten sind gleichfalls so durchzuarbeiten, daß Fehlerquellen nicht mehr auftreten können.

In der sechsten Arbeitsgruppe sollte eine Auswertung der bisherigen Ergebnisse in Pirna und der Ende März in Dresden, Seevorstadt West, angelaufenen Fließstrecken erfolgen. Es zeigte sich im letzteren Falle, daß zum Zeitpunkt der Durchführung der ökonomischen Konferenz dieses Vorhaben als verfrüht angesprochen werden mußte. Trotzdem gilt es, bereits allgemein festzustellen, daß die praktische Durchsetzung theoretisch ausgearbeiteter Methoden eine neue Qualität im Bauprozeß selbst eingeleitet hat. In Pirna ist zu erkennen, daß die Erfolge bei der Anwendung der Fließmethode in der traditionellen Bauweise noch stärker wahrnehmbar sind als in der Montagebauweise, deren Bauablauf schon weitestgehend durch die mechanisierte Montage der fabrikmäßig hergestellten Blöcke beeinflußt und industrialisiert wurde.

Abschließend unterbreitete dann die siebente Arbeitsgruppe ihre Vorschläge und stellte nochmals zusammenfassend fest, daß die Voraussetzung für den Erfolg der Einführung der spezialisierten Fließfertigung nach Takten die Kenntnis der Theorie der Fließfertigung ist. Es wurde für erforderlich gehalten, daß berufene Vertreter in Vorträgen Anleitungen geben und dabei die Ergebnisse der Anwendung in Dresden in Form von Erfahrungsaustauschen zur allgemeinen Kenntnis bringen und auswerten. Hierzu gehört auch die Auswertung der einschlägigen Literatur der sozialistischen Länder unter Zuhilfenahme und Auswertung des Dokumentationsdienstes. Ferner wurde erwogen, in den Projektierungsbüros einen Technologen einzusetzen, der gemeinsam mit dem entsprechenden Vertreter des Baubetriebes die maschinentechnischen Belange festlegt und den Bauablauf mitbestimmt. Schließlich wurde klar und eindeutig gegen die noch immer auftretenden Planänderungen durch die Investträger Stellung genommen.

Diese Empfehlungen, Hinweise und Vorschläge werden schrittweise in die Entwicklung der Fließfertigung einbezogen; bei der Anlage der Fließstrecken konnte nur teilweise diesen Ergebnissen der ökonomischen Konferenz Rechnung getragen werden.

Die erste Fließstrecke lief am 24. März 1959 nach Ablauf des Nulltaktes an und umfaßt eine Serie von fünfgeschossigen Wohnblocks mit 60 Zweizimmerwohnungen (Abb. 2). Die Fließstrecke gliedert sich in 13 Takte, wobei die Takte 1 bis 5 Rohbauarbeiten und die Takte 6 bis 13 die Ausbauarbeiten umfassen. Im einzelnen enthalten die 13 Takte folgende Bauleistungen:

Takt 0 (horizontal)

Unterbauarbeiten
Fundamente
Schleusen
Fußboden

Blitzschutzringleitung (Erdaushub, Verlegen und Verfüllung)

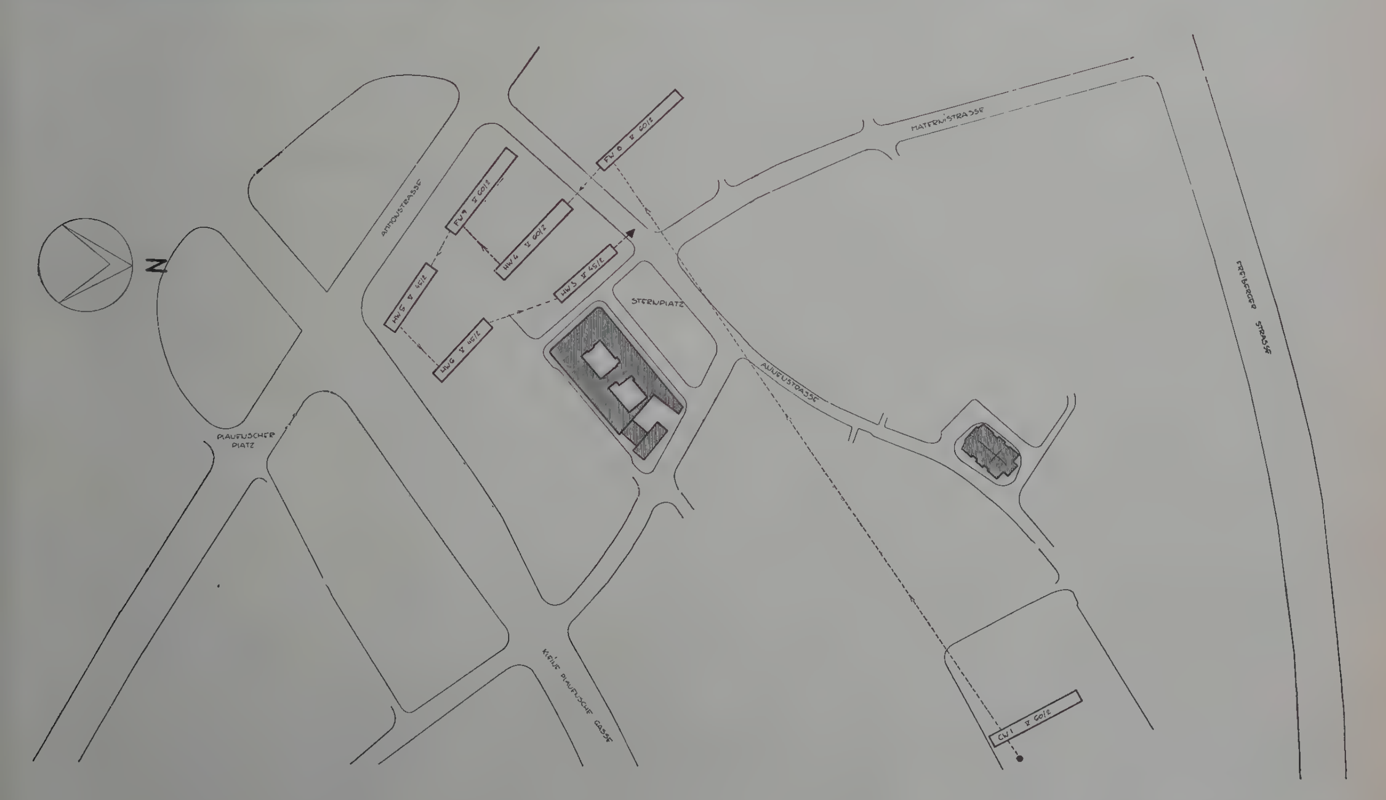


Abb. 3: Fließstrecke 2 1 : 5000

Abb. 4: Fließstrecke 3 1 : 5000



Takt 1 und 2 (horizontaler Doppeltakt) — 40 Tage

Kranmontage sämtlicher Fertigteile, Innen- und Außenwandelemente, Schornstein- und Deckenfertigteile
Deckenfugenverguß
Schutzrüstung (Auf- und Abbauen)
Auslegerrüstung für Dachdecker und Klempner ausbauen, Schwanenhalslöcher schließen, Dachausmauerung für Giebel- und Zwischenwände
Dachstuhl aufstellen
Dachlattung
Pinselputz im Dachgeschoß
Isolierarbeiten im Kellergeschoß
Anblendung auf Isolierschicht
Hinterfüllung

Takt 3 und 4 (horizontaler Doppeltakt) — 40 Tage

Spitzarbeiten für Schornsteine
Aufzug aufstellen
Einfassung der Schornsteine
Anbringen der Entlüftungsrohre
Anbringen der Firststützen für Blitzschutz
Dacheindeckung
Zwischenwände mauern
Sohlbänke verlegen
Fenster einsetzen
Spitzarbeiten für Stark- und Schwachstrom
Waschhausputz herstellen
Kelleraufgänge herstellen
Waschhausestrich
Treppenhausestrich (Keller)
Stark- und Schwachstrom-Rohbaumontage
Treppenhauskopf einrüsten
Dämmplatten anbringen
Auslegerrüstung abbrechen
Hauseingangsstufen verlegen

Takt 5 (erster Vertikaltakt) — 22 Tage

Wand-, Decken- und Treppenhausputz

Takt 6 — 11 Tage

Verlegen der Grundleitung für Gas und Wasser
Rohrbündel und Gasleitung
Einbau der Be- und Entwässerung
Heizmontage
Feinmontage Starkstrom
Feinmontage Schwachstrom
Spitz- und Einsetzarbeiten für Schellen und Konsole
Abdrücken der Leitungen
Sondertakt
Aufbau der gesamten Außenrüstung
Außenputz und Außenanstrich
Balkongeländer einsetzen
Balkonestrich und Verlegen der Simsplatten des Balkones
Abdichten der Fugen und des Geländers mit Asphalt
Blitzschutz-Feinmontage (vor dem Außenputz)
Anbringen der Fallrohre und Dachrinnen

Takt 7 — 11 Tage

Schließen der Decken- und Wanddurchbrüche
Betonestrich im Bad
Schließen der Deckenöffnungen in den Rohrzellen der Treppenhauspodeste

Takt 8 — 11 Tage

Dämmestrich
Einsetzen von Schwelldübeln

Takt 9 — 11 Tage

Schließen der Brandmauerdurchbrüche am sechsten Tag
Spitzarbeiten
gesamte Tischlerarbeiten
Nachputzarbeiten
Fliesenarbeiten

Takt 10 — 11 Tage

Scheuerleisten dübeln
Zimmererarbeiten: Türen
Schlosserarbeiten
Im Treppenhaus Stufen spachteln und schleifen
Terrazzoplatten verlegen

Takt 11 — 11 Tage

Malerarbeiten

Takt 12 — 11 Tage

Fußbodenbelag
Scheuerleisten anbringen

Takt 13 — 11 Tage

Scheuerleisten lackieren
Feinmontage der Sanitärtechnik
Anbringen der Beschläge
Endmontage der Stark- und Schwachstromanlage
Anbringen der Handläufe
Baureinigung

Im weiteren Verlauf der Fließstrecke 1 wird dann das Wohngebiet Seevorstadt West verlassen und in das Gebiet Tiergartenstraße und anschließend in die Wilsdruffer Vorstadt übergegangen.

Die Fließstrecke 2 wurde am 22. Juli 1959 in der Seevorstadt West eröffnet, sie umfaßt Wohnblocks mit 45 Zweizimmerwohnungen und findet ihre Fortsetzung in der Pirnaischen Vorstadt.

Die Fließstrecke 3 mit fünfgeschossigen Wohnblocks mit 50 Dreizimmerwohnungen begann am 29. Oktober 1959. Die ersten Vorhaben liegen gleichfalls in der Seevorstadt West, der weitere Ablauf bezieht dann zunächst die Wohnbauten in der Tiergartenstraße ein.

Bereits heute kann die erfreuliche Feststellung getroffen werden, daß die vorerst theoretisch festgelegten Taktzeiten eingehalten und im Rohbau selbst bereits wieder unterboten werden konnten. Auch die Materialzuführung kann als gesichert gelten, wenn auch noch immer Schwierigkeiten bei einigen Ausbaumaterialien auftreten. Im Nobember wurden die ersten 15 Wohnungen schlüsselfertig übergeben, denen in Zeiträumen von 13 Tagen pro Fließstraße 15 Wohnungen folgen werden. Die bereits jetzt vorliegenden Erfahrungen und Erkenntnisse werden, ohne dabei den Taktablauf zu stören, sofort in die Praxis umgesetzt, dies geschieht in erster Linie mit Hilfe der etwa alle vier Wochen stattfindenden Beratungen der sozialistischen Arbeitsgemeinschaft.

Die Überarbeitung der Projekte durch den Projektanten nach Takten ist im bauwirtschaftlichen Teil zum Abschluß gebracht worden. Eine Abtrennung der zeichnerischen Unterlagen erfolgte aus bereits näher erläuterten Gründen vorerst nicht. Desgleichen nahm der Projektant bis zum heutigen Tage von der Bearbeitung eines „technologischen Projektes" Abstand.

Die Einführung der Fließfertigung und ihr kontinuierlicher Bauablauf hängen, wie bereits erwähnt, in erster Linie von der rechtzeitigen Durchführung der Erschließungsarbeiten ab. Zur Zeit ist die Situation noch unbefriedigend und läßt für die innerstädtischen Gebiete vorerst keine entscheidende Besserung beziehungsweise Änderung erwarten. Gelingt jedoch in diesem Teilbereich die Schaffung eines Vorlaufes, so dürfte die Einführung der Fließfertigung große wirtschaftliche Vorteile bringen, die zur weiteren Senkung der Baukosten und zur Verkürzung der Bauzeiten führen werden.

Einige Gedanken über die künftige Bebauung sozialistischer Wohngebiete

Dipl.-Ing. Dipl.-Wirtsch. Peter Doehler

In der Deutschen Demokratischen Republik wird es am Ende des Siebenjahrplanes knapp 6 Millionen Wohnungen geben, wobei das durchschnittliche Alter des Bestandes fast 60 Jahre beträgt. Wenn man für die kommenden Jahrzehnte von einem jährlichen Bauvolumen von 100000 Wohnungen — steigend lediglich entsprechend dem Bevölkerungszuwachs — ausgeht, kann der Wohnungsbestand in 60 Jahren erneuert werden, das Durchschnittsalter sinkt auf 30 Jahre, die Lebensdauer der Wohngebäude betrüge 60 Jahre. Eine Senkung der Lebensdauer auf 50 Jahre würde das jährliche Bauvolumen um 20000 Wohnungseinheiten, auf 40 Jahre um 50000 Wohnungseinheiten, auf 30 Jahre um 100000 Wohnungseinheiten erhöhen, das heißt, jede Verkürzung der Lebensdauer der Gebäude hat ein progressives Ansteigen des volkswirtschaftlichen Aufwandes, umgekehrt, jede Verlängerung der Lebensdauer der Gebäude ein progressives Ansteigen ihrer volkswirtschaftlichen Rentabilität zur Folge. Das dieser Erscheinung zugrunde liegende Diagramm und die bisherigen Erfahrungen des materiellen Verschleißes von Gebäuden lassen annehmen, daß die Lebensdauer der Wohngebäude in weiterer Zukunft etwa 50 bis 70 Jahre und das durchschnittliche Alter des Bestandes 25 bis 35 Jahre betragen werden.

Berücksichtigt unser Bauen die zu erwartenden qualitativen Veränderungen der Wohn- und Lebensweise derart, daß kein krasser Widerspruch zwischen dem Zeitpunkt des materiellen und der Endphase des moralischen Verschleißes unserer Wohnungen besteht? Eine 60jährige Lebensdauer bedeutet, daß wir im Jahre 1960 Wohnungen bauen, die im Optimum den Lebens- und Wohnbedürfnissen der Gesellschaft im Jahre 1990, das heißt der folgenden Generation in einer kommunistischen Gesellschaft entsprechen müssen. Denn die besten Nutzungsbedingungen für die Gebäude und die volkswirtschaftliche Rentabilität der Anlagen sind doch offensichtlich dort gegeben, wo die heute gebauten Wohnungen die Entwicklung der Wohn- und Lebensweise unserer Gesellschaft zumindest über den Zeitraum des durchschnittlichen Alters des Wohngebäudebestandes fördern helfen. Bekanntlich entspricht dieser Zeitraum von rund 30 Jahren etwa der Entwicklungsetappe von der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution bis zum Start des ersten sowjetischen Sputniks, wenn man die Jahre des zweiten Weltkrieges außer acht läßt. Entspricht unser Bauen den Wohn- und Lebensverhältnissen, wie sie in 30 Jahren bestehen werden?

Betrachten wir uns daraufhin die Art und Weise unseres gegenwärtigen Wohnens und die Veränderungen, die sich bereits heute in der Wohn- und Lebensweise der sozialistischen Gesellschaft gegenüber denen kapitalistischer Länder anbahnen.

Mit der sozialistischen Entwicklung der Gesellschaft, mit der Vollendung des Sieges des Sozialismus und mit der beginnenden kommunistischen Entwicklung entwickeln und verändern sich das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen, ihre Wohn- und Lebensweise. Die Keime des Neuen in der sozialistischen Art zu wohnen begegnen uns täglich: die Kollektive der Hausgemeinschaften, die bei den Arbeiterwohnungsbau-Genossenschaften oft schon vor Fertigstellung der Wohngebäude wirken und arbeiten; die gemeinsame Anschaffung und Nutzung von Geräten und Maschinen für den Haushalt; die gemeinsame Pflege der Häuser und Grünflächen; die gemeinsame Einrichtung und Nutzung von Kultur- und Klubräumen mit Fernseh- und Radiogeräten, Büchern und so weiter; die gemeinsamen Waschküchen, Fahrrad- und Kinderwagenabstellräume, Wirtschaftseinrichtungen auf dem Wohnbauland, Kinderspiel- und Buddelplätze, kleine Sport- und Erholungsplätze, aber auch Nähstuben für die Frauen oder Räume, in denen die Kinder berufstätiger Eltern tagsüber betreut werden, ganz abgesehen von den uns bekannten gesellschaftlichen Einrichtungen der Wohnkomplexe, insbesondere der Kinderkrippen, Kindergärten und Speisegaststätten, die Lenin „Keime des Kommunismus" nannte. In allen Ländern der Volksdemokratie wird das Netz der Kinderkrippen, Kindergärten, Schulen und Kinderhorte ständig erweitert. Damit ist verbunden, daß ein großer Teil der Kinder je nach dem Charakter der Einrichtungen teilweise oder ganztägig mit Essen versorgt wird. Berufstätige Eltern nehmen zumeist die Hauptmahlzeiten im Betrieb ein. Wenn sich bei uns die gesellschaftliche Speisung bisher auf die Arbeitsstätten beschränkt, so zeigt das Beispiel der Sowjetunion, in der ein umfassendes Netz von Speisegaststätten in den Wohngebieten entsteht, wie auch bei uns die Arbeit der Hausfrau in dieser Hinsicht in Zukunft eine Erleichterung erfahren kann. Können im Zusammenhang mit der künftigen Erweiterung des Netzes von Speisegaststätten in den Wohngebieten diese Tatsachen ohne Einfluß auf die Art und Ausstattung unserer Küchen in den Wohnungen bleiben?

Im Zusammenhang mit der ständigen Erweiterung des Netzes der Kindererziehungs- und Betreuungseinrichtungen ist eine weitere Feststellung notwendig: Die Zahl der Kinder, die tagsüber und über den Zeitraum einer ganzen Woche in diesen Einrichtungen außerhalb der elterlichen Wohnung betreut wird, nimmt ständig zu. Ständig wird das Netz der Wochenkrippen erweitert. In der Sowjetunion wird in den nächsten Jahren der Bau von Internaten für Schulen verzehnfacht. Wir orientieren die Entwicklung unserer polytechnischen Oberschulen auf den Ausbau von Tagesheimschulen. Im Hinblick auf die Entwicklung der Sowjetunion ist das als ein erster Schritt in gleicher Richtung anzusehen. Auch das muß in absehbarer Zukunft die Größe zumindest eines Teiles der Wohnungen beeinflussen.

Die genannten Beispiele zeigen, ganz allgemein gesagt, die zunehmende Bedeutung gesellschaftlicher Anlagen und Einrichtungen im sozialistischen Wohngebiet und die Tendenz der Verlagerung bestimmter Funktionen der individuellen Hauswirtschaft in öffentliche Gebäude und Anlagen.

Wenn auf der einen Seite die Darstellung dieser Entwicklung deutlich macht, daß ein ganzes System von gesellschaftlichen Einrichtungen und Anlagen zur Erhöhung des Wohnkomforts und zur Entlastung bestimmter Funktionen der individuellen Hauswirtschaft in unseren Wohngebieten entsteht, so wird auf der anderen Seite nicht deutlich, wie sich damit die Wohnung selbst und die Funktion des individuellen Wohnens verändern. „Bis jetzt", so schreibt der sowjetische Architekt Gradow in seinem Artikel „Die Stadt und das Sein" in der Zeitung „Iswestija", „existieren solche Einrichtungen, wie Speisegaststätten, Kindergärten, Kinderkrippen, Internate, parallel oder zusätzlich zu den Wohnungen beziehungsweise werden parallel oder zusätzlich zu den Wohnungen gebaut, in denen ebenfalls Küchen, Speisezimmer, Kinderzimmer vorgesehen sind ... Das System der gesellschaftlichen Versorgung führt zur Veränderung der Struktur und der Zusammensetzung der Wohnräume des Hauses und letzten Endes auch des gesamten Systems der Bebauung von Wohnkomplexen."

Die künftige Bedeutung der gesellschaftlichen Einrichtungen und Anlagen und ihr Einfluß auf unsere Wohn- und Lebensweise können dabei nicht unterschätzt werden, wenn man darüber hinaus an die Verkürzung der Arbeitszeit in den sozialistischen Ländern, an die Zunahme der täglichen Freizeit zur Erholung, an das Wachsen der Bedürfnisse nach wissenschaftlich-technischer sowie gesellschaftspolitischer und kultureller Betätigung denkt. Die Verkürzung der Arbeitszeit ist eine gesetzmäßige Erscheinung und eine unmittelbare Folge des hohen Entwicklungstempos der Arbeitsproduktivität unter sozialistischen Produktionsverhältnissen und steht insofern im engen Zusammenhang mit einer möglichst umfassenden Einbeziehung aller arbeitsfähigen Menschen in den Produktionsprozeß.

Wenn gegenwärtig in der Deutschen Demokratischen Republik etwa 100 Prozent der arbeitsfähigen Männer und 50 Prozent der arbeitsfähigen Frauen berufstätig sind, so wird dieser Anteil bis 1975 auf etwa 100 Prozent der Männer und 80 Prozent der Frauen ansteigen. Wenn in Zukunft also mehr als Dreiviertel aller arbeitsfähigen Frauen berufstätig sein werden, müssen deren kleine Kinder zu 100 Prozent in Kinderkrippen und Kindergärten oder auch in Internaten von Schulen betreut werden. Diese berufstätigen Frauen müssen im Hinblick auf die Hauswirtschaft und die Pflege und Erziehung der Kinder größte Unterstützung erfahren. Das gilt sowohl für den Haushalt im Hinblick auf das Waschen, Plätten, Heizen, Nähen, Kochen und so weiter, gilt für die Kapazität und Qualität der Kindereinrichtungen, für die Kapazität und Qualität der Versorgungs- und Dienstleistungsstätten als auch für die bequeme Erreichbarkeit, das heißt für die Nähe aller Versorgungs- und kulturellen Einrichtungen zur Wohnung. In seiner Arbeit „Die große Initiative" stellte Lenin fest: „Die Frau bleibt nach wie vor Haussklavin, trotz aller Befreiungsgesetze, denn sie wird erdrückt, erstickt,

abgestumpft, erniedrigt von der Kleinarbeit der Hauswirtschaft, die sie an die Küche und das Kinderzimmer fesselt und ihre Schaffenskraft durch eine geradezu barbarisch unproduktive, kleinliche, entnervende, abstumpfende, niederdrückende Arbeit vergeuden läßt. Die wahre Befreiung der Frau, der wahre Kommunismus wird erst dort und dann beginnen, wo und wann der Massenkampf (unter Führung des am Staatsruder stehenden Proletariats) gegen diese Kleinarbeit der Hauswirtschaft oder, richtiger, ihre massenhafte Umgestaltung zur sozialistischen Großwirtschaft beginnt."

Aus diesen Feststellungen Lenins wird deutlich, wie wenig die Vorstellung innerhalb der Bourgeoisie von einer idealen Wohnung, nämlich einer luxuriös ausgestatteten Villa mit einer immer vollständigeren individuellen Hauswirtschaft, vergleichbar ist mit der Wohn- und Lebensweise in der kommunistischen Gesellschaft.

In den Vorstellungen von unserer künftigen Wohnweise verbindet sich der Gedanke des Wohnens in großen Wohnhäusern ähnlich dem Appartementtyp, in denen jedem Bewohner ein individueller Wohnraum mit einem ausgedehnten Netz gesellschaftlicher Einrichtungen und Anlagen zur Verfügung steht, angefangen mit den Einrichtungen für eine kollektive materielle und kulturelle Versorgung der Bewohner des Hauses und der Häusergruppe sowie den Einrichtungen zur gesellschaftlichen Betreuung der kleinen Kinder bis zu den größeren gesellschaftlichen Einrichtungen und Anlagen des Wohnkomplexes und Wohnbezirkes.

Während die kleinste städtebauliche Einheit zur materiellen und kulturellen Betreuung und Versorgung der Bevölkerung unter diesen Voraussetzungen in der Größenordnung einer Gruppe von Häusern mit etwa 1000 bis 3000 Einwohnern denkbar wäre, würden der Wohnkomplex rund 8000 bis 10000 Einwohner umfassen und mehrere solcher Wohnkomplexe einen Wohnbezirk bilden.

Hierzu sagt Gradow: „Allem Anschein nach werden die Wohnkomplexe eine Verbindung von Häusern mit individuellen Wohnungen und Sektoren gesellschaftlicher Versorgungsbauten darstellen. Um die bequemste Verbindung der Wohnung mit den gesellschaftlichen Bauten und ihre Wirtschaftlichkeit zu gewährleisten, wäre es zweckmäßig, vergrößerte Wohnkomplexe oder Mikrowohnbezirke mit einer Bevölkerung von 8000 bis 10000 Einwohner zu schaffen. In einem solchen Wohnkomplex gibt es einige große Wohnhäuser vom Appartementtyp, die mit gesellschaftlichen Einrichtungen, wie Gaststätten, Kindergärten, Kinderkrippen, verbunden sind. Ein solches Haus könnte man als Grundwohneinheit mit einer kollektiven Versorgung bezeichnen. Bei dieser Grundwohneinheit oder Grundwohngruppe müßten folgerichtig auch eine Annahmestelle für hauswirtschaftlich-materielle Versorgung vorhanden sein, ferner Bastelwerkstätten, Fotolaboratorien, Klubzimmer, Sportplätze und begrünte Erholungsplätze für sportliche Betätigung und Erholung."

Der Gedanke solcher Wohngruppen (das gleiche gilt für den Wohnkomplex), auch „Kollektivhäuser" oder „Kommunen" genannt, ist nicht neu. Er findet einen Ursprung in den Mustergebäuden und Musterkolonien der utopischen Sozialisten wie Owen und Fourier. Doch die unter ihrem Einfluß Ende des 19. Jahrhunderts in kapitalistischen Verhältnissen gebauten Muster sind „schließlich eine bloße Heimat der Arbeiterausbeutung geworden", da erst „durch die Abschaffung der kapitalistischen Produktionsweise . . . zugleich die Lösung der Wohnungsfrage möglich gemacht" wird.[1] Anders die Experimentallösungen von Kollektivhäusern in der Sowjetunion in den dreißiger Jahren und in der Tschechoslowakischen Republik nach 1945. Diese Projekte eilten der Zeit voraus, da der qualitative Sprung in der sozialistischen Lösung der Wohnungsfrage unter unseren Bedingungen eine quantitative Deckung des Wohnungsbedarfes, ein entwickeltes System der Einrichtungen der materiellen und kulturellen Versorgung der Bevölkerung sowie, insgesamt gesehen, eine beginnende kommunistische Entwicklung voraussetzt. Doch zeigen diese Experimente trotz vieler individueller Schwächen bereits reale Möglichkeiten für die künftige Wohnweise.

Es scheint an der Zeit, auch bei uns nach gründlichem Studium und umfassender Beratung über die Formen unserer künftigen Wohn- und Lebensweise städtebauliche und architektonische Lösungen vorzubereiten, die wegweisend sind und uns die Möglichkeit bieten, notwendige Erfahrungen in der Praxis zu sammeln.

Solche Experimente sollten zuerst dort gebaut werden, wo besondere Produktions- und Lebensbedingungen vorliegen, wo die Forderungen solcher Bevölkerungsgruppen neue Wohnformen rechtfertigen, und wo die Möglichkeiten vorhanden sind, das Netz der materiellen und kulturellen Versorgung neu zu organisieren.

„Neben den Kulturräumen zur Versorgung der Wohngruppe im Wohnkomplex", so fährt Gradow fort, „muß ein gesellschaftliches Zentrum geschaffen werden, das am besten im grünen Park liegt, seiner Art nach die zweite Stufe der kulturellen und materiellen Versorgung.

Zu diesem Zentrum gehören der Klub mit einem universellen Saal, eine Bibliothek, Zirkelräume, ein Sportkomplex mit Schwimmbecken, kleine Lebensmittel- und Industriewarenverkaufsstellen und wirtschaftliche Einrichtungen. In einem solchen Mikrowohnbezirk müßte sich zweckmäßigerweise ein Schulinternat befinden. Und schließlich ist noch ein Bezirkszentrum notwendig, das einige Mikrowohnbezirke versorgt. Das ist die dritte Stufe der kulturellen und materiellen Versorgung. Hier befinden sich in einem begrünten Territorium, das in selbständige Zonen unterteilt ist, die Kücheneinrichtung, die die Speisegaststätten versorgt, die Schulen für die älteren Klassen, das Filmtheater, der Bezirkssportkomplex, Einrichtungen für die Gesundheitsfürsorge, das Handelszentrum sowie Garagen für den Verleih von Personenkraftwagen und so weiter. Unter Zugrundelegung dieses Schemas werden in den Stadtzentren und in den Vorstadtgebieten Möglichkeiten für die Unterbringung gesellschaftlicher Einrichtungen von Stadt- oder Gebietsbedeutung vorgesehen werden."

Eine solche Entwicklungsperspektive für den Städtebau, die sich aus den Veränderungen des Lebens der sozialistischen Gesellschaft ableitet, macht es notwendig, unsere heutige städtebauliche Praxis im Hinblick auf die zu erwartenden Anforderungen an die Organisation der Wohngebiete unserer Städte gründlich zu überprüfen, wobei das Ziel solcher wissenschaftlich exakter Untersuchungen darin liegen sollte, festzulegen, wie wir durch unser heutiges Bauen, das bis zum Jahre 1965 von der Forderung bestimmt wird, jedem eine Wohnung zu geben, künftigen Formen unserer Wohn- und Lebensweise weitgehend gerecht werden.

Im folgenden sei deshalb der Versuch unternommen, einige Schlußfolgerungen für die augenblickliche Planungs- und Baupraxis aus der dargelegten Entwicklungsperspektive zu ziehen:

1. Unsere Wohnweise an der kapitalistischer Länder zu messen, wird zum Beispiel im Hinblick auf die Größe der Räume, Größe und Ausstattung der Wohnung und so weiter von Jahr zu Jahr fragwürdiger und ist falsch. Die Wohnungen sind bei uns auch in der weiteren Zukunft nicht größer als gegenwärtig vorzusehen. Eine Steigerung der Qualität der Wohnung erfolgt bei uns nicht durch die Vergrößerung der Fläche individueller Hauswirtschaften, sondern durch die Veränderung, Vergrößerung und qualitative Verbesserung der gesamten gesellschaftlichen Einrichtungen. Der Bau von gesellschaftlichen Einrichtungen wird relativ zum Bau von Wohnungen in den nächsten Jahrzehnten sprunghaft anwachsen.

2. Das heutige System der Verteilung der Folgeeinrichtungen im Wohngebiet muß im Hinblick auf eine umfassendere und bequemere Versorgung und Betreuung der Bevölkerung und im Hinblick auf die Herausbildung neuer Wohnformen und neuer Formen der Wohnbebauung überprüft werden. Die Entwicklung von Typen für eine ganze Reihe gesellschaftlicher Bauten muß eine Mehrzwecknutzung und spätere Erweiterungsmöglichkeiten ohne großen Aufwand zulassen. Verstärkt sind vielgeschossige Wohnhäuser und hohe Wohnhäuser mit Kleinwohnungen als Typ für Ledige oder auch alte Menschen — in der Deutschen Dmokratischen Republik kommt zur Zeit auf zwei bis drei arbeitsfähige Menschen ein Rentner oder Invalide — zu entwickeln.

3. Die Größen der Wohnkomplexe liegen optimal über 5000 Einwohner bis 10000 Einwohner, kleinere Komplexe sollten in Planung und Bau nach Möglichkeit vermieden werden. Bei der Bebauung von Wohnkomplexen sollte in Zukunft eine Mischung mehr- bis vielgeschossiger Wohnhäuser bevorzugt werden, wobei die Wohndichte insgesamt jedoch der bisherigen viergeschossigen Bebauung entsprechen könnte.

4. Die heute geplanten und bekannten Einrichtungen für einen Wohnkomplex werden weder in der Zusammensetzung ihrer Arten noch in ihrer Kapazität den künftigen Anforderungen unseres gesellschaftlichen Lebens genügen. Die Verlagerung bestimmter Funktionen der individuellen Hauswirtschaft auf öffentliche gesellschaftliche Einrichtungen und die weitere Entwicklung des kulturellen Lebens im Sozialismus und in der kommunistischen Gesellschaft erfordern einen zusätzlichen und heute oft noch nicht überschaubaren Bedarf an gesellschaftlichen Einrichtungen und Anlagen, den wir zumindest durch Bereitstellung freier Flächen in den Wohngebieten berücksichtigen müssen.

[1] Friedrich Engels, Zur Wohnungsfrage, In: Marx/Engels, Ausgewählte Schriften in zwei Bänden, Bd. I, Dietz Verlag, Berlin 1953, S. 559/60

Wohnkomplex Bad Wendorf – sozialistischer Städtebau?

Dipl.-Ing. Heinz Willumat
Dipl.-Ing. Burkhard Hofmann
Dipl.-Ing. Hanspeter Kirsch

Institut für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung der Deutschen Bauakademie

Dem Institut für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung der Deutschen Bauakademie liegen die planerischen Unterlagen des Wohnkomplexes Wismar—Bad Wendorf mit der Bitte um Stellungnahme vor (siehe Abb. 1). Das Neue und Erfreuliche in den Plänen für den Wohnkomplex Wismar—Bad Wendorf, dessen Teilbebauungsplan von der Zweigstelle Wismar des Entwurfsbüros für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung Rostock ausgearbeitet und von der Stadtverordnetenversammlung des Stadtkreises Wismar am 2. September 1959 bestätigt wurde, besteht darin, daß zur Durchsetzung der kontinuierlichen, spezialisierten Serienfertigung eine sozialistische Arbeitsgemeinschaft zwischen dem VEB Bau (St) Wismar und dem ehemaligen Institut für Typung der Deutschen Bauakademie gebildet wurde. Leider wurde das städtebauliche Projekt nicht in die Tätigkeit der sozialistischen Arbeitsgemeinschaft einbezogen.

In vorangegangenen Heften der „Deutschen Architektur" nahm die Redaktion mehrfach zu den Problemen des sozialistischen Städtebaus Stellung (Wohnkomplex Mühlhausen, im Heft 5 und 7/1959, Erweiterung der Bergarbeiterstadt Lucka im Heft 12/1959 und so weiter).

Für die in diesen Beiträgen kritisierten negativen Erscheinungen im Städtebau ist der Wohnkomplex Bad Wendorf ein typisches Beispiel. Zum Zeitpunkt der Beschlußfassung über den Wohnkomplex Bad Wendorf waren die „Thesen zum sozialistischen Wohnkomplex" bereits bekannt. Sie stellen eine Zusammenfassung bisher gewonnener Erkenntnisse, den sozialistischen Wohnkomplex betreffend, dar. Es kommt uns deshalb besonders darauf an, die Widersprüche zwischen diesen Thesen und dem vorliegenden Entwurf aufzudecken.

Im einzelnen richteten wir unsere Aufmerksamkeit vor allem auf folgende Probleme:

1. Verhältnis des Wohnkomplexes zu seiner Umgebung
2. Zentrumsbildung und Ordnungsprinzip
3. Verkehrssystem
4. Stellung der Gebäude im Zusammenhang mit technologischen Fragen

Verhältnis des Wohnkomplexes zu seiner Umgebung

Der gebietliche Standort des Komplexes soll an dieser Stelle nicht untersucht werden, da uns diese übergeordneten Gesichtspunkte nicht bekannt sind. Anders verhält es sich mit dem Anschluß des neuen Wohnkomplexes an die vorhandene

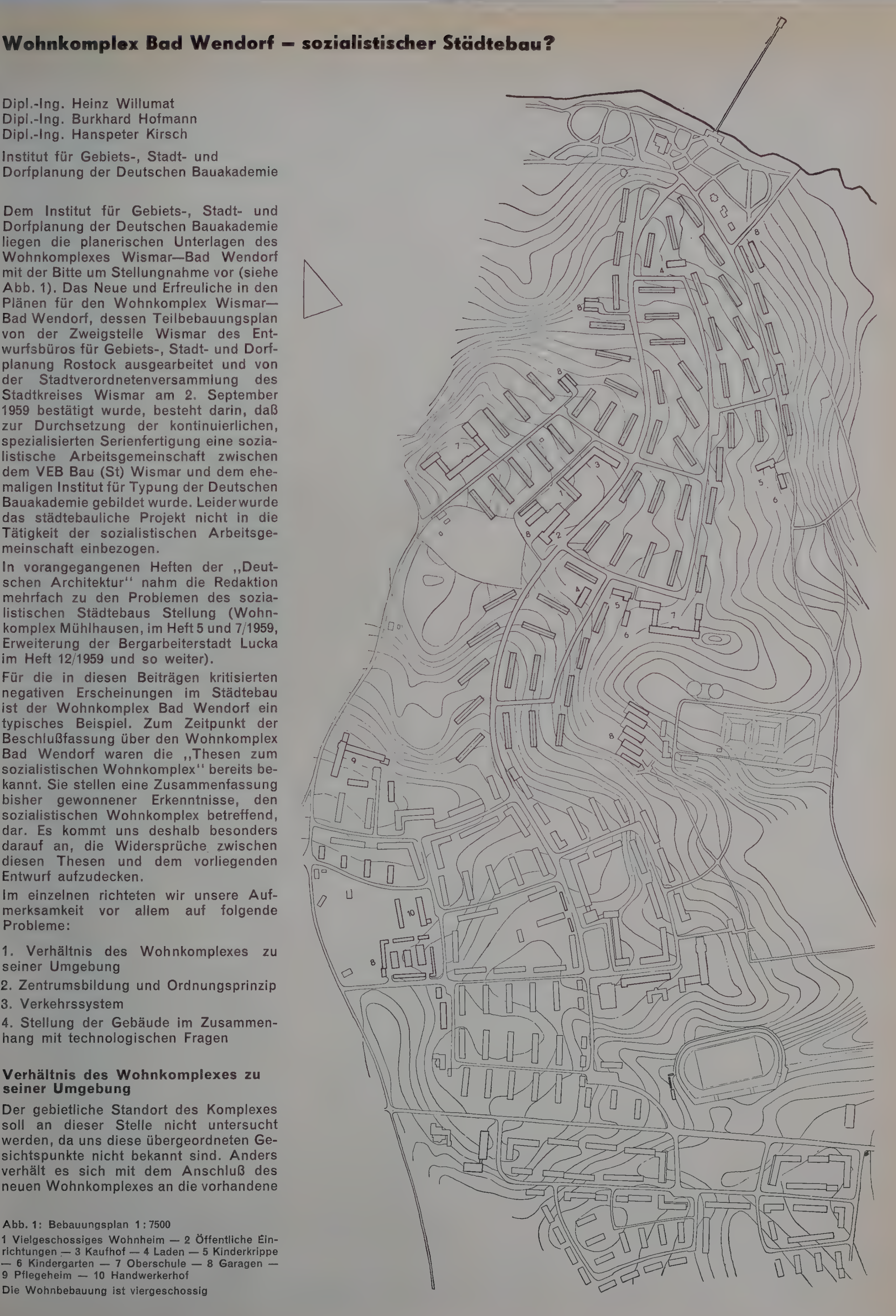


Abb. 1: Bebauungsplan 1 : 7500

1 Vielgeschossiges Wohnheim — 2 Öffentliche Einrichtungen — 3 Kaufhof — 4 Laden — 5 Kinderkrippe — 6 Kindergarten — 7 Oberschule — 8 Garagen — 9 Pflegeheim — 10 Handwerkerhof

Die Wohnbebauung ist viergeschossig

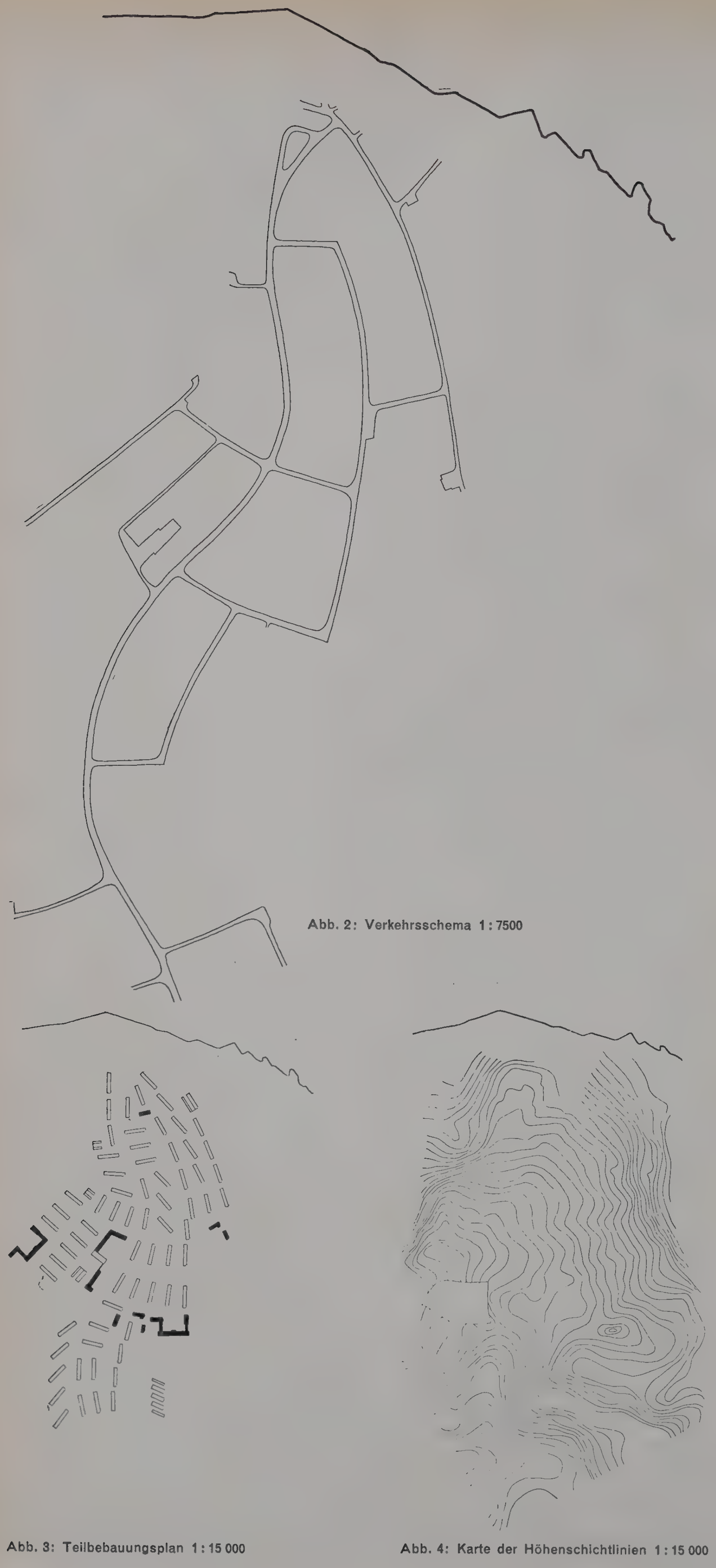


Abb. 2: Verkehrsschema 1 : 7500

Abb. 3: Teilbebauungsplan 1 : 15 000

Abb. 4: Karte der Höhenschichtlinien 1 : 15 000

Bebauung Wismar-Vorwendorf[1] und der gestalterischen Beziehung zur Küste der Wismar-Bucht (siehe Abb. 1). Die Anschlußlösung des neuen Wohnkomplexes zu Wismar-Vorwendorf entspringt einer subjektivistischen Einstellung zu der vorhandenen Bebauung. Sie negiert die Arbeitsergebnisse und Leistungen vergangener Jahre. Selbstverständlich erfordert das industrielle Bauen auch neue architektonisch-städtebauliche Lösungen, die sich von denen, die unter den Bedingungen herkömmlicher Baumethoden entstanden, unterscheiden. Der Städtebauer ist jedoch verpflichtet, die Widersprüche zwischen dem Alten und dem Neuen ästhetisch befriedigend und räumlich überzeugend zu lösen. Der vorhandene Wohnkomplex Wismar-Vorwendorf gibt an der Hauptstraße die Möglichkeit der räumlichen Anbindung. Diese Möglichkeit wurde nicht genutzt. Man gewinnt sogar den Eindruck, daß die Verfasser an einer städtebaulichen Verbindung nicht interessiert waren. Diese Auffassung steht im Widerspruch zu der These zum sozialistischen Wohnkomplex: ,,Der Wohnkomplex soll kein in sich abgeschlossenes, isoliertes Gebilde darstellen. Er soll deshalb in räumlichen Beziehungen zu seiner Umgebung, zu den benachbarten Wohnkomplexen, zum Wohnbezirk oder zur Stadt und, sofern dies seine Lage erlaubt, zur offenen Landschaft stehen.'' Auch die Verbindung des neuen Wohnkomplexes zur Küste und zum Badestrand, die im vorliegenden Falle die hervorragenden natürlichen Gegebenheiten bilden, hätte zu einem gestalterischen Höhepunkt ausgebildet werden müssen. So aber schließt der Komplex mit einer regellosen Bebauung ab, die auch für sich betrachtet räumlich unbefriedigend ist.

Zentrumsbildung und Ordnungsprinzip

Die räumliche Verteilung der gesellschaftlichen Einrichtungen ist unverständlich. Die Ausdehnung des Komplexes läßt zu, die gesellschaftlichen Einrichtungen, wie Läden, Gaststätte, Schule, Kindergarten, Kinderkrippe, zu konzentrieren. Eine Ausnahme scheint lediglich eine Schule zu machen, die nicht ausschließlich der Betreuung des Wohnkomplexes dient. Dadurch würden zumutbare Entfernungen nicht überschritten und die zufällige und planlose Standortfestlegung hätte vermieden werden können.

Sehr fragwürdig ist der Standort der einen Schule im Süden des Wohnkomplexes in unmittelbarer Nähe der Kläranlage. Das Prinzip der Streuung der gesellschaftlichen Bauten wirkt sich besonders ungünstig bei den Schulen aus. Sie isolieren sich vom Wohnkomplex und bilden mit diesem keine gestalterische Einheit.

Die Konzentration der gesellschaftlichen Einrichtungen ist nicht nur aus funktionellen Gründen erforderlich, in ihrer Zusammenfassung und Gestaltung zum Zentrum des Wohnkomplexes sehen wir vor allem eine politische Aufgabe.

Das Zentrum dient vor allem der Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse der Bevölkerung und muß so gestaltet sein, daß es Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens im Wohnkomplex wird.

---

[1] Siehe ,,Deutsche Architektur'', Heft 7/1956, S. 310 bis 315

Unter diesem Gesichtspunkt kann von einem Zentrum in Wismar-Wendorf nicht die Rede sein. In den Thesen zum sozialistischen Wohnkomplex wird gefordert: „Das Zentrum des Wohnkomplexes wird durch die zum Komplex gehörenden Folgeeinrichtungen gebildet. In enger Beziehung zum Zentrum stehen die ‚allgemeinen Freiflächen', deren flächenmäßige Zusammenfassung wünschenswert ist. Das Zentrum muß räumlich entsprechend der gesellschaftlichen Bedeutung und der Funktion der Folgeeinrichtungen gegliedert werden.

Entscheidend für die architektonische Wirkung der Bauten des Zentrums sind die ihrer gesellschaftlichen Bedeutung entsprechende Lage innerhalb des Wohnkomplexes und die ihnen zugeordneten größeren Freiflächen. Dazu kommen die notwendigen wirksamen Sichtbeziehungen und räumlichen Zusammenhänge, die zwischen der Wohnbebauung und den gesellschaftlichen Anlagen zu schaffen sind.

Da die Zentrumsbauten sowohl in der Masse als auch in der Höhe hinter den Wohnbauten zurücktreten, muß von der Vorstellung abgegangen werden, daß nur mit Mitteln der gesteigerten Höhe oder Baumasse gesellschaftliche Gebäude gegenüber Wohngebäuden wirksam werden.

Es ist also bei richtiger räumlicher Hervorhebung des Zentrums nicht notwendig, Hochhäuser als Dominanten des Wohnkomplexes zu verwenden, um so mehr, als sie in der üblichen Verwendung als Wohnhochhaus nicht die einer solchen Dominante zukommende besondere gesellschaftliche Bedeutung besitzen."

Im Fall Bad Wendorf muß gesagt werden, daß die Bebauung diesen Thesen widerspricht. Die Thesen sind selbstverständlich kein Dogma und lassen eine Vielzahl von Varianten zu. So kann bei entsprechender Begründung die Wahl eines Hochhauses berechtigt sein. Ein Hochhaus als Ersatz für ein gesellschaftliches Zentrum ist jedoch keine Begründung. Die wohl größten Widersprüche treten jedoch bei der Wohnbebauung selbst auf. Sinngemäß trifft hier auch das bereits in der Diskussion über den Wohnkomplex Mühlhausen Gesagte zu.

In den Thesen zum sozialistischen Wohnkomplex wird dazu ausgeführt:

„Die Anwendung typisierter Bauwerke, die zum einfachsten, allseitig freistehenden Baukörper führt, bedeutet den Übergang zum Prinzip der offenen Bebauung. Damit werden die räumliche Trennung von Straße und Blockinnerem aufgehoben und der durchgehende Raum geschaffen. Dies soll jedoch nicht dazu führen, daß der Raum aufgehoben wird. Es kann sich also nicht um die vom westlichen Städtebau propagierte ‚aufgelöste' Bebauung handeln, bei welcher durch schräggestellte, willkürlich versetzte, vom rechten Winkel ohne zwingenden Grund abweichende Hauskörper höchstens noch plastische Effekte, aber keine räumlichen Wirkungen mehr zustande kommen und deren letzter Sinn es ist, die Isolierung der Bewohner, die Flucht aus der Gesellschaft zu demonstrieren. Die Anwendung der offenen Bebauung und das Prinzip des durchgehenden Raumes beim sozialistischen Wohnkomplex müssen zu einem, diesen Tendenzen entgegengesetzten Sinn führen." Die Bebauung Bad Wendorf steht im Gegensatz zu diesen Forderungen (siehe Abb. 3). Tatsächlich stellt sich der Wohnkomplex als eine Summe von willkürlich zueinandergestellten Baukörpern dar. Die verbleibenden Freiflächen sind größenmäßig ihrer Funktion entsprechend kaum differenziert. Die Folge davon ist, daß keine räumlichen Höhepunkte entstehen.

Verkehrssystem

Das System der Erschließung ist wenig differenziert, unübersichtlich und unwirtschaftlich (siehe Abb. 2). Augenfällig ist, daß der Durchgangsverkehr, hervorgerufen durch die durch beide Komplexe führende Haupterschließungsstraße und die Durchgangsschleifen im Komplex Bad Wendorf, an keiner Stelle des Wohnkomplexes unterbunden wird. Durch den hohen Anteil der Reihenbebauung ist die Wirtschaftlichkeit des Erschließungssystems nicht gewährleistet. Diese Fehler hätten vermieden werden können, wenn in überwiegendem Maße das Stichstraßenprinzip angewendet worden wäre. Hinweisen möchten wir noch auf die mangelnde Standortverteilung der Garagen.

Stellung der Gebäude im Zusammenhang mit technologischen Fragen

Als Begründung für die willkürlich „freie" Stellung der Wohngebäude konnte der Verlauf der Höhenschichtlinien angenommen werden (siehe Abb. 4). Das erscheint zunächst auch einleuchtend, denn das Bebauungsgebiet hat eine lebhafte Geländebewegung. Allerdings weist die Geländeform eine klare Hauptstruktur auf, die durch die Bebauung nicht unterstrichen wird. Vielmehr berücksichtigt die Bebauung für die Gesamtstruktur unwichtige Geländeeinschnitte. Das führt auch dazu, daß bei 13 von insgesamt 67 Wohnblocks mehr als 1 m Gefälle auftritt (siehe Abb. 1).

Man gewinnt den Eindruck, daß die Bedingungen der Kranführung mechanisch angewandt wurden. Bei Berücksichtigung der Hauptstruktur des Geländes hätten einige Schwierigkeiten im technologischen Prozeß vermieden werden können. Für die Kranführung ungünstige oder schwierige Bedingungen sind durch gestalterische Gründe unter Umständen entschuldbar. Unbefriedigende architektonische Lösungen lassen sich jedoch umgekehrt nicht durch die Kranführung begründen.

Die Anwendung der Serienfertigung und industrieller Baumethoden einerseits und der städtebauliche Entwurf andererseits stehen zueinander im Widerspruch. Die kontinuierliche, spezialisierte Serienfertigung und das industrielle Bauen sind Merkmale der Bauindustrie, die nur unter sozialistischen Produktionsverhältnissen möglich, ja sogar notwendig sind. Der vorliegende städtebauliche Entwurf dagegen ähnelt aber tatsächlich den Erscheinungsformen im westlichen Städtebau (siehe Abb. 5).

Der Entwurf steht auch in dieser Hinsicht im Gegensatz zu unserem sozialistischen Leben.



Abb. 5: Oben: Bebauung Wismar-Wendorf; unten: Vorschlag für eine Erweiterung des Ortes Schmiden, nordöstlich von Stuttgart, in Form einer in sich abgeschlossenen Außensiedlung, aus „baukunst und werkform", Heft 7/1958

Es kommt uns nicht darauf an, lediglich den vorliegenden Entwurf zu kritisieren, er findet Parallelen in vielen anderen Entwürfen. Unseres Erachtens sind die Ursachen für die Fehler darin zu suchen, daß viele Architekten den Zusammenhang zwischen Architektur und Gesellschaft noch nicht erkannt haben. Nicht mehr der einzelne beauftragt den einzelnen, sondern die Gesellschaft stellt dem Kollektiv der Architekten die große Aufgabe, eine neue, eine sozialistische Architektur zu schaffen. Das verpflichtet uns Architekten, uns freizumachen von individualistischen, subjektivistischen Auffassungen und unseren Auftrag als einen gesellschaftlichen Auftrag zu erfüllen.

Zur Typenprojektierung gesellschaftlicher Bauten

Architekt BDA Dipl.-Ing. Hellmut Sachs
Institut für Hochbau der Deutschen Bauakademie

In meinem Artikel über Kritik und Perspektive der Typenprojektierung gesellschaftlicher Bauten im Heft 10/1959 der „Deutschen Architektur" habe ich mich mit einer Reihe von Schwächen der Typenprojekte gesellschaftlicher Bauten und deren Anwendung in der Praxis befaßt. Dabei wurde als wesentlicher Mangel herausgestellt, daß geeignete Typenprojekte für das industrielle Bauen fehlen. Es wurde betont, daß im Jahre 1960 die Voraussetzungen zu schaffen sind, damit schnellstens entsprechende Typenprojekte zur Verfügung stehen. Die gesellschaftlichen Bauten des sozialistischen Wohnkomplexes und der Stadtzentren müssen ab 1962 in Montagebauweise errichtet werden können.

Entsprechend den Beschlüssen des V. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, der Festlegungen der 3. Baukonferenz sowie des Beschlusses des Ministerrates vom 4. Juni 1959 sind die Bauleistungen innerhalb des Siebenjahrplanes von 5,6 auf 11 Milliarden DM zu steigern. Mit einer Vermehrung der zur Zeit vorhandenen Arbeitskräfte ist dabei nicht zu rechnen. Es ist somit klar, daß mit den bisher üblichen traditionellen Bauweisen diese geforderten Leistungen nicht zu erreichen sind. Die sozialistische Umwälzung im Bauwesen ist daher dringendstes Erfordernis. Mit der bisherigen Handwerkelei muß endgültig Schluß gemacht werden; die Industrialisierung ist in voller Breite durchzuführen. Daß sie nicht nur auf die Baudurchführung beschränkt bleiben kann, ist selbstverständlich. Vorfertigung, Rohbau und Ausbau müssen komplex in diese Maßnahmen eingeschlossen sein. Die Typenprojektierung ist dabei die organisatorische Grundlage. Von ihr müssen alle Impulse ausgehen, und sie muß die Voraussetzung dafür schaffen, daß die Arbeit in allen Fertigungsphasen zugleich möglich ist. Die serienmäßige Montage von komplexen Typenbauwerken aus massenweise industriell gefertigten Elementen wird künftig die Grundlage des gesamten Bauwesens sein. Daß auch hier die bisher üblichen Methoden der Erarbeitung von Typenprojekten nicht mehr ausreichen, ist eindeutig. Die Typenprojektierung muß ebenfalls auf breiter Grundlage durchgeführt und zur Organisationsform der gesamten Projektierung werden. Es ist dabei davon auszugehen, die Kollegen der volkseigenen Entwurfsbüros und sonstiger staatlicher Institutionen enger mit der Typenprojektierung zu verbinden und bereits in die Grundlagenarbeit einzubeziehen. Darüber hinaus müssen die Kollegen, die in der Deutschen Bauakademie mit der Bearbeitung der Grundlagen beauftragt sind, konsultativ zur Ausarbeitung der Typenprojekte herangezogen werden. Die Voraussetzungen dazu sind durch die Schaffung des Instituts für Hochbau in der Deutschen Bauakademie und des VEB Typenprojektierung gegeben. Man darf aber nicht übersehen, daß allein auf dem Wege von Verordnungen und administrativen Anweisungen die Anwendung von Typenprojekten nicht zu sichern ist. Wenn alle Beteiligten die Anwendung von Typenprojekten zu ihrer eigenen Sache machen sollen, müssen die Typenprojekte künftig qualitativ den individuellen Projekten weit überlegen sein, das heißt, sie müssen

1. eine klare Aufgabenstellung beinhalten, die unserer gesellschaftlich-volkswirtschaftlichen Entwicklung entspricht;

2. fortschrittliche Bauweisen anwenden, die modernste Baumethoden gestatten;

3. alle funktionellen Anforderungen, die von Seiten der jeweiligen Technologie gestellt werden, optimal erfüllen;

4. die Gewähr für eine gute städtebauliche Eingliederung und eine hohe künstlerische Aussage bieten;

5. die ökonomischste Lösung für die jeweilige Bauaufgabe beinhalten.

Es ist ersichtlich, daß die gestellte Aufgabe nur im Kollektiv zu lösen ist.

Welche Schwerpunktfragen sind für die Typenprojektierung gesellschaftlicher Bauten zu lösen, und welche besonderen Problemstellungen ergeben sich daraus? Es sind Typenserien für die Folgeeinrichtungen des sozialistischen Wohnkomplexes und die übergeordneten gesellschaftlichen Bauten in den Stadtzentren beziehungsweise für verstreut liegende Standorte in Spannbeton-Montagebauweise auf der Grundlage der umfassenden Industrialisierung zu schaffen. Diese Typenprojekte müssen komplex entwickelt werden, das heißt jeweils als vollständige Serie zum Beispiel für den Wohnkomplex oder für die übergeordneten städtebaulichen Einrichtungen. Nur so sind die Voraussetzungen für die Industrialisierung zu schaffen. Dabei müssen zugleich die für gesellschaftliche Bauten charakteristischen und geeigneten Bauweisen entwickelt werden. Im Beschluß der 3. Baukonferenz wurde festgelegt, daß die gesellschaftlichen Bauten, sofern sie im Zusammenhang mit Wohnbauten entwickelt werden, der Bauweise des Wohnungsbaus anzupassen sind. Alle anderen gesellschaftlichen Bauten sollen in der Standardbauweise des Industriebaus ausgeführt werden.

Eingehende Ausarbeitungen haben jedoch ergeben, daß die Anwendung einer einheitlichen Bauweise sowohl für die Wohnhäuser als auch für die gesellschaftlichen Bauten nicht die erwarteten Vorteile bringt. Nicht nur durch die verschiedenen Stockwerkshöhen, sondern auch durch die Forderungen der sanitär-technischen Einrichtungen, der Heizung, der Be- und Entlüftung sowie durch die funktionsbedingten Einbauteile und Geräte wird bei den gesellschaftlichen Bauten eine Anzahl Sonderelemente erforderlich, die für den Wohnungsbau nicht benötigt werden und umgekehrt. Hierfür eine einheitliche Technologie zugrunde zu legen, wäre nicht wirtschaftlich. Zu berücksichtigen sind bei diesen Überlegungen der Einordnung in die Bauweise auch die Bedingungen des Standortes. Die gesellschaftlichen Bauten werden komplex bei Anlage neuer Wohnkomplexe oder sonstiger städtebaulicher Einheiten und auch als einzelne Bauwerke zur Ergänzung bestehender Komplexe oder für verstreut liegende Standorte errichtet. Dabei dürfte letzteres im Zeitraum des Siebenjahrplanes noch überwiegen. Geht man davon aus, daß künftig die gesellschaftlichen Bauten in industrieller Bauweise durch spezialisierte Produktionsabteilungen gebaut werden, so ist unter Berücksichtigung des Vorhergesagten eine Unterteilung in zwei oder mehrere Bauweisen weder zweckmäßig noch erforderlich. Die Entfernungen innerhalb der Deutschen Demokratischen Republik sind nicht so groß, daß die Versorgung der jeweiligen Baustellen mit vorgefertigten Elementen durch ein oder zwei spezialisierte Fertigungsstätten wirtschaftlich nicht vertretbar wäre. Wir sind daher der Meinung, daß die gesellschaftlichen Bauten künftig an allen Standorten in gleicher industrieller Bauweise und mit einheitlichen Vorzugsmaßen errichtet werden sollten. Ausnahmen sollten nur noch in abgelegenen ländlichen Gemeinden möglich sein. Hierfür stehen zur Zeit ausreichend Typenprojekte in traditioneller Bauweise zur Verfügung.

Es ist weiter vorgesehen, die Mehrzahl der gesellschaftlichen Bauten, die als Geschoßbauten ausgeführt werden, mit gleicher Stockwerkshöhe von 3,30 m auszuführen. Dies entspricht auch der internationalen Entwicklung, insbesondere auch der in der Sowjetunion, wonach vorgenannte Stockwerkshöhe ebenfalls als ausreichend angesehen wird. Ausnahmen werden nur erforderlich bei hallenartigen Gebäuden, wie Kaufhäuser, Lichtspieltheater, Turnhallen und so weiter, für die eine Stockwerkshöhe von 4,80 m bis 6 m erforderlich wird.

Weiter wäre es denkbar, daß für bestimmte Gebäudearten, wie Internate, Wohnheime und Feierabendheime, die Stockwerkshöhe des Wohnungsbaus mit 2,80 m angewendet wird. Hierfür bedarf es noch genauer Untersuchungen, ob nicht die sich ergebende geringfügige Ermäßigung der Kubatur durch eine größere Anzahl verschiedener Elemente wieder ausgeglichen würde. Zunächst sind jedoch in den Grundlagenarbeiten auch für obige Gebäude die gleichen Stockwerkshöhen wie in den sonstigen gesellschaftlichen Bauten vorgesehen.

Es hat sich gezeigt, daß die Längswandbauweise für die gesellschaftlichen Bauten am ehesten den Forderungen nach verschieden großen Räumen entspricht. Ferner läßt sich eine Teilung des Deckenspiegels durch Unterzüge vermeiden, da gesellschaftliche Bauten in der Regel glatte Deckenuntersichten als optimale Lösung fordern. Das schließt nicht aus, daß in bestimmten Fällen auch die Querwandbauweise als gut geeignet anzusehen ist. Dies wird dort der Fall sein, wo eine laufende Anordnung gleichgroßer Räume möglich wird, so zum Beispiel in Wohnheimen und ähnlichen Gebäuden. Grundsätzlich muß aber darauf geachtet werden, daß im Interesse einer einheitlichen Bautechnologie bei ein und demselben Bauwerk kein Wechsel in der Bauweise vorgenommen wird.

Im Sektor gesellschaftliche Bauten sind weiter Untersuchungen über die zweck-

mäßigsten Vorzugsmaße an Hand verschiedenster funktioneller Vorschläge und Bauweisen durchgeführt worden. Dabei wurde davon ausgegangen, daß von vornherein festgelegte Raster und Vorzugsmaße nicht die Grundlage für diese Untersuchungen bilden können. Es mußte vielmehr von den funktionellen Forderungen der jeweiligen Bauwerkskategorie ausgegangen werden. Hiernach waren die sich aus der optimalen Funktion und deren ökonomischster Durchbildung ergebenden Hauptabmessungen festzulegen. Es wurde dabei eine weitgehende Vereinheitlichung der sich bei den einzelnen Kategorien ergebenden Abmessungen und Bauelemente angestrebt, wobei es darauf ankam, eine Bauweise mit weitestem Einzugsbereich zu entwickeln. Es ergaben sich folgende Schlußfolgerungen:

Als zweckmäßigste Bauweise für die gesellschaftlichen Bauten wird die Skelett-Montagebauweise mit einem Großraster von 6 m, unterteilt in Maßsprüngen von 1,2 m, angesehen, wobei eine Laststufe für die Ausbildung der Elemente von 2 t angenommen wird. Abweichungen sind möglich, wenn sie von dem zur Verfügung stehenden Baukran bedingt sind. Eine Änderung des Grundprinzips der Bauweise ergibt sich dadurch nicht.

Als konstruktive Abmessungen werden folgende Vorzugsmaße vorgeschlagen: 3,60 m, 4,80 m, 6,00 m, wobei eine Verdoppelung des Vorzugsmaßes von 3,60 m auf 7,20 m in bestimmten Fällen zweckmäßig sein kann (Querwandbauweise). Es hat sich bei der Erarbeitung der Grundlagen ergeben, daß die konstruktiven Abmessungen der Deckenelemente bei den gesellschaftlichen Bauten zu 70 Prozent auf dem Vorzugsmaß von 6,00 m basieren. Die Hauptabmessungen für Stützen und Riegel liegen bei 3,30 m beziehungsweise 3,60 m. Somit ergibt sich die Möglichkeit der massenweisen Vorfertigung der entsprechenden Elemente des Roh- und Ausbaus.

Die vorgenannten Vorzugsmaße ergeben für gesellschaftliche Bauten funktionell optimale Grundrisse und wirtschaftlichste Kennziffern der einzelnen Bauwerksarten. Hierbei muß erwähnt werden, daß in die Untersuchung auch die vom Industriebau entwickelten Vorzugsmaße von 6 m × 6 m beziehungsweise 6 m × 3 m einbezogen sind. Zweifellos lassen sich auf der Grundlage dieser Maße die Funktionen der jeweiligen gesellschaftlichen Bauten ebenfalls erfüllen. Es hat sich aber gezeigt, daß hierdurch Kubaturerhöhungen für einzelne Bauwerksarten bis zu 18 Prozent eintreten. Auch die komplexe Kubatur (zum Beispiel im Wohnkomplex) ergibt noch eine Erhöhung bis zu 10 Prozent. Aus diesem Grunde glauben wir, daß eine Anpassung an das vom Industriebau vorgeschlagene Raster nicht vorgesehen werden sollte. Weiter ist zu beachten, daß bei den gesellschaftlichen Bauten, abgesehen von eventuellen Einzellasten, die erforderliche höchste Nutzlast etwa 500 kg/m² beträgt. Diese Nutzlast kommt bei Industriebauten nur zu einem kleinen Teil vor, so zum Beispiel bei gesellschaftlichen Bauten innerhalb des Industriekomplexes, bei mehrgeschossigen Gebäuden für leichte Fertigung sowie bei Laboratorien und Instituten. Es wäre daher zu untersuchen, ob sich diese Gebäudearten nicht zweckmäßigerweise der Bauweise und den Vorzugsmaßen der gesellschaftlichen Bauten anpassen sollten, da sich, wie vorliegende Entwürfe zeigen, bei dem Rastermaß 6 m × 6 m zum Teil erhebliche Schwierigkeiten bei der architektonischen und funktionellen Durchbildung ergeben.

Da in der Regel durch das Längsraster beziehungsweise dessen Vielfachem oder Unterteilung sich auch die Breite der dahinterliegenden Räume ergibt, würden sich bei einem Hauptraster von 6 m und dessen Unterteilung in Rastersprünge von 1,50 m, wie sie vom Industriebau vorgeschlagen werden, Raumbreiten von 3 m, 4,50 m beziehungsweise 6 m ergeben. Die Verschiebemöglichkeit innerhalb der Stützbreiten ist dabei ohne Belang. Es hat sich aber gezeigt, daß die optimale Raumbreite bei den gesellschaftlichen Bauten zwischen 3,50 m und 3,75 m liegt. Es müssen daher Raumbreiten von 3 m ausscheiden, da sie funktionell nicht zu verantworten sind. Es bleiben daher, wendet man den Rastersprung von 1,50 m folgerichtig an, nur Raumbreiten von 4,50 m als Ausgleich für das Rastermaß von 3,60 m, wie es durch uns vorgeschlagen wird. Daß sich hierdurch erhebliche Kubaturerhöhungen ergeben, ist ohne weiteres ersichtlich.

Ein weiteres Problem für die gesellschaftlichen Bauten ist die vom Industriebau vorgeschlagene Segmentprojektierung, bei der die Komplettierung des gesamten Gebäudes durch die Aneinanderreihung einzelner gleichbleibender Segmente erfolgt. Die jeweilige Technologie und Funktion haben sich dabei der Bautechnologie der Bauwerke anzupassen. Diese Maßnahme dürfte zweifellos im Industriebau für eine ganze Zahl von Gebäuden die zweckmäßigste Methode sein. Sie trägt auch der Mehrzwecknutzung der Gebäude am besten Rechnung. Für den allgemeinen Hochbau und besonders die gesellschaftlichen Bauten kann eine solche Segmentprojektierung nicht die Grundlage für die Typenprojektierung bilden. Hier ist der Zweck für das jeweilige Gebäude eindeutig festgelegt. Darüber hinaus ergibt sich die Kapazität der gesellschaftlichen Bauten in der Regel aus der Größe ihres in der gesellschaftlichen Aufgabenstellung festgelegten Einzugsbereiches, der sich entsprechend der Spezifik der Einrichtung in verschiedene Ebenen unterteilt (Bezirk, Kreis, Ort). Es wäre wenig sinnvoll und aus ökonomischen Gründen auch nicht vertretbar, hier noch willkürlich Zwischenstufen einzuführen, so daß sich kein Raum für eine Segmentprojektierung bietet. Auch aus Gründen der Funktion wäre es abwegig, Segmente zu schaffen. So bewegen sich zum Beispiel für die Kindergärten die benötigten Kapazitäten je nach Einzugsbereich zwischen 50 und 125 Kinderplätzen, wobei sich jeweils Sprünge von 25 Plätzen ergeben. Es wäre jedoch falsch, Segmente für 25 Plätze zu schaffen, weil sie die erforderlichen Zubehörräume wie Küche, Leitung und ähnliches nicht einschließen können, da diese Räume nicht proportional der Kapazität zunehmen. Ist es daher bereits bei den funktionell einfacheren gesellschaftlichen Bauten unzweckmäßig, eine Segmentprojektierung vorzunehmen, so wäre dies bei den komplizierteren Kategorien direkt widersinnig. Das schließt jedoch nicht aus, daß die Typung einzelner Raumgruppen und Gebäudeabschnitte für bestimmte Fälle zweckmäßig sein kann. So wird zum Beispiel für die Typenprojektierung von Krankenhäusern, je nach Art der medizinischen Versorgung und der Größe des Einzugsbereiches sowie der vorhandenen Kapazität bestehender Anlagen, eine entsprechende Variationsmöglichkeit erforderlich, die sich aus der Zusammenfassung verschiedener Gebäudegruppen ergibt. Für das Krankenhaus eines Kreises kann zum Beispiel die Zahl von 480 Betten erforderlich sein, während die Poliklinik in ihrer Kapazität nicht dem gesamten Einzugsbereich des Kreises entsprechen muß. Dies ist der Fall, wenn bereits entsprechende örtliche Polikliniken, Ambulatorien und ähnliches vorhanden sind. Umgekehrt ist es möglich, daß die Bettenkapazität des Kreiskrankenhauses entsprechend geringer anzulegen ist, da bereits Krankenhäuser für die örtliche Versorgung vorhanden sind, während die Poliklinik die medizinische Versorgung der gesamten ambulanten Patienten des Kreises zu übernehmen hat. Bisher wurde diesen Umständen durch eine individuelle Projektierung Rechnung getragen. Die Entwicklung und Anwendung von Typenprojekten muß aber dadurch gesichert werden, daß funktionelle Anforderungen durch Variationsmöglichkeiten optimal zu erfüllen sind. Dies widerspricht weder der Behauptung vom vorbestimmten Zweck der gesellschaftlichen Bauten noch der Festlegung der Kapazität aus dem Einzugsbereich. Hieraus ergibt sich lediglich die Forderung, für kompliziertere gesellschaftliche Bauten Typenvarianten zu schaffen. Mit Segmentprojektierung im Sinne des Industriebaus hat das nichts zu tun. Ferner muß darauf hingewiesen werden, daß dadurch der Dezentralisierung der Gesamtanlage und der Unterteilung in einzelne Pavillons kein Vorschub geleistet werden darf. Aus funktionellen, bautechnologischen und betriebstechnologischen Gründen ergibt eine Zusammenfassung der einzelnen Gebäudegruppen zu einem komplexen Baugebilde noch immer die wirtschaftlichste Anlage. Daß bei einer solchen Zusammenfassung der einzelnen Gebäude zu einem geschlossenen Baukörper beziehungsweise zu korrespondierenden Gebäudegruppen die Anforderungen, die der Städtebau und die Architektur stellen, erfüllt werden müssen, ist selbstverständlich und liegt in der Forderung nach einer neuen Qualität der Typenprojektierung begründet.

Als weiterer wesentlicher Faktor wird künftig die Standardisierung weit mehr als bisher in die Typenprojektierung eingeschlossen werden müssen. Hierunter fallen insbesondere die Ausbauelemente, die Festlegung von verbindlichen Vorzugsmaßen sowie bestimmte Raumgruppen und Spezialräume. Aber nicht nur für die Vorfertigung und Baudurchführung ist die Standardisierung von Bedeutung. Sie erhält besonderes Gewicht für die Raumausstattung und Einrichtung. Es ergibt sich dabei ein weites Feld für die Zusammenarbeit mit den zuständigen Fachministerien und Instituten sowie den entsprechenden Industriebetrieben. Gerade für die geräteherstellende Industrie ist dies von Bedeutung, da dadurch eine verbindliche Aufgabenstellung nach stan-

dardisierten Raummaßen, Technologien und Einrichtungslinien möglich ist. Dies gilt unter anderem für Klimageräte, Waschanlagen, Be- und Entlüftung, Einrichtung von Laboratorien, Spezialräume für Chemie, für Physik und für medizinische Einrichtungen. Die Standardisierung wird so die besten Voraussetzungen für die Spezialisierung nicht nur der Bauindustrie, sondern auch der zuliefernden Industrie schaffen und eine höhere Arbeitsproduktivität bei zweckmäßigstem Materialeinsatz gewährleisten. Auf dieser Grundlage entspricht die Standardisierung bei den gesellschaftlichen Bauten am besten der Massenproduktion, da es sich hier um Elemente handelt, die nicht an konstruktiv-technologische Bedingungen gebunden sind. Die Hauptkonstruktionselemente jedoch sind an die Bauweisen gebunden. Für sie ist ebenfalls eine massenweise Herstellung zweckmäßig und möglich, sie muß aber den Bedingungen des Aufbaus der spezialisierten Produktionsabteilungen für die einzelnen Bauweisen entsprechen. Diese Elemente werden zunächst stets seriengebunden sein, was jedoch nicht ausschließt, daß sie innerhalb der einzelnen Serien austauschbar sind.

Ferner muß den Fragen des Ausbaus große Bedeutung beigemessen werden. So ergeben sich bei der Verwendung von vorgespannten Deckenelementen zwingende Forderungen an alle Ausbaugewerke, die Deckendurchbrüche verlangen, so zum Beispiel die Sanitärtechnik und die Heizung. Hier sind die entsprechenden Spezialkräfte bereits am Anfang der Projektierung einzuschalten. Jeder Deckendurchbruch muß vorher sorgfältig überlegt und von vornherein festgelegt sein. Es müssen hier, wie sich bereits durch konkrete Projektierungen ergeben hat, Spezialelemente geschaffen werden, die eine größtmögliche Variabilität ergeben und nachträgliche Stemmarbeiten ausschließen. Auch der Einbau von Geräten und die sonstige mit dem Bau verbundene Inneneinrichtung müssen bereits bei Projektierungsbeginn genauestens festgelegt werden. Nachträgliche Einbauten sind kostspielig und zum Teil bei vorgespannten Elementen sogar unmöglich.

Wie aus dem Voraufgeführten hervorgeht, verlangt die Industrialisierung des Bauwesens eine komplexe Betrachtungsweise aller Faktoren, die sowohl für das einzelne Bauwerk als auch für die städtebaulichen Zusammenhänge bestimmend sind. Bereits von den Grundlagen her ist darauf zu achten, daß Gebäudetypen entstehen, die in komplexen Serien verankert sind und die harmonische Befriedigung der funktionellen Bedürfnisse im Wohnkomplex beziehungsweise der übergeordneten städtebaulichen Einheiten entsprechend der Aufgabenstellung gewährleisten. Gleiches Konstruktionsprinzip, gleicher technologischer Bauablauf, verbunden mit einheitlicher architektonischer Haltung und guten städtebaulichen Kompositionsmöglichkeiten als unabdingbare Grundforderungen, stellen diese Serien auf eine Stufe hoher Qualität.

In diesem Zusammenhang erscheint es wichtig, einige Probleme herauszustellen, die Altschaltimow in einem Artikel der Zeitschrift „Architektura UdSSR" über Fragen und Methodik der Projektierung von gesellschaftlichen Bauten bei komplexem Bauen aufgezeigt hat: Die Netze der kulturellen und materiellen Betreuung der Bevölkerung sowie die Kapazität und die Raumprogramme der Typen der gesellschaftlichen Bauten wurden bisher nach den Anforderungen der jeweiligen Planträger bestimmt und als Einzelobjekte gesehen. Sie werden in ihren Gebrauchswerteinheiten, zum Beispiel Kinderplätze, Schülerplätze, Saalplätze, Arbeitskräfte, Essenteilnehmer und ähnliches, auf die Berechnungseinheit pro 1000 Einwohner bezogen, wobei in den entsprechenden Kennwerten für das einzelne Bauwerk keine Bestimmungen enthalten sind, die auf die Besonderheiten des jeweiligen Bebauungskomplexes und die gegenseitigen Einrichtungen Rücksicht nehmen. Dies trifft nicht nur für die Typenprojektierung gesellschaftlicher Bauten in der Sowjetunion zu, sondern gilt im besonderen Maße auch für uns. Ein Wohnkomplex mit 2500 Einwohnern erfordert zum Beispiel je eine Mittelschule, Kinderkrippe, Kindergarten, Kaufhalle, Klubgaststätte, Dienstleistungsbetrieb und Wäscheannahmestelle. Bei den größeren Wohnkomplexen erhalten die einzelnen Einrichtungen entsprechend höhere Kapazitäten. Bei der Einrichtung eines Wohnkomplexes mit 6500 und 9000 Einwohnern werden Anzahl und Kapazität fast mechanisch verdoppelt. Es wurde aber nicht die Möglichkeit in Betracht gezogen, die analogen Einrichtungen zum Zwecke ihrer optimalsten Auslastung aufeinander abzustimmen beziehungsweise sie gemeinsam zu errichten. In jedem einzelnen Gebäude befinden sich daher Einrichtungen, die sich jeweils wiederholen, so zum Beispiel Küche, Speiseraum, Klubraum, Arztzimmer und ähnliches. Dabei werden diese gesellschaftlichen Bauten zumindest im Wohnkomplex meist in direkter Nachbarschaft errichtet. Sie befinden sich vielfach sogar auf ein- und demselben Grundstück. Lediglich die Zuständigkeit unterliegt einem anderen Planträger. Die Folge davon ist, daß alle diese Räume, die stets auf ein Minimum ausgerichtet sind, die bestehenden Bedürfnisse nur mangelhaft befriedigen. Ferner sind sie in vielen Fällen nur zu bestimmten Tageszeiten auf kurze Zeiträume voll ausgelastet. So ist zum Beispiel die Turnhalle der polytechnischen Oberschule nur während der Tageszeit benutzt, während die Turnhalle der Sportvereine am Tag leer steht. Das gleiche gilt von Speiseeinrichtungen, Küchen und ähnlichem, die ebenfalls nicht aufeinander abgestimmt sind. Abgesehen davon, daß durch diese Zersplitterung hohe Baukosten im Gesamtkomplex entstehen, werden bedeutend größere Investitionen und Materialien für Ausrüstung und Ausstattung benötigt, ohne daß diese modernsten Ansprüchen genügen und erleichterte Arbeitsbedingungen für ihre Bedienung ermöglichen, da neuste Geräte und rationellste Arbeitsorganisation wegen der Kleinheit der Einrichtungen nicht möglich sind. Es entstehen so höhere Betriebskosten und ein erhöhter Bedarf an Arbeitskräften.

Wenn man durch die Typenprojektierung zugleich eine höhere Qualität unserer Einrichtungen erzielen will, muß man künftig auch diesen Faktoren Beachtung schenken. Zweifellos bedarf es hier noch eingehender Untersuchung über die Art der Durchführung entsprechender Maßnahmen auch im Hinblick auf die technischen Möglichkeiten. Ferner müssen örtliche Gegebenheiten entsprechende Berücksichtigung finden können.

Diese Maßnahmen erfordern weiterhin die Veränderung und Überprüfung veralteter Normen und die Erarbeitung neuer spezieller Gebäude für den Wohnkomplex und die übergeordneten städtebaulichen Einheiten. Entsprechende Versuche werden bereits durchgeführt. So sollen zum Beispiel in der neuen sozialistischen Stadt Hoyerswerda alle Speiseeinrichtungen der einzelnen Gebäudekategorien bis zum Einschluß des Krankenhauses über eine Zentralküche versorgt beziehungsweise mit entsprechend vorbereiteten Zutaten beliefert werden. Diese werden dann in speziellen Garküchen fertig zubereitet. Kleinere Einrichtungen dagegen beziehen bereits fertiges Essen. Schon jetzt läßt sich übersehen, daß durch diese Maßnahme nicht nur Bau- und Einrichtungskosten, sondern auch Betriebskosten und Arbeitskräfte erspart werden und modernste Geräte und Einrichtungen zur Anwendung kommen. Ähnlich wird bei dem Bau der Wäscherei vorgegangen. Es kann festgestellt werden, daß die in Hoyerswerda vorgesehenen Maßnahmen bereits an weiteren Stellen aufgenommen worden sind. Zur Grundlage der komplexen Betrachtung in der Typenprojektierung sind sie jedoch noch nicht geworden.

Ein weiteres Problem der qualitativen Steigerung der Typenprojekte ist die Erarbeitung von standardisierten Technologien für eine bestimmte Zeitdauer durch die Planträger beziehungsweise durch die ihnen unterstellten Institute. Dadurch werden die gesamte funktionelle Entwicklung, die baulich-konstruktive Konzeption, die Ausstattung und teilweise sogar die Architektur und die Komposition der Baugruppen wesentlich beeinflußt. Solche standardisierten Technologien verlangen eine Arbeit auf weite Sicht, denn in ihnen müssen die durch die gesellschaftliche und volkswirtschaftliche Aufgabenstellung bedingten Erkenntnisse beziehungsweise sich anbahnenden Veränderungen bereits verankert sein. Nur so lassen sich Typenprojekte entwickeln, die neben dem baulichen auch den technologischen Weltstand ein- beziehungsweise überholen. Darüber hinaus wird viel unnötiger Ärger und vertaner Arbeitsaufwand durch laufende Änderung wegen mangelhafter Technologien vermieden. Es ist klar, daß diese Aufgabe nicht von heute auf morgen restlos gelöst werden kann; sie sollte aber sofort in Angriff genommen werden.

Gehen wir so umfassend an die uns gestellten Aufgaben heran, werden wir sie meistern und den Durchbruch im Bauwesen zu höherer Qualität und gesteigerter Arbeitsproduktivität kurzfristig erreichen. Das erfordert aber, daß auch in der Projektierung eine weitgehende Rationalisierung Platz greift. Die Zeiten der individuellen Projektierung sind vorbei. An ihre Stelle tritt die kollektive Arbeit in sozialistischen Arbeitsgemeinschaften, in denen alle interessierten Kreise, angefangen vom Planträger über die Bauwirtschaft, den Projektanten, den ausführenden Betrieb bis zum Benutzer, mitarbeiten. Die organisatorischen Grundlagen sind durch das Ministerium für Bauwesen und die Deutsche Bauakademie geschaffen worden. Es ist jetzt an uns, sie zu nutzen.

Der sozialistische Wohnkomplex Köthen „An der Rüsternbreite"

Entwurfsbüro für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung Halle

Dipl.-Ing. Architekt BDA Gerhard Kröber
Bauingenieur Günter Matiba
Bauingenieur Gerhard Gabriel
Stadtbauingenieur Joachim Pruczinski
Gartenarchitekt Kurt Gobell

Köthen ist eine Kreisstadt mit etwa 38 000 Einwohnern. Nach den gebietsplanerischen Untersuchungen im Bezirk Halle gehört die Kreisstadt Köthen zu dem Wirtschaftsgebiet mittlerer Ordnung Bernburg — Köthen — Aschersleben. Innerhalb dieses Wirtschaftsgebietes bilden die Betriebe der Stadt Köthen einen ausgeprägten territorialen Produktionskomplex.

Besonders stark sind hier die Betriebe des Maschinenbaus vertreten, die im Rahmen der Wirtschaft des Bezirkes und darüber hinaus im Rahmen der gesamtstaatlichen Wirtschaft einen solchen Grad der Spezialisierung erreicht haben, daß sie als Spezialproduktion mitbestimmend für die Abgrenzung dieses Wirtschaftsgebietes sind. Sie bilden zusammen mit den Betrieben der Hilfs- und Nebenproduktion den wichtigsten städtebildenden Faktor für die Entwicklung der Stadt Köthen. Weitere Faktoren ergeben sich aus den Funktionen Köthens als Kreisstadt, die im Laufe der bisherigen Entwicklung bereits voll ausgebaut und wirksam sind, und aus einigen Einrichtungen im Bereich außerhalb der materiellen Produktion, die über den Rahmen des Kreisgebietes hinausgehen.



Modellfoto — Ansicht von Süden

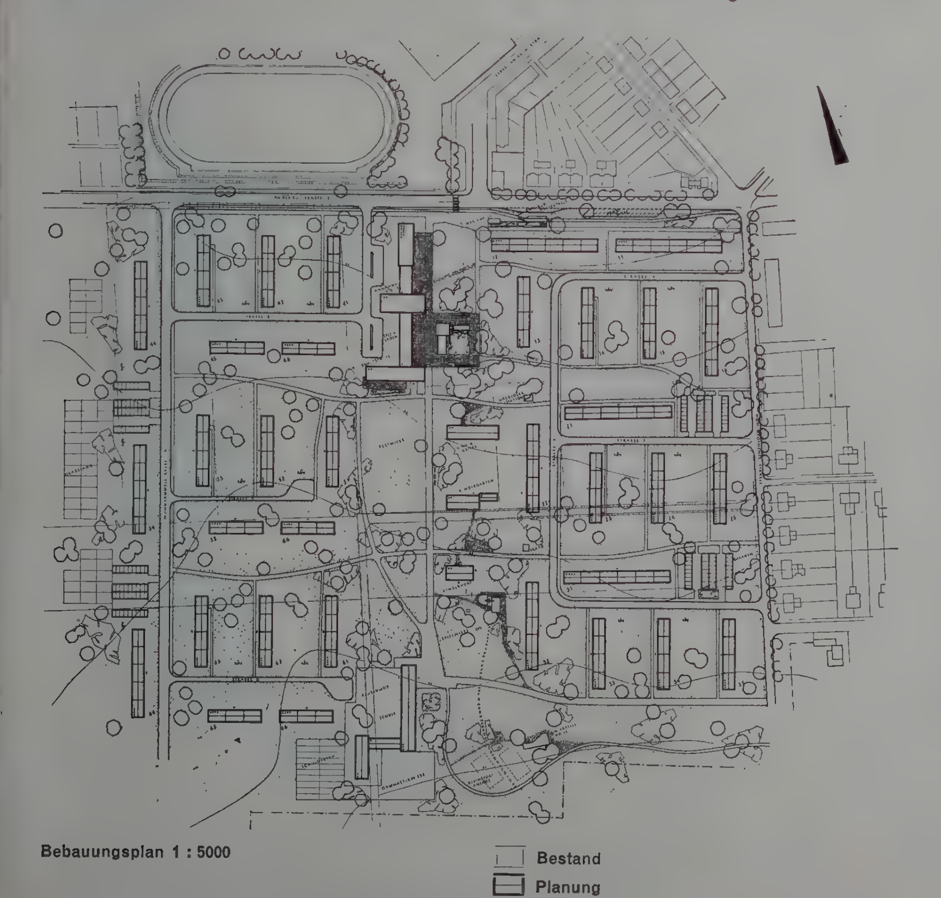
Hier ist an erster Stelle die Fachschule für Chemie zu nennen, die zur Zeit erweitert wird. Die Stadt Köthen hat damit — im richtigen Maßstab gesehen — durchaus eine Perspektive und ist ein gutes Beispiel für die Entwicklung unserer Mittelstädte in der wirtschaftlichen und gesunden Größenordnung von 30 000 bis 80 000 Einwohnern. Diesen Städten sollten wir mehr als bisher unsere Aufmerksamkeit widmen.

Der bisherige Wohnungsbau in Köthen wurde auf zuvor unbebauten Flächen mit einer Kapazität von 300 bis 400 Wohnungseinheiten im Süden der Stadt durchgeführt. Das entsprach den Jahresprogrammen und dem Entwicklungsstand der Bauindustrie. Inzwischen sind die für die Bebauung geeigneten Flächen in diesem Stadtteil im wesentlichen aufgebraucht. Mit der rapiden Steigerung des Wohnungsbaus im Siebenjahrplan und der damit verbundenen Einführung der Großblockbauweise und der Serienfertigung ist es erforderlich, auch in Köthen zur Errichtung von Wohnkomplexen überzugehen und in Übereinstimmung mit dem Plan für die Entwicklung der Gesamtstadt die hierfür notwendigen Flächen auszuweisen.

Solche Flächen befinden sich im Südwesten der Stadt. Hier ist in günstiger Lage zum Zentrum ebenes, bautechnisch einwandfreies Gelände in größerem Umfange vorhanden. Für dieses Gelände wurde Anfang 1959 der sozialistische Wohnkomplex „An der Rüsternbreite" geplant, der im Siebenjahrplan gebaut wird. Gegen Ende des Siebenjahrplanes wird südlich an diesen Komplex anschließend mit dem Bau eines zweiten Wohnkomplexes begonnen.

Der jetzige Stand der Untersuchungen über die Perspektive der Stadt und über den baulichen Zustand im Stadtkern läßt es richtig erscheinen, nach der Errichtung des zweiten Wohnkomplexes mit der Sanierung in einigen Teilen der Stadt zu beginnen. Die Fragen der Sanierung und der Umwandlung bestehender Wohngebiete in sozialistische Wohnkomplexe sind außerordentlich kompliziert und erfordern eine lange Vorbereitungszeit. Sie werden aber nach Abschluß des Siebenjahrplanes in ständig wachsendem Umfange unsere Aufgabe sein. Deshalb ist es wichtig, sich rechtzeitig auf diese Aufgabe zu orientieren, und auch zu begrüßen, daß auf diesem Gebiet bereits wissenschaftlich gearbeitet wird.

Einige Tabellen geben die notwendigen Daten für den Wohnkomplex an:



Bebauungsplan 1 : 5000

Flächenbilanz

Bezeichnung der Fläche	Hektar	Prozent	m²/EW
Wohnbauland	11,31	57,3	26,7
Land für Folgeeinrichtungen	2,69	13,7	6,3
Verkehrsflächen	1,96	9,9	4,6
Grünflächen	3,76	19,1	8,8
Insgesamt:	19,72	100,0	46,4

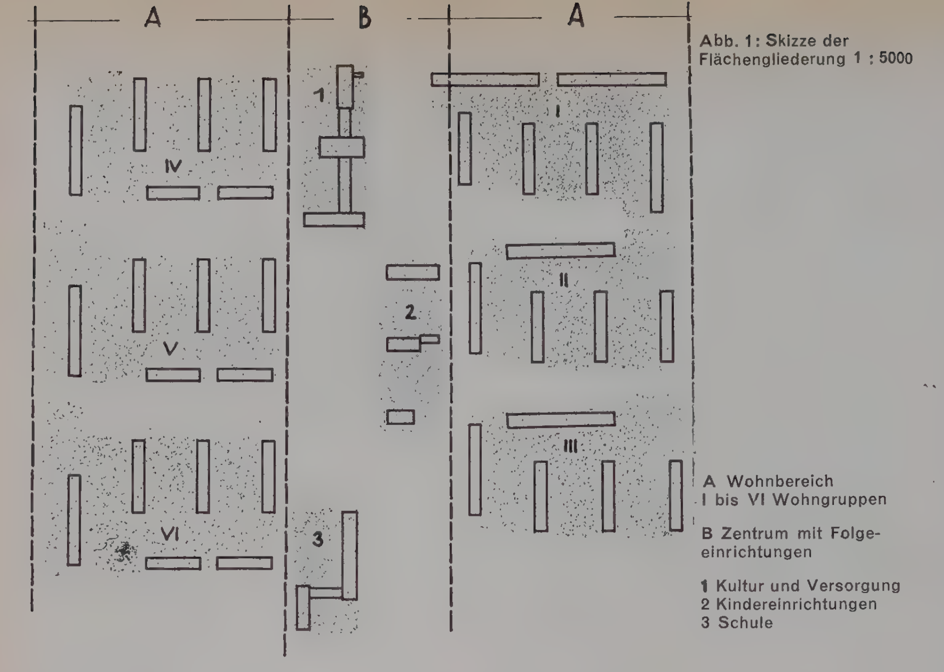


Abb. 1: Skizze der Flächengliederung 1 : 5000

A Wohnbereich
I bis VI Wohngruppen

B Zentrum mit Folgeeinrichtungen

1 Kultur und Versorgung
2 Kindereinrichtungen
3 Schule

Wirtschaftlichkeitsnachweis

	Richtwert	Ausgewiesener Wert
Wohnungseinheiten: 1207		
Einwohner: 4225		
Einwohnerdichte	—	215 EW/ha
Wohndichte	350 bis 380 EW/ha	375 EW/ha
Verkehrsfläche, Bruttoquote laut Flächenbilanz: 4,6 m²/EW		
Auf das Wohnbauland reduzierte Quote	2,9 bis 3,8 m²/EW	2,6 m²/EW

Folgeeinrichtungen

Eine Schule mit 20 Klassen
Ein Kinderhort mit 150 Plätzen
Ein Kindergarten mit 125 Plätzen
Eine Kinderkrippe mit 64 Plätzen
Eine Stadtambulanz mit zwei praktischen Ärzten und einem Zahnarzt
Eine Kaufhalle mit 320 m² Verkaufsfläche
Eine Klubgaststätte mit 70 bis 90 Gastplätzen und 90 bis 120 Klubplätzen
Ein Friseur mit 13,5 bis 18 Arbeitskräften
Eine Annahmestelle für Wäsche, Reinigung und Schuhreparaturen
Zeitungsverkauf — Lotto — Toto
Eine Spezialverkaufsstelle

Die Planung des sozialistischen Wohnkomplexes wurde nach denselben Grundsätzen durchgeführt, wie wir sie bereits in der Veröffentlichung des Wohnbezirkes Wolfen-Nord im Heft 4/1959 der „Deutschen Architektur" erläutert haben. Beim Erscheinen der „Thesen zum sozialistischen Wohnkomplex", die der 3. Baukonferenz im Mai 1959 übergeben wurden, stellten wir eine gute Übereinstimmung der aus unserer Praxis abgeleiteten Grundsätze mit den Ergebnissen der wissenschaftlichen Arbeit fest. Die bei Bekanntwerden der Thesen bereits erarbeitete Grundkonzeption wurde daher im begonnenen Sinne weiter bearbeitet.

Abbildung 1 zeigt die klare Gliederung des Komplexes in dem Wohnbereich mit seinen Wohngruppen und das Zentrum mit den Folgeeinrichtungen und den Freiflächen. Dabei sind die Einkaufsstätte und die Klubgasstätte sowie die Kindereinrichtungen und die Schule in Gruppen so zusammengefaßt, daß sich eine sinnvolle Gliederung der Freiflächen ergibt. Der Zusammenhang zwischen diesen Elementen des Wohnkomplexes wird durch räumliche Beziehungen hergestellt, die in Abbildung 2 dargestellt sind.

Wir halten die Herstellung klarer räumlicher Zusammenhänge besonders zwischen den Kleinsport- und Freiflächen der Wohngruppen und den allgemeinen Freiflächen im Zentrum für eine der wichtigsten Aufgaben bei der Gestaltung des sozialistischen Wohnkomplexes, da auf diese Weise die Verbindung zwischen dem familiengerechten Wohnen in der Wohngruppe und dem gesellschaftlichen Leben in den Gemeinschaftseinrichtungen und auf den Freiflächen des Zentrums sinnfällig zum Ausdruck gebracht wird.

Den bevorzugten Platz im Zentrum nimmt die Klubgaststätte ein, deren Terrasse eine große Wiese vorgelagert ist. Hier ist der Platz für die Erholung und Entspannung, hier kann sich das gesellschaftliche Leben in vielfältigen Formen entwickeln. An den Festtagen wird die große Wiese zur Festwiese. Sie bildet dann den Rahmen für die Höhepunkte des gesellschaftlichen Lebens, für das sich im Sozialismus neue Formen herausbilden, die sich in unseren Planungen widerspiegeln.

Die räumlichen Beziehungen würden nur formalen Charakter haben, wenn sie nicht auch den funktionellen Zusammenhängen entsprächen. Die Wegeführung von den Wohngruppen zu den gesellschaftlichen Einrichtungen deckt sich mit der Raumfolge und ihrer Steigerung zum Zentrum. Das Erschließungssystem für den Fahrverkehr, das Abbildung 3 zeigt, ist auf dem Prinzip der Stichstraßen und Schleifen aufgebaut, so daß fremder Verkehr nicht in den Wohnkomplex hineingeführt wird. Die Wirtschaftsbereiche der Wohngruppen sind mit der Straßenführung abgestimmt. Sie liegen auf der Belieferungsseite, während der Sport- und Erholungsbereich der Wohngruppen mit den allgemeinen Freiflächen des Zentrums in Verbindung steht.

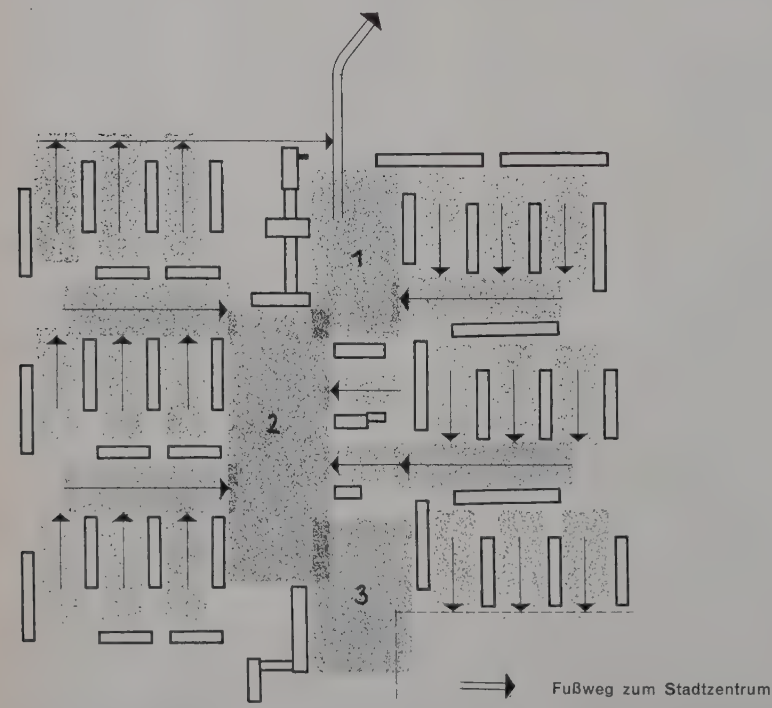


Abb. 2: Skizze der räumlichen Beziehungen 1 : 5000
1 Zentrum — 2 Festwiese — 3 Schulplatz

Stadttechnik

Der Schemaplan der technischen Versorgung (Abb. 4) zeigt das Bemühen, die Leitungen der verschiedenen Versorgungssysteme möglichst nahe beieinanderliegend zu führen. Das sollte sich immer mehr durchsetzen, damit wird die Durchführung der Tiefbauarbeiten erleichtert. Voraussetzung dafür ist allerdings eine sorgfältige Abstimmung mit den Forderungen der einzelnen Versorgungsträger an die technische Durchbildung und die Leitungsführung der Netze. Vor allem muß aber der zeitliche Ablauf der Tiefbauarbeiten richtig organisiert werden. Das ist nicht immer einfach. Die ständige Vergrößerung unserer Bauaufgaben, der unsere noch begrenzte Tiefbaukapazität gegenübersteht, erfordert, daß man auch im Tiefbau — ähnlich der Serienfertigung im Hochbau —

im Arbeitsablauf zu kontinuierlich sich wiederholenden Teilprozessen kommt. Das bildet die Grundlage für die Verbesserung der Mechanisierung und die Erhöhung der Arbeitsproduktivität. Nur so kann erreicht werden, daß der Tiefbau, der neben dem Ausbau zur Zeit am stärksten gefördert werden muß, nicht nur mit den Aufgaben Schritt hält, sondern ihnen vorauseilt, um den nötigen Vorlauf zu schaffen.

Pflegekosten für Grünflächen

Bei dem großen Umfang der Freiflächen wurde die Frage ihrer wirtschaftlichen Gestaltung und Pflege besonders eingehend untersucht. Interessante Ergebnisse brachte eine überschlägige Kostenermittlung für die Pflege und Unterhaltung. Wir haben einige wenige Zahlenwerte ermittelt, damit die mit der Pflege betrauten Stellen von vornherein mit bestimmten Größen rechnen und entsprechende finanzielle und ökonomische Vorbereitungen treffen können. Wenn man die Pflegekosten für das Wohngrün auf einen Quadratmeter pro Wohnfläche umrechnet, damit man nach Wohngrößen differenzieren kann, ergibt sich, daß die Pflegekosten für einen Quadratmeter Grünfläche pro Quadratmeter Wohnfläche im Jahr 0,18 DM und im Monat 0,015 DM betragen; das ergibt monatlich

bei einer Einzimmerwohnung	0,48 DM,
bei einer Zweizimmerwohnung	0,70 DM,
bei einer Zweieinhalbzimmerwohnung	1,05 DM,
bei einer Dreieinhalbzimmerwohnung	1,12 DM.

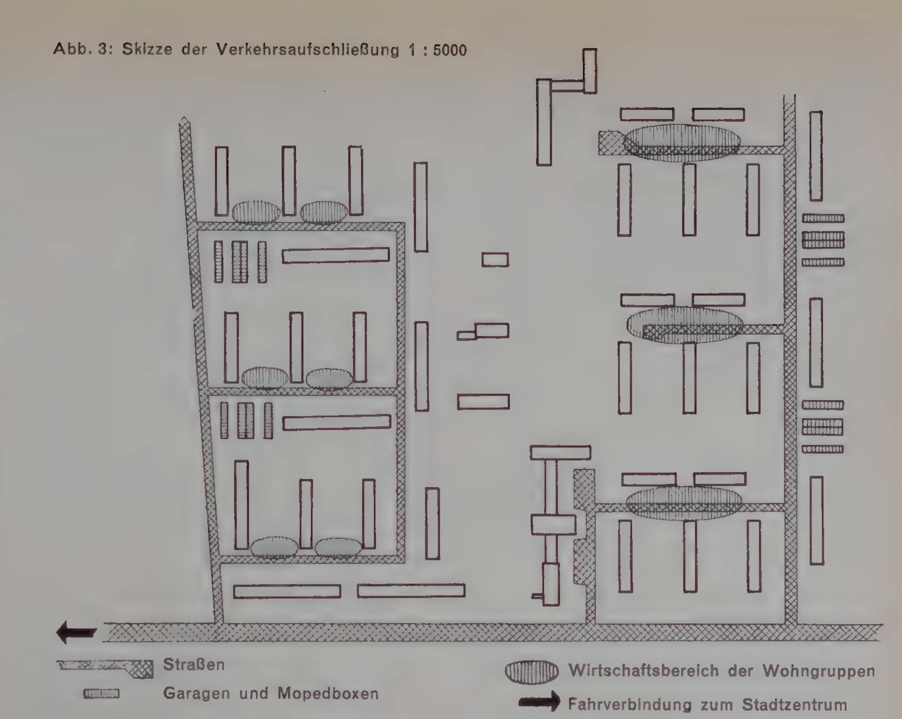
Die Thesen zum sozialistischen Wohnkomplex

Während der Arbeit am vorliegenden Wohnkomplex wurden die ,,Thesen zum sozialistischen Wohnkomplex" bekannt. Wir haben in unseren Entwurfsdiskussionen im Betrieb und auch in der Betriebssektion des Bundes Deutscher Architekten und der Kammer der Technik eingehend mit unseren Kollegen über diese Thesen diskutiert. Das Erscheinen der Thesen ist sehr zu begrüßen. Sie stellen eine fortgeschrittene Entwicklungsstufe in den Anschauungen über den sozialistischen Wohnkomplex dar und sind eine wichtige Anleitung für die Praxis. Richtig angewendet bringen sie Klarheit und Ordnung in unsere Planungen, lassen jedoch unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten zu. Dazu trägt auch die gegenüber den bisherigen Richtlinien etwas verringerte Dichte bei, die eine stärkere Differenzierung in den Freiflächen und eine deutlichere Gruppenbildung der Wohngebäude ermöglicht.

Die Verringerung der Richtwerte für die Verkehrsflächen entspricht den Erfahrungen der Praxis. Besonders begrüßt haben wir, daß in den Thesen die Wichtigkeit der Gestaltung von räumlichen Verhältnissen und Beziehungen betont wird, um die wir uns in unseren Planungen schon immer bemüht haben. Sie sind das wichtigste Mittel, um die Wohngruppen mit dem Zentrum zu verbinden und damit die Beziehungen zwischen dem familiengerechten Leben und dem Leben der Gemeinschaft sichtbar zum Ausdruck zu bringen.

Es wäre sehr nützlich, einen Meinungsaustausch über die ,,Thesen zum sozialistischen Wohnkomplex" unter den Architekten und Städtebauern zu führen. Das würde uns in unseren Bemühungen um die Weiterentwicklung des sozialistischen Städtebaus helfen. Die Weiterentwicklung unserer Bauindustrie findet in den Thesen dadurch ihren Niederschlag, daß der Wohnkomplex als technologische Einheit erklärt wird; er ist nicht nur die Gestaltungseinheit für den Städtebau, sondern auch die Planungsgröße für die Maßnahmen der industriellen Bauausführung. So betrachtet, verdient die Bezeichnung ,,sozialistischer Wohnkomplex" in vollem Umfange nur der Komplex, der nicht nur nach den Grundsätzen des sozialistischen Städtebaus geplant wurde, sondern der auch entsprechend dem Stand der Entwicklung unserer Bauindustrie nach einer einheitlichen Bautechnologie mit allen Folgeeinrichtungen in einem einheitlichen kontinuierlichen Produktionsprozeß errichtet wird. Kröber

Abb. 3: Skizze der Verkehrsaufschließung 1 : 5000



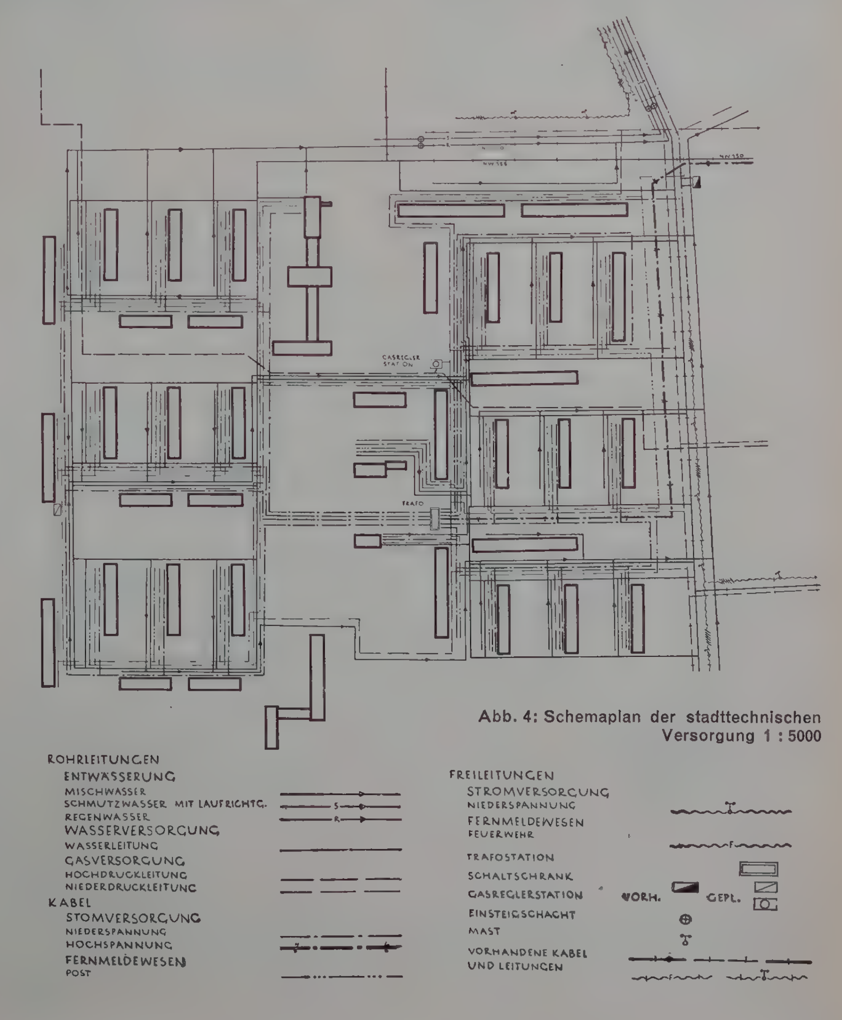


Abb. 4: Schemaplan der stadttechnischen Versorgung 1 : 5000

Zur Entwicklung des ländlichen Siedlungsnetzes im Bezirk Potsdam, dargestellt am Beispiel des Kreises Jüterbog

Entwurfsbüro für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung Potsdam

Gartenarchitekt BDA Paul Klawitter
Geograph Karl-Heinrich Busse
Agrarökonom Helmut Dummer
Dipl.-Ing. Dietger Reche, KdT

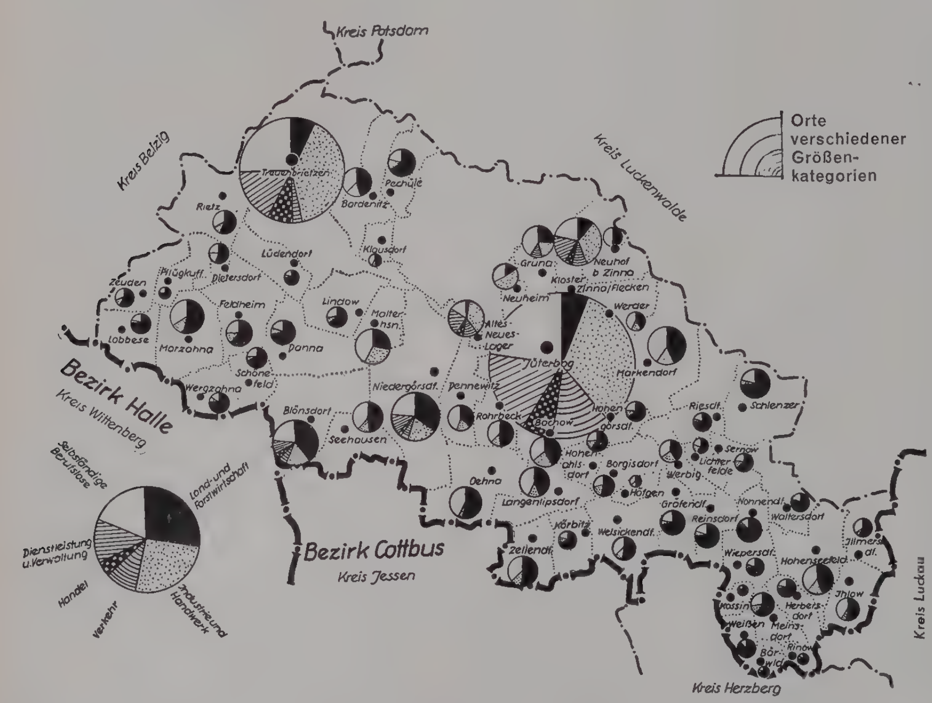


Abb. 1: Karte der Bevölkerungsstruktur 1:400000
Anteil der Wohnbevölkerung an den Wirtschaftsbereichen entsprechend der Volkszählung 1950

Bei den kleineren Gemeinden stellt der freie Sektor des Kreisdiagramms den Gesamtanteil der restlichen Wirtschaftsbereiche dar

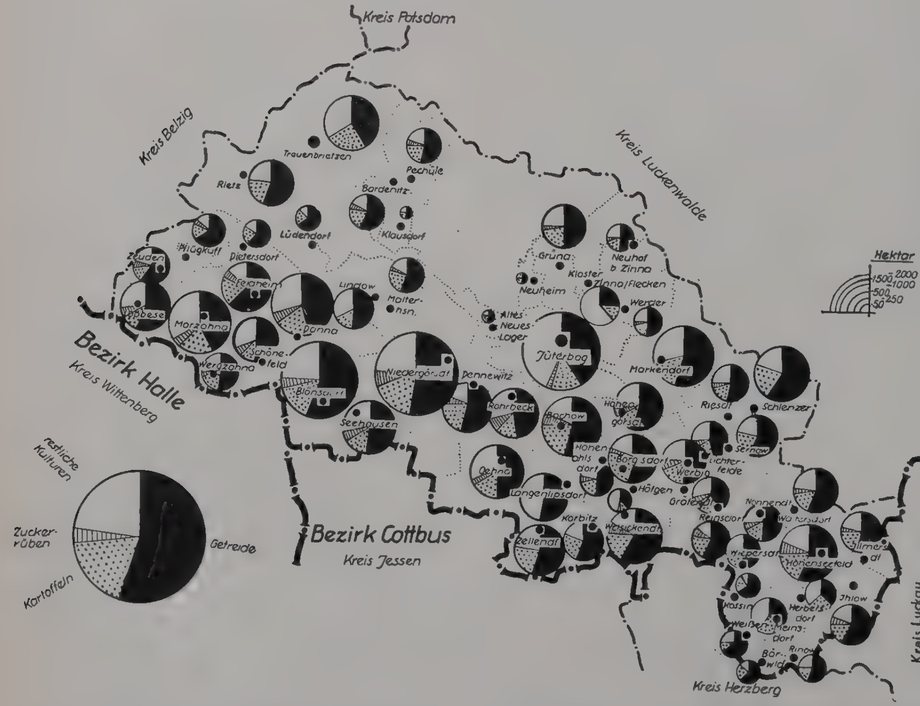


Abb. 2: Karte mit Anteil der einzelnen Kulturen am Ackerbau (Ackerflächenverhältnis), Stand vom 15. Juni 1959 — 1:400000

Der freie Sektor des Kreisdiagramms stellt den Gesamtanteil der restlichen Kulturen dar

Die Neuordnung und Entwicklung des ländlichen Siedlungsnetzes in der Deutschen Demokratischen Republik ist eine Maßnahme zur Beseitigung der wesentlichen gesellschaftlichen Unterschiede zwischen Stadt und Land. Dieser Gegensatz entstand bei der Bildung der Städte und nahm als typischer Ausdruck der vorsozialistischen Gesellschaftsordnungen antagonistischen Charakter an. Die kapitalistische Stadt umfaßt „die Konzentration der Bevölkerung, der Produktionsinstrumente, des Kapitals, der Genüsse, der Bedürfnisse, während das Land gerade die entgegengesetzte Tatsache, die Isolierung und Vereinzelung, zur Anschauung bringt".[1] Abgesehen von der Lokalisierung aller wichtigen Produktionsstätten des Handwerks und der Industrie in den Städten fanden auch fast alle bedeutenden überörtlichen Nachfolgeeinrichtungen zur Versorgung und Betreuung der Bevölkerung ihren Standort in den Städten und Marktflecken. Durch diese Art der Standortverteilung wurden den Dörfern nur dritt- und viertrangige Versorgungseinrichtungen zuteil, so daß die Landbewohner gezwungen wurden, zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse stets die Städte und stadtähnliche Siedlungen aufzusuchen und dafür längere Wegezeiten in Kauf zu nehmen. Die Städte entwickelten sich somit zu zentralen Orten, deren Einzugsbereich sich über ein großes ländliches Gebiet mit einer Vielzahl von Dörfern erstreckte. Nur wenige Landgemeinden hatten im Laufe der Zeit die Möglichkeit, zu lokalen Zentren niederer Ordnung zu werden. Die Standortwahl für die jeweiligen Einrichtungen richtete sich in diesen Fällen jedoch allein nach den Profitinteressen der Unternehmer, so daß diese Orte heute über eine sehr unterschiedliche Ausstattung verfügen.

Nach der Zerschlagung des Hitlerfaschismus und den darauf folgenden sozialökonomischen Strukturveränderungen sowie unter den Bedingungen des Aufbaus des Sozialismus nahm die Landwirtschaft in der Deutschen Demokratischen Republik eine stürmische Entwicklung. Hervorzuheben sind gegenwärtig die Herausbildung vollgenossenschaftlicher Dörfer und Kreise, der MTS-Bereiche, die Übergabe der Technik der Maschinen-Traktoren-Stationen an die vorbildlichsten landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften und der Zusammenschluß der

[1] Karl Marx und Friedrich Engels, Die deutsche Ideologie, Dietz Verlag, Berlin 1953, S. 48

[2] Proske, Bendemann, Hamann, Ranke und Schmidt, Das ländliche Siedlungsnetz im Bezirk Halle, „Deutsche Architektur", Heft 10/1959; Weinrich, Heunemann, Kaiser und Seybold, Gliederung des Siedlungsnetzes im Kreis Bad Langensalza, „Deutsche Architektur", Heft 11/1959

landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften zu Groß-LPG. Die Errichtung allgemeinbildender polytechnischer Oberschulen, der Bau von Landwarenhäusern, Landambulatorien, Kulturhäusern und modernen Wohnhäusern in unseren Dörfern leitete bereits die Beseitigung der wesentlichen gesellschaftlichen Unterschiede zwischen Stadt und Land ein.

Der V. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands stellte die Forderung, bis zum Jahre 1960 für alle Dörfer in der Deutschen Demokratischen Republik Dorfplanungen auszuarbeiten. Diesen Dorfplanungen muß die Neuordnung des ländlichen Siedlungsnetzes mit der Ausweisung der Hauptdörfer und ihrer Einzugsbereiche vorausgehen, um die standortgerechte Verteilung der Produktions-, Wohn- und gesellschaftlichen Bauten nach lokalen und regionalen Gesichtspunkten zu gewährleisten. Hierbei müssen die territorialen, politischen, ökonomischen und kulturellen Beziehungen sowohl zwischen den Dörfern als auch zwischen den Dörfern und den Städten beachtet werden. Neben der der Einwohnerzahl der einzelnen Dörfer entsprechenden Grundausstattung an gesellschaftlichen Einrichtungen für alle Dörfer werden die Hauptdörfer unter Berücksichtigung der bereits bestehenden Einrichtungen in der weiteren Perspektive polytechnische Oberschulen, Ambulanzen, Landwarenhäuser, Kulturhäuser, staatliche Tierarztpraxen und so weiter erhalten, die dann auch von den Einwohnern aus den zugeordneten Dörfern aufgesucht werden. Hinsichtlich der allgemeinen Prinzipien über die Auswahl der Hauptdörfer soll hier nur auf die bereits in dieser Zeitschrift erschienenen Beiträge verwiesen werden.[2]

Erwähnt sei jedoch, daß es auch im Bezirk Potsdam auf Grund der gegenwärtigen Bevölkerungsverteilung nicht überall möglich war, die für einen Hauptdorfbereich optimal erforderliche Zahl von 2000 bis 2200 Einwohnern zu erreichen. In solchen Fällen wurden im ländlichen Siedlungsnetz Versorgungszentren mit dem Charakter von Hauptdörfern II. Ordnung festgelegt und in der Regel einem voll ausbaufähigen Hauptdorf zugeordnet. Die Ausweisung von Hauptdörfern in unmittelbarer Nähe der Städte ist unzweckmäßig, da die Randdörfer schwerlich aus dem Anziehungsbereich der letzteren herausgelöst werden können. Diese Dörfer bleiben dem Einzugsbereich der Städte zugeordnet, wobei sich jedoch Überschneidungen mit den geplanten Groß-LPG-Bereichen nicht immer vermeiden ließen. Eine völlig selbständige Stellung im Siedlungsnetz nehmen auch die größeren Wohnsiedlungsgemeinden ein, wie sie im Berliner Stadtrandgebiet häufig anzutreffen sind. Die bisherigen Standorte der Maschinen-Traktoren-Stationen wurden entsprechend ihrer neuen Perspektive nur in den Fällen für die Festlegung der Hauptdörfer herangezogen, wo sie den allgemeinen Anforderungen zur Ausweisung ländlicher Siedlungsschwerpunkte entsprechen.

Die Belange der Landwirtschaft als Hauptproduktionsträger auf dem Lande stellen grundsätzlich die Ausgangsbasis für die gesamte Planung dar. Dies bedeutet aber nicht, daß ihre Probleme isoliert betrachtet werden dürfen. So konnten — im

Abb. 3: Ländliches Siedlungsnetz 1: 400 000



Gegensatz zu Beispielen vorangegangener Veröffentlichungen — die bestehenden Maschinen-Traktoren-Stationen und -Stützpunkte keineswegs als feststehendes Gerippe für das Siedlungsnetz gelten, da ihre in der Vergangenheit festgelegten und damals oft zwangsläufigen Standorte und Arbeitsbereiche sich mit den heutigen Erkenntnissen in vielen Fällen nicht mehr in Einklang bringen lassen. Aus diesem Grunde wurden bei der Neuordnung des ländlichen Siedlungsnetzes im Bezirk Potsdam hier an erster Stelle die natürlichen Bedingungen (Bodenverhältnisse, Klima und so weiter) und die ökonomischen Forderungen für die sozia-

Abb. 4: Karte der Bereiche der Groß-LPG 1: 400 000

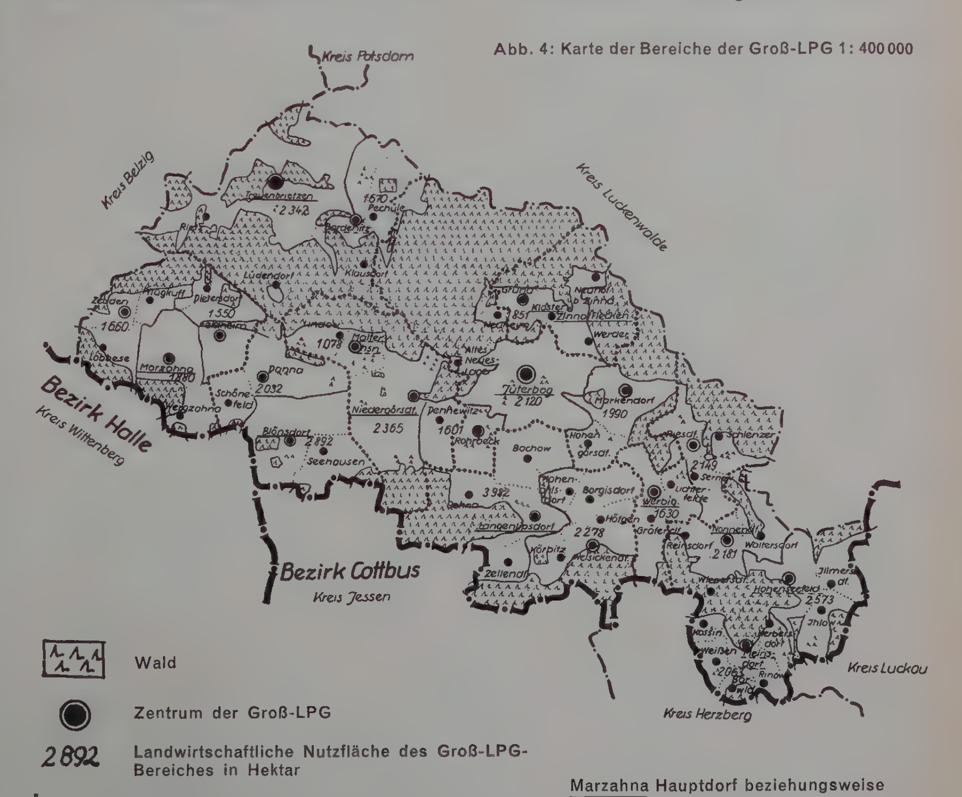


Abb. 5: Karte der landwirtschaftlichen Bereiche 1 : 400 000

Maschinen-Traktoren-Station

MTS-Stützpunkt

MTS-Bereichsgrenze

Brigadebereichsgrenze

Zentrum der Groß-LPG

2 892 Landwirtschaftliche Nutzfläche des Groß-LPG-Bereiches in Hektar

Marzahna Hauptdorf beziehungsweise zentraler Ort

Bardenitz Versorgungszentrum

Grenzen der geplanten Groß-LPG-Bereiche siehe Abbildung 4

listische Großflächenwirtschaft berücksichtigt. Die komplexe Planung ergab die Auswahl der Hauptdörfer, wobei im Übergangsstadium ein Hauptdorfbereich meistens mehrere Groß-LPG einschließt.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß zum gegenwärtigen Zeitpunkt die anzustrebende Einheit der Hauptdorfbereiche in politischer, ökonomischer und versorgungsmäßiger Hinsicht noch nicht überall erreicht werden konnte. Dies ist im wesentlichen dadurch begründet, daß die Entwicklung auf dem ökonomischen Sektor (Bildung von Groß-LPG) weder theoretisch noch praktisch als abgeschlossen angesehen werden kann. Gerade hier hat die Planung elastisch zu bleiben und jede administrative Fixierung zu vermeiden, um die demokratische Mitbestimmung aller Werktätigen in den Gemeinden bei der sozialistischen Umgestaltung voll wirksam werden zu lassen. Daraus ergibt sich zwangsläufig eine Beschränkung auf die Festlegung von Hauptdörfern beziehungsweise Versorgungszentren, während deren geplante Einzugsbereiche den jeweiligen Entwicklungsstadien noch angepaßt werden können.

*

Im folgenden Teil soll nun die Bearbeitung des ländlichen Siedlungsnetzes — entsprechend den oben dargelegten Gesichtspunkten — am Beispiel des Kreises Jüterbog erläutert werden.

Der Kreis Jüterbog liegt im Süden des Bezirkes Potsdam und erstreckt sich über Teile des Flämings (Erhebungen 50 m bis 153 m über NN). Das Kreisgebiet umfaßt eine Fläche von 768 km² mit insgesamt 43 414 Einwohnern (Bevölkerungsdichte 56 Einwohner pro Quadratkilometer). In seiner ökonomischen Struktur ist der Kreis Jüterbog als Agrarkreis anzusprechen, in dem nur die Städte Jüterbog und Treuenbrietzen sowie die Gemeinde Neuheim über bedeutende Industriestandorte verfügen. Diese Verhältnisse weist auch die Bevölkerungsstruktur der einzelnen Orte des Kreises aus (Abb. 1). In der Landwirtschaft des Kreises hat entsprechend den natürlichen Bedingungen (überwiegend mineralischer Boden) der Ackerbau den größten Anteil. Das Ackerflächenverhältnis des Kreises und der einzelnen Gemeinden (Abb. 2) zeigt innerhalb der pflanzlichen Produktion wiederum das Schwergewicht im Getreideanbau (Roggen, Hafer, Weizen und Gerste). In der sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft hat der Kreis Jüterbog im vergangenen Jahr eine beachtliche Entwicklung genommen. Wurden am 31. Dezember 1958 erst 34,8 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche (LN) des Kreises sozialistisch bewirtschaftet, so waren es bereits ein Jahr später 60,5 Prozent (49 landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften vom Typ III, 22 landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften vom Typ I und 2 volkseigene Güter).

Im Frühjahr 1959 begannen nach Abschluß der VI. Konferenz der Vorsitzenden und Aktivisten der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften innerhalb des Kreisgebietes die Diskussionen über die Bildung von Groß-LPG und über die Fest-

Abb. 6: Netz der Einrichtungen der Volksbildung im Jahre 1958/59 — 1 : 400 000



legung der Hauptdörfer. Die Aussprachen nahmen schon Ende Februar 1959 in öffentlichen Gemeindevertretersitzungen im Beisein von Vertretern der Maschinen-Traktoren-Stationen und der Fachabteilungen vom Rat des Kreises in allen Gemeinden ihren Anfang. Einen Höhepunkt stellte dann die LPG-Kreiskonferenz zur Auswertung der Beschlüsse der VI. Konferenz der Vorsitzenden und Aktivisten der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften im März 1959 dar, auf der bereits konkrete Pläne über den Zusammenschluß der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften zu Groß-LPG unterbreitet wurden. Die Ergebnisse dieser Diskussionen und Aussprachen und die Vorarbeiten für den Siebenjahrplan dienten in der Folgezeit als Grundlage für die Neuordnung des ländlichen Siedlungsnetzes im Kreise Jüterbog.

Die Mitarbeiter des Entwurfsbüros für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung stellten zusammen mit den Vertretern der Fachabteilungen des Rates des Kreises einen ersten Entwurf für die Auswahl der Hauptdörfer auf, in dem die Belange der Landwirtschaft und der übrigen Planträger Berücksichtigung fanden. Dieser Entwurf wurde daraufhin weiten Kreisen der Bevölkerung und allen beteiligten Institutionen zur Diskussion vorgelegt. Zur Auswertung der Ergebnisse der zahlreichen Beratungen über die Neuordnung des ländlichen Siedlungsnetzes fand eine Abschlußbesprechung mit den Vertretern der Fachabteilungen statt, wobei die endgültige Festlegung der Hauptdorfbereiche getroffen und zugleich die Angaben für das dorfbauliche Perspektivprogramm (auch bis nach 1965) erarbeitet wurden. Der Rat des Kreises Jüterbog erhob dann am 30. Mai 1959 die vorgelegte Konzeption über die Struktur des ländlichen Siedlungsnetzes zum Beschluß.

Das ländliche Siedlungsnetz im Kreise Jüterbog (Abb. 3) zeigt insgesamt eine gut proportionierte Verteilung der ländlichen Siedlungsschwerpunkte. Im Norden, Süden und Südwesten des Kreises entstanden ansehnliche Hauptdorfbereiche mit 2000 bis 3300 Einwohnern (Kloster Zinna, Marzahna, Blönsdorf, Niedergörsdorf und Langenlipsdorf). Im Südosten des Kreises war die Festlegung der Einzugsbereiche für die Hauptdörfer auf Grund der geringen Einwohnerzahl der Dörfer schwieriger. Hier mußten mehrere Versorgungszentren (Hohenseefeld und Meinsdorf) ausgewiesen werden, die dem zentral gelegenen Hauptdorf Nonnendorf zugeordnet wurden. Für die Wahl von Nonnendorf als übergeordnetes Hauptdorf sprach vor allem die Tatsache, daß auch der westlich gelegene Hauptdorfbereich Werbig mit insgesamt 1660 Einwohnern ebenfalls recht schwach ist, so daß auch vom Bereich Werbig her eine Inanspruchnahme der zentralen Einrichtungen in Nonnendorf — besonders hinsichtlich des Gesundheitswesens, des Handels und der Kultur — zu erwarten ist. Nonnendorf bietet für diese Entwicklung gute Voraussetzungen, da es Standort einer Maschinen-Traktoren-Station mit neuen Betriebs- und Wohnbauten ist, gute Straßenverbindungen besitzt und in der Mitte zwischen den Städten Jüterbog und Dahme (Kreis Luckau, Bezirk Cottbus) liegt, so daß hier die Schaffung eines größeren ländlichen Zentrums durchaus



Abb. 7: Netz der Einrichtungen der Volksbildung im Jahre 1965 — 1: 400 000

Abb. 8: Netz der vorhandenen und geplantenten Gesundheitseinrichtungen 1: 400 000

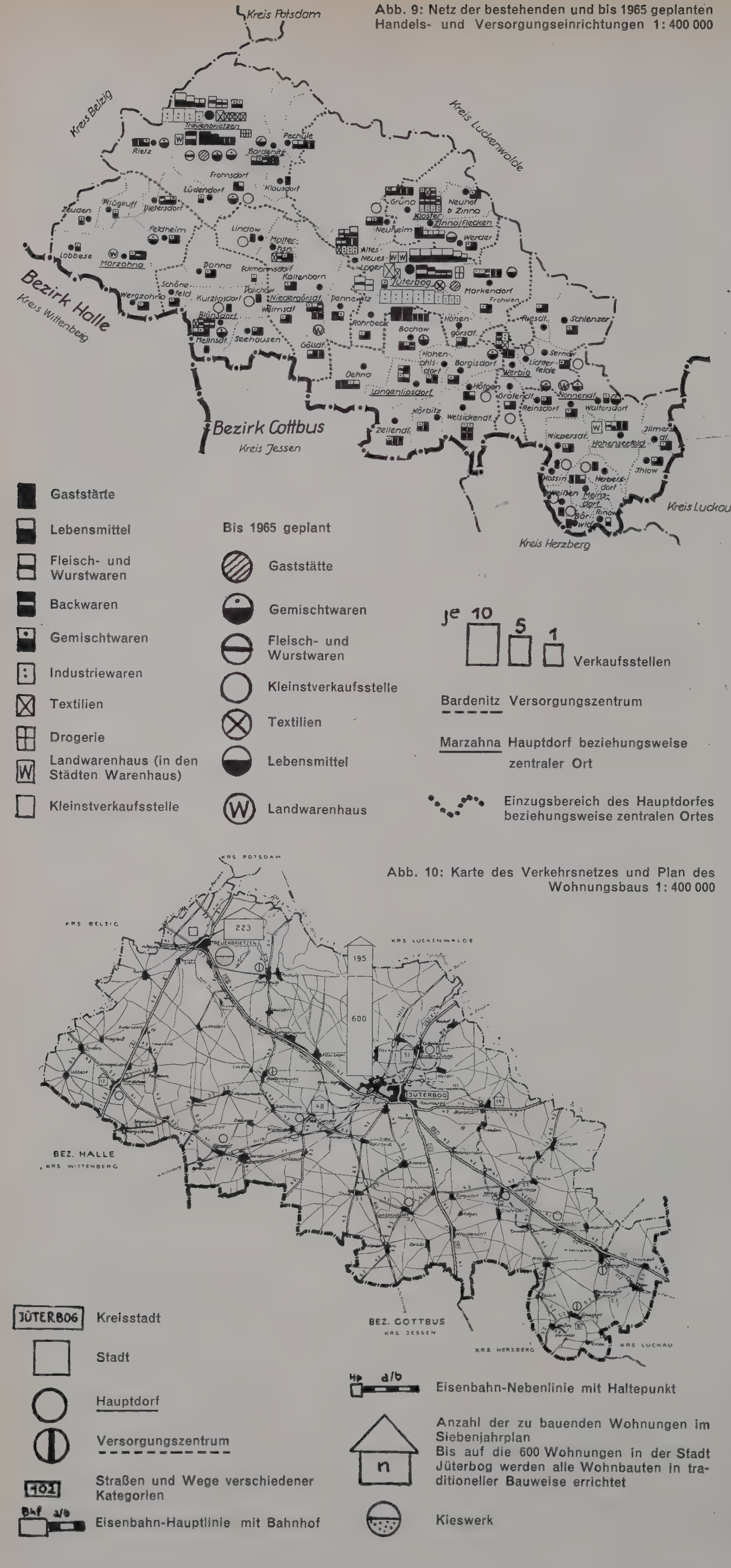


Abb. 9: Netz der bestehenden und bis 1965 geplanten Handels- und Versorgungseinrichtungen 1 : 400 000

Abb. 10: Karte des Verkehrsnetzes und Plan des Wohnungsbaus 1 : 400 000

gerechtfertigt erscheint. Den beiden Städten des Kreises wurden die in unmittelbarer Nähe gelegenen Dörfer direkt zugeordnet, so daß sie für ihren Nahversorgungsbereich die Funktion von zentralen Orten aufrechterhalten. Die Gemeinden Niebel und Niebelhorst aus dem Kreise Luckenwalde gehören ebenfalls zum Einzugsbereich des zentralen Ortes Treuenbrietzen. Da für beide Gemeinden hinsichtlich der gesellschaftlichen Versorgung und auch zur bestmöglichen Bildung einer Groß-LPG (Schaffung eines komplexen Rinderkombinates mit Treuenbrietzen) durch eine Umgemeindung in den Kreis Jüterbog bessere Voraussetzungen geschaffen werden können, ist eine Veränderung der Kreisgrenze vorgesehen.

Zu den einzelnen Sachgebieten und ihrer Planung sind im Zusammenhang mit der Entwicklung des ländlichen Siedlungsnetzes folgende Ausführungen zu machen:

Landwirtschaft

Abbildung 4 zeigt die geplanten Groß-LPG-Bereiche mit den bestehenden Waldflächen. Der Abbildung ist zu entnehmen, daß man sich bei der Planung von Groß-LPG an natürliche Grenzen, so unter anderem an die Waldgebiete, gehalten hat. Für die Zusammenlegung einzelner landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften zu Groß-LPG waren die ökonomischen und betriebswirtschaftlichen Gegebenheiten (Bodenstruktur, innere und äußere Verkehrslage, landwirtschaftliche Nutzfläche der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften beziehungsweise der Gemeinde) zu berücksichtigen. Die bestehenden Maschinen-Traktoren-Stationen und deren Stützpunktbereiche gaben nur dort einen Hinweis für die räumliche Entwicklung der Groß-LPG, wo eine gesunde Entwicklung verzeichnet werden konnte; so deckt sich zum Beispiel der Stützpunktbereich Lindow mit dem der geplanten Groß-LPG. Dagegen gehören beispielsweise zur vorgesehenen Groß-LPG Langenlipsdorf mehrere MTS-Stützpunkte aus zwei MTS-Bereichen (Abb. 5). Als Ergebnis gründlicher Überlegungen und Beratungen wurde vorgeschlagen, die jetzt bestehenden 71 landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften in Zukunft zu 20 Groß-LPG mit einer jeweiligen Größe zwischen 1000 und 4000 ha landwirtschaftliche Nutzfläche zusammenzuschließen. Im Hauptdorfbereich Blönsdorf bestehen zur Zeit 8 Genossenschaften, die sich späterhin zu 2 Groß-LPG vereinigen werden. In diesem Falle deckt sich der Hauptdorfbereich mit den geplanten Groß-LPG (Abb. 4). Dagegen ergeben sich im Einzugsbereich der zentralen Orte Jüterbog und Treuenbrietzen die unvermeidlichen Überschneidungen mit dem Produktionsgebiet der Groß-LPG (siehe Abb. 4).

In den jeweiligen Hauptdörfern, außer Langenlipsdorf und Kloster Zinna, werden staatliche Tierarztpraxen eingerichtet, die dann die im Bereich liegenden Groß-LPG betreuen. Die Groß-LPG Kloster Zinna und Langenlipsdorf können von der nahegelegenen Kreisstadt Jüterbog versorgt werden.



Abb. 11: Plan der Verkehrsaufschließung 1: 400 000

Volksbildung

Läßt sich gegenwärtig eine große Streuung der zentralen Einrichtungen der Volksbildung über das Kreisgebiet und teilweise auch eine Überschneidung der Kreisgrenze (Abb. 6) feststellen, so zeigt die Planung für 1965 (Abb. 7) hinsichtlich der Oberschulbereiche — abgesehen von Hohengörsdorf — eine völlige Übereinstimmung mit den vorgesehenen Einzugsbereichen der Hauptdörfer.

Kultur

Zur Schaffung kultureller Einrichtungen in den Hauptdörfern ist in der weiteren Perspektive vorgesehen, zunächst unter Nutzung von Altbauten Dorfklubhäuser einzurichten. Ferner werden einige Gemeindebibliotheken in den Hauptdörfern in Muster- oder Zentralbibliotheken umgewandelt. Generell ist für alle Hauptdörfer wöchentlich zweimal eine Filmvorführung durch den Landfilm geplant.

Gesundheitswesen

Die vorhandenen und geplanten Einrichtungen des Gesundheitswesens (Abb. 8) zeigen in ihrer Standortverteilung eine im allgemeinen befriedigende Konzentration in den Hauptdörfern. Durch die Schaffung staatlicher Arztpraxen in Marzahna und Nonnendorf werden bis 1965 zunächst einmal die gegenwärtig ungemein zahlreichen Überschneidungen der Kreisgrenze verringert. Nach 1965 werden noch die Einrichtungen von staatlichen Arztpraxen in Blönsdorf, Kloster Zinna und Langenlipsdorf und der Bau eines Landambulatoriums in Nonnendorf notwendig sein. Schließlich müßten dann auch noch die Schaffung einer Gemeindeschwesternstation in Bardenitz und die Umsetzung der Gemeindeschwesternstation und poliklinischen Außenstelle von Reinsdorf (zugeordnetes Dorf) nach Werbig (Hauptdorf) folgen, um das Netz der gesundheitlichen Einrichtungen den allgemeinen Erfordernissen entsprechend zu entwickeln.

Handel und Versorgung

Abbildung 9 zeigt die vorhandene und geplante Standortverteilung der Verkaufsstellen im Kreise Jüterbog. Die Eintragungen über die Planung zeigen, daß auch vom Handel her — bei gleichzeitiger Entwicklung der zugeordneten Dörfer und Ortsteile — die Hauptdörfer ständig reichhaltiger ausgestattet werden. Nach 1965 müßten jedoch noch das Hauptdorf Langenlipsdorf ein Landwarenhaus und das Versorgungszentrum Meinsdorf eine Großverkaufsstelle für Gemischtwaren erhalten; ferner sollte dann auch in dem zugeordneten Dorf Klausdorf eine Verkaufsstelle eingerichtet werden.

Wohnungsbau

In Abbildung 10 ist unter anderem der staatliche und genossenschaftliche Wohnungsbau (ohne LPG-Hauswirtschaften und individuellen Wohnungsbau) im Siebenjahrplan in Absolutwerten dargestellt. Auf den ersten Blick ist hier eine extreme Konzentration der Bautätigkeit auf die beiden Städte Jüterbog und Treuenbrietzen festzustellen. Die Relation Wohnungseinheiten/Einwohner lautet für die Städte 1018/20919, für die Gemeinden aber 111/22415, das heißt, für die Stadtgebiete ist das zehnfache Bauvolumen geplant! Wenn auch durch die hier nicht erfaßten Bauten der LPG-Hauswirtschaften (etwa 150 Wohnungseinheiten bis 1965) die krassen Unterschiede etwas gemildert werden, so muß doch die im Kreismaßstab vorgenommene Aufschlüsselung der Bauvorhaben einer kritischen Betrachtung unterzogen werden: Die geplanten Neubauten in den Gemeinden sind anscheinend im wesentlichen auf die Initiative der Maschinen-Traktoren-Stationen zurückzuführen. Das ist durchaus kein Fehler. Die Mehrzahl der Hauptdörfer und Versorgungszentren wurde aber überhaupt nicht berücksichtigt. Hier liegt offensichtlich noch eine Unterschätzung der Bedeutung des vordringlichen Ausbaus der Hauptdörfer für die Verbesserung des Lebens auf dem Lande und eine Verkennung der Notwendigkeit des komplexen Bauens im Zuge der dort bis 1965 zu schaffenden oder auszubauenden Einrichtungen vor. Hier sind entsprechende Veränderungen vorzunehmen.

Verkehr

Abbildung 10 zeigt eine verhältnismäßig gute Durchsetzung des Kreisgebietes mit klassifizierten Straßen. Ähnlich liegen die Verhältnisse hinsichtlich des Eisenbahnnetzes.

Die Fernverkehrsstraßen und Landstraßen erster Ordnung weisen fast ausnahmslos Schwarzdecken auf, während etwa die Hälfte der Landstraßen zweiter Ordnung nur mit Schotterdecken ausgerüstet ist. Letztere sind daher auch in einem sehr schlechten Zustand und bedürfen dringend der Verbesserung, um vor allem den Omnibusverkehr (Abb. 11) nicht zum Erliegen zu bringen. Daneben sind einige für die Verbindung in den einzelnen Hauptdorfbereichen wichtige kommunale Straßen beziehungsweise Wege auszubauen, um das Hauptdorf mit seinen übergeordneten Einrichtungen (Oberschule, Ambulatorium, Landwarenhaus und so weiter) wirklich zum zentralen und von allen zugeordneten Dörfern gut erreichbaren Mittelpunkt zu machen. Hierzu gehört zum Beispiel die Verbesserung der Straßendecke Bochow - Langenlipsdorf - Zellendorf - Körbitz für den Busverkehr sowie eine Querverbindung zwischen den Fernverkehrsstraßen 2 und 102 über Lüdendorf - Schwabeck, die vor allem für den geplanten Groß-LPG-Bereich in diesem Gebiet wichtig ist.

Auch hier wird der allgemeinen ökonomischen Entwicklung folgend die Befriedigung des Verkehrsbedürfnisses im Nahverkehr in zunehmendem Maße von der Eisenbahn auf den Kraftverkehr übergehen. Damit ergibt sich die Möglichkeit einer ganz den speziellen regionalen Erfordernissen angepaßten Linien- und Fahrplangestaltung. Hierbei wäre es weiterhin durchaus denkbar, den internen Kraftverkehr auf genossenschaftlicher Grundlage den Groß-LPG beziehungsweise dem Hauptdorfbereich zuzuordnen, wie dies bereits heute in ähnlicher Form von der Gemeinde Blönsdorf verwirklicht wird.

Die Arbeiten an der Entwicklung des ländlichen Siedlungsnetzes, wie sie am Beispiel des Kreises Jüterbog erläutert wurden, sind damit natürlich keineswegs abgeschlossen.

Die Ausweisung der Siedlungsschwerpunkte auf dem Lande ermöglicht nun eine systematische Dorfplanung, die auf der Grundlage des weitläufigen dorfbaulichen Perspektivprogrammes auch über 1965 hinaus eine standortgerechte Verteilung der vorgesehenen Bauten (Flächennutzungs- und Bebauungspläne) gewärleistet.

Die Anwendung radioaktiver Isotope im Bauwesen

Dipl.-Phys. Joachim Gensel, Deutsche Bauakademie, Institut für Baustoffe Weimar

Immer mehr setzt sich in Wissenschaft und Technik die Anwendung radioaktiver Isotope zur Bewältigung ungelöster Probleme durch. Auch im Bauwesen gibt es Möglichkeiten, mit dieser Methode offenstehende Fragen zu klären oder gar unmittelbar in den Prozeß der Industrialisierung einzugreifen. In seinem Referat auf der 3. Baukonferenz sagte Minister Ernst Scholz: „Die Lösung der ökonomischen Hauptaufgabe und die Erfüllung der Aufgaben unseres Siebenjahrplanes sind nur möglich mit Hilfe einer schnellen und zielstrebigen Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Höchststandes in Produktion und Forschung." Dazu kann die Isotopentechnik ein Baustein sein.
Die Anwendung radioaktiver Isotope beruht auf deren Eigenschaft, Strahlen verschiedener Art und Energie auszusenden, die mit Hilfe elektronischer Meßgeräte sowohl qualitativ als auch quantitativ nachweisbar sind. Diese Strahlen sind je nach ihrer Energie mehr oder weniger durchdringend. Man unterscheidet im wesentlichen vier Arten von Strahlen:

1. Die α-Strahlen bestehen aus den positiv geladenen Atomkernen des leichten Edelgases Helium.

2. Bei den β-Strahlen handelt es sich um beschleunigte Elektronen, die negative Ladung tragen.

3. Die γ-Strahlen sind elektromagnetische Schwingungen genau wie Rundfunkwellen, Licht und Röntgenstrahlen. Sie unterscheiden sich von diesen durch die kürzere Wellenlänge und die Fähigkeit, alle Stoffe zu durchdringen.

4. Die Neutronen sind elektrisch ungeladene („neutrale") Teilchen von der Größe eines Wasserstoff-Atomkernes. Da sie ungeladen sind, werden sie von den elektrischen Feldern der Atome nicht beeinflußt und durchlaufen die Materie praktisch ungehindert. Man unterscheidet schnelle und langsame (thermische) Neutronen.

Die α- und β-Strahlen haben nur eine geringe Reichweite. α-Strahlen werden schon durch dünnen Karton, β-Stahlen durch Aluminiumblech vollkommen absorbiert. Sie spielen deshalb in der für das Bauwesen interessierenden Isotopentechnik eine untergeordnete Rolle. Wesentlich sind vor allem die γ-Strahlen und die Neutronen. γ-Strahlen werden um so mehr geschwächt, je höher das Atomgewicht und das spezifische Gewicht des durchstrahlten Materials sind. Man bewahrt γ-Strahler deshalb in besonders schweren, dickwandigen Behältnissen aus Blei, Stahl oder Schwerbeton auf und wendet sie überall dort an, wo beträchtliche Materialdicken zu durchstrahlen sind. Schnelle Neutronen werden gebremst, wenn sie mit anderen Atomkernen zusammenstoßen, und zwar um so mehr, je leichter diese Kerne sind. Ein ideales Bremsmittel für Neutronen ist also Wasserstoff, dessen Kern dieselbe Masse hat wie das Neutron selbst, und alle Verbindungen, die viel Wasserstoff enthalten, also vor allem Wasser.

Für die im folgenden erläuterten Versuche und Verfahren werden die benötigten Präparate meist in Form sogenannter „geschlossener Präparate" verwendet. Das radioaktive Isotop ist dabei hermetisch in einer Metallkapsel eingeschlossen. Damit ist die Gefahr beseitigt, daß das radioaktive Material durch Mund und Atmungsorgane in den Körper gelangt. Vor der schädlichen Strahlung eines geschlossenen γ-Strahlers kann man sich dadurch schützen, daß man sich genügend weit vom Präparat entfernt, die Aufenthaltszeit im Strahlungsbereich auf das Mindestmaß beschränkt oder eine gute Strahlenschutzwand zwischen sich und den Strahler bringt.

Jedes Arbeiten mit radioaktiven Isotopen auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik bedarf der Genehmigung des Amtes für Kernforschung und Kerntechnik und wird durch die Verordnung über den Verkehr mit radioaktiven Präparaten (GBl. I, Nr. 55, vom 22. 6. 1956) und deren Durchführungsbestimmungen geregelt.

Bestimmungen der Durchlaufgeschwindigkeit von Rohmaterial in Zementdrehrohröfen

Für die Qualität des Zementklinkers ist die Durchlaufgeschwindigkeit des Rohmaterials und damit die Brenndauer in den einzelnen Zonen von ausschlaggebender Bedeutung. Eine bestimmte Menge des Rohmehles wird in einem Reaktor der starken Neutronenstrahlung ausgesetzt. Dadurch entstehen unter anderem die radioaktiven Isotope Natrium 24 und Mangan 56. Dieses aktive Material wird dem gewöhnlichen Rohmehl zugesetzt. Der Durchlauf der radioaktiven Substanz wird durch außerhalb des Ofens angebrachte Zählrohre (Indikatoren für radioaktive Strahlung) registriert. Außerdem werden aus dem fertiggebrannten Klinker in festen Zeitabständen Proben entnommen und deren Radioaktivität gemessen. Der aktive Klinker kann dann weiter dazu verwendet werden, auf ähnliche Weise die Durchsatzgeschwindigkeit durch Kugelmühlen zu bestimmen.

Ermittlung des Schwächungskoeffizienten eines Strahlenschutzbetons

Für verschiedene Zwecke werden Strahlenschutzbetone benötigt, zum Beispiel für die Abschirmung der intensiven γ-Strahlung bei Forschungs- und Kraftwerksreaktoren, in Bestrahlungsanlagen und Isotopenlaboratorien. Aus den anfangs angegebenen Gründen muß ein Beton zum Schutz gegen γ-Strahlen besonders schwer sein. Man benutzt bei Reaktorbauten Beton mit einem Raumgewicht von 3,6 bis 4,2 t/m³, in Ausnahmefällen auch darüber. Dieses hohe Raumgewicht kann nur durch die Verwendung extrem schwerer Zuschlagstoffe wie Schwerspat, Eisenerz, Metallhüttenschlacken und Eisenschrott erreicht werden. Um den Strahlenschutzwert eines solchen neu entwickelten Betons nachweisen zu können, bedient man sich einer γ-Strahlenquelle (meist Kobalt 60 oder Cäsium 137), die sich vorteilhafterweise in einem transportablen Arbeitsbehälter befindet (siehe Abbildung). In einer zweckmäßig festgelegten Entfernung von der Strahlenquelle befindet sich ein Zählrohr, mit dem man die Intensität der Strahlung mißt. Zwischen Strahlenquellen und Zählrohr stellt man dann den zu untersuchenden Prüfling. Aus dem Intensitätsverhältnis, das man auf die Dicke des Prüflings bezieht, ergibt sich der Schwächungskoeffizient des Materials.

Messung des Raumgewichtes und der Dichte

Natürlich kann auch der umgekehrte Weg beschritten werden wie bei der Bestimmung des Schwächungskoeffizienten. Bei einer festen Anordnung von radioaktivem Präparat, Prüfling und Zählrohr bestimmt man von Prüfkörpern mit verschiedenem Raumgewicht die jeweils hindurchgelassene Strahlungsintensität und trägt sie in einem Diagramm gegen das Raumgewicht auf. Untersucht man nun einen Stoff unbekannten Raumgewichts, so kann aus der ermittelten Intensität der Strahlung im Diagramm das zugehörige Raumgewicht abgelesen werden. Diese Methode läßt sich auch bei Untersuchungen der Dichte des Baugrundes anwenden. Man benötigt dazu zwei in festem Abstand voneinander gekoppelte Sonden, die ins Erdreich getrieben werden. In der einen Sonde befindet sich ein γ-Strahler, in der anderen ein Zählrohr. Mit steigender Dichte des Erdreiches erhöht sich auch die Absorption der Strahlung, so daß die Intensität der vom Zählrohr aufgefangenen Strahlung ein Maß für die Bodendichte ist.

Gammastrahlen-Defektoskopie

Die röntgenologische Untersuchung spielt in der Bautechnik nicht die große Rolle wie im Gießereiwesen und in der Schweißtechnik. Trotzdem werden gelegentlich auch Durchleuchtungen von Betonprüflingen verlangt, vornehmlich um Lage und Beschaffenheit von Bewehrungen oder grobe Fehler und Rißbildungen festzustellen. Meist ist aber die Anschaffung der sehr kostspieligen Röntgenapparaturen wirtschaftlich nicht tragbar. Dafür kann die Durchstrahlung mit Hilfe radioaktiver Isotope durchgeführt werden. Eine solche Anlage für Gammastrahlen-Defektoskopie hat den großen Vorteil, billiger in der Anschaffung zu sein, sich einfach handhaben und transportieren zu lassen und Energie zu sparen.

Füllstandsanzeige an Silos

Sehr störend macht es sich im Betrieb auf Baustellen sowie in Beton- und Zementwerken bemerkbar, daß keine Kontrolle darüber möglich ist, wie groß die augenblickliche Füllhöhe des Zementes im Silo ist. Sichtfenster und Fotozellen bewähren sich nicht, da sie sich schnell zusetzen. Dagegen bietet der Isotopen-Füllstandsanzeiger erhebliche Vorteile. An der Außenseite des Silos werden zwei Schienen angebracht, auf denen sich gleichzeitig und immer in gleicher Höhe eine Strahlenquelle und auf der gegenüberliegenden Seite des Silos ein Zählrohr auf- und abbewegen lassen. An der Grenze zwischen Luft und Zement sinkt die durch das Zählrohr empfangene Intensität der Strahlung durch die Absorption des Zementes stark ab. Eine ähnliche Anlage wurde im Institut für Baustoffe Weimar entworfen und in Zusammenarbeit mit dem VEB Vakutronik Dresden zum erstenmal im Zementwerk Karsdorf in Betrieb gesetzt.

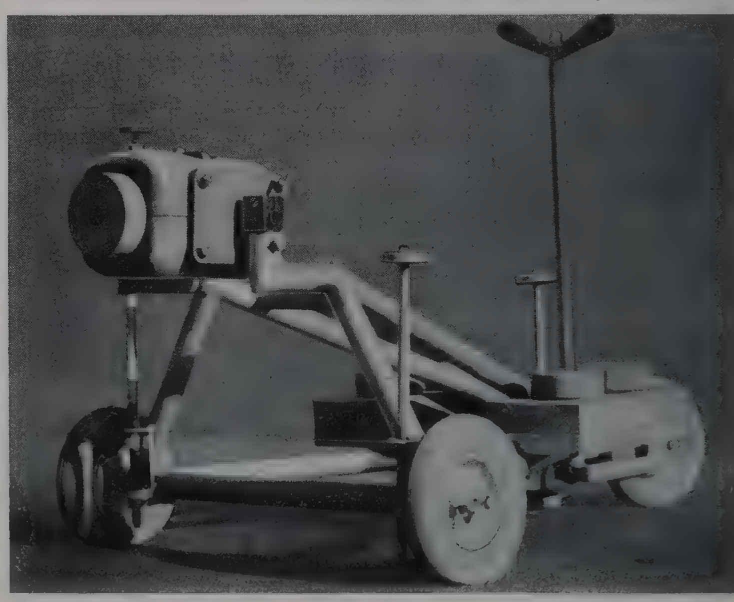
Bestimmung der Feuchtigkeit mit der Neutronenmethode

In vielen Fällen ist es wichtig, die Feuchtigkeit eines Materials zu kennen. Bei der früher allein üblichen Methode wurde das Material getrocknet; der dabei eintretende Gewichtsverlust entspricht der Feuchtigkeit. Dieses Verfahren ist sehr zeitraubend und in vielen Fällen gar nicht anwendbar. Aus diesem Grunde wurde eine Neutronensonde entwickelt, die eine Quelle für schnelle Neutronen (meist ein Gemisch aus Radium und Beryllium) und einen Szintillationsdetektor für langsame Neutronen enthält. Die schnellen Neutronen verlieren beim Zusammenstoß mit den leichten Wasserstoffkernen des Wassers schnell einen großen Teil ihrer Energie und werden dadurch zu langsamen Neutronen. Beim Auftreffen eines solchen, auch „thermisch" genannten Neutrons auf den Szintillationszähler löst es dort einen schwachen Lichtblitz aus, der photoelektrisch registriert wird.

Je höher nun der Wassergehalt des Prüflings, desto mehr schnelle Neutronen verlieren ihre Energie und werden angezeigt. Die Methode hat den Vorteil, daß sie auch das chemisch gebundene Wasser (Kristallwasser) anzeigt.

Die Neutronensonde läßt sich sehr vielseitig einsetzen. Einmal ist damit die Messung der Baugrundfeuchtigkeit möglich. Andere Untersuchungen befassen sich mit der Feuchtigkeitswanderung beim Rütteln von Massenbeton. Auch die Feuchtigkeitswanderung in einer Sperrmauer kann geklärt werden. Eine Anwendung der Neutronensonde scheint jedoch von ganz besonderer Bedeutung zu sein und soll deshalb besonders hervorgehoben werden: Da der Wasser-Zement-Faktor die Betongüte wesentlich beeinflußt, muß der Wasserzugabe beim Mischen des Betons besondere Beachtung geschenkt werden. Besonders schwierig wird die genaue Wasserdosierung bei großen, kontinuierlich arbeitenden Mischern. Ein Teil der fertigen Mischung durchläuft einen Hilfsbehälter, in dem sich eine Neutronensonde befindet. Liegt deren Anzeige unter dem Normalwert, so wird über eine automatische Fernregelung das Zuflußventil des Wassers weiter geöffnet, die Wasserzugabe also erhöht. Gibt die Neutronensonde jedoch eine zu hohe Feuchtigkeit des Mischgutes an, so wird die Wasserzugabe gedrosselt.

Aus diesem Beispiel ist gut zu sehen, welch große Hilfe die Einführung der Isotopentechnik für die Industrialisierung des Bauens bringen kann.



Isotopenarbeitsbehälter, Eigenbau des Instituts für Baustoffe Weimar

Herstellung von Hallensheds mit beweglicher Schalung

Der großflächige Flachbau eines 1957 begonnenen Möbelwerkes wurde mit Schalensheds überdeckt. Zur Erzielung eines höchstmöglichen Industrialisierungsgrades auch bei dieser Art von Konstruktionen wurden die Sheds auf beweglichen Schalungen hergestellt und die Bewehrung in Form geschweißter Bewehrungskörbe eingeführt.

Die bewegliche Schalungseinheit mit einer Grundflächenausdehnung von 9×18 m stellt ein aus Holz und Stahl gefertigtes fahrbares Gerüst dar. Dieses räumlich ausgesteifte Gerüst steht auf einem quadratischen, aus je zwei U-Profilen bestehenden Stahlrahmen und trägt die mit Schwarzblech ausgeschlagene Schalungsfläche der Shedschale, des Kasten- und Randträgers sowie eine Arbeitsbühne auf der Höhe des Randträgers. Auf dieser Bühne sind Leitungen montiert, die den Anschluß an das Versorgungsnetz der Baustelleneinrichtung aus jeder Lage des Schalungsgerüstes ermöglichen.

Die Horizontalbewegungen des etwa 20 t schweren Gerüstes werden über Rollenvorrichtungen mit zwei Handwinden (je 5 t) durchgeführt. Die Vertikalbewegungen erfolgen mittels Hubvorrichtungen an den vier Auflagerpunkten des unteren Stahlrahmens; beim Entschalen und Verfahren wird das Gerüst etwa 15 cm abgesenkt.

Revista constructiilor si a materialelor de constructii 7/1959, S. 326 bis 335, 15 Abb.

Schema der beweglichen Schalung
Oben: Seitenansicht, links unten: Schnitt I—I, rechts unten: Schnitt II—II

Spannbetondächer für Garagen und Werkhallen



Innenansicht eines Garagendaches. Deutlich sichtbar sind die Unterzüge, die die vorgefertigten und vorgespannten Balken und die vorgefertigten Stahlbetonplatten tragen

Beim Bau von Industrieanlagen hat sich in Indien der Stahlmangel auf die Entwicklung stahlsparender Konstruktionen ausgewirkt. Dabei erwies sich Spannbeton als besonders wirtschaftlich. Von einer großen Baugesellschaft wurde ein besonderes Konstruktionsprinzip ausgearbeitet und mehrfach verwirklicht. Die Haupttragglieder sind Stahlbetonbalken von 23 m, 30,5 m und 35 m Spannweite auf Stahlbetonstützen. Über den Balken befinden sich T-förmige Spannbetonpfetten in etwa 1 m Abstand und darauf 8 cm dicke Stahlbetonplatten von etwa 60 cm Breite. Als Dachhaut wird eine bituminöse Schicht auf Ausgleichestrich verwendet. Die Hauptbalken wurden am Ort innerhalb eines Tages in Holzschalung betoniert. Etwa 3 Stunden nach dem Betonieren war es erforderlich, die Spannstähle zu „hämmern", damit das Nachspannen nicht durch feste Bindung mit dem Beton behindert wurde. Nach 24 Stunden konnte die seitliche Schalung entfernt werden und 7 Tage nach dem Betonieren wurde mit dem Nachspannen begonnen. Nachdem etwa 50 Prozent der Stähle gespannt waren, wurden bereits die Pfetten und Dachplatten aufgebracht. Das Spannen erfolgte in 6,5 cm weiten und 90 cm langen Stahlhülsen, die so isoliert waren, daß der nachfolgende Zementmörtelverguß nicht in das Innere eindringen konnte. Die Dachhaut liegt fast waagerecht, im Bereich eines Balkenfeldes ist nur eine Gefälledifferenz von 6,5 cm nach beiden Seiten vorhanden. Das Regenwasser wird durch 70 cm breite Rinnen gesammelt und nach innen entwässert. Auch die Rinnen bestehen aus Spannbetonteilen und sind mit einem Spezialbeton ausgekleidet.

Indian Concrete Journal, April 1959, S. 114 bis 116, 8 Abb.

Schnitt durch ein Werkhallendach
1 Vorgefertigte und vorgespannte Balken — 2 Neigung — 3 Platte — 4 Vorgefertigte Stahlbetonplatten — 5 Regenrinne — 6 Unterzug

Der Horizontaltransport auf Bauplätzen

Aus der Tendenz, den Transport auf der Baustelle mit schienenlosen Fördermitteln durchzuführen, ergeben sich im Weltmaßstab für die hauptsächlichsten Förderbereiche bis 0,5 km, von 0,5 bis 5 km und über 5 km bis 20 km folgende Gesichtspunkte:

1. Für Entfernungen bis 0,5 km ist die Einführung eines Einschienen-Förderwagens mit bedeutenden wirtschaftlichen Vorteilen bemerkenswert; die Vorzüge dieses Gerätes liegen ferner in der schnellen Montage (etwa 100 m in der Stunde), der Überwindung starker Steigungen und Hindernisse aller Art und darin, daß kein Begleitpersonal erforderlich ist.

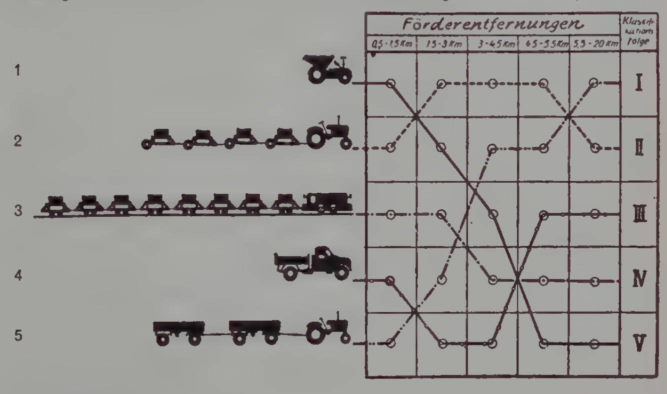
Für kürzeste Entfernungen bis 100 m sind Dauerförderer, wie Transportbänder, Rollgänge, Schnecken und so weiter, wirtschaftlich und daher auch sehr verbreitet.

2. Den Förderbereich von 0,5 bis 5,0 km beherrscht eindeutig der Dumper. Für kleine Baustellen wurde ein einachsiger, vollgummibereifter Behälterwagen mit Kippvorrichtung (Inhalt 1 m³) entwickelt, der aus mehreren Einheiten zu einem Zug zusammengestellt und von einer Zugmaschine fortbewegt wird. Dieses Gerät hat sich bereits gut bewährt.

3. Den Bereich der größeren Entfernungen bis 20 km und mehr beherrschen Fahrzeugtypen mit Kippvorrichtungen und hoher Fahrgeschwindigkeit, deren Wirtschaftlichkeitsgrenzen keine großen Unterschiede aufweisen.

Revista constructiilor si a materialelor de constructii 3/1959, S. 139 bis 150, 15 Abb.

Günstigste Fördermittel bei verschiedenen Entfernungen zwischen 0,5 bis 20 km



1 Dumper (5 t)
2 Zugmaschine mit vier gummibereiften Behälterwagen (je 1 m³ Inhalt)
3 Zuglok mit acht Wagen (je 1 m³ Inhalt), Spurweite 600 mm
4 Autokipper (3,5 t)
5 Zugmaschine mit zwei Kippanhängern (je 4 t Nutzlast)

Plastik-Spritzdecke

In Räumen mit hohen hygienischen Anforderungen ist den Decken besondere Aufmerksamkeit zu widmen, da sie leicht zu Brutstätten von Bakterien werden können. Deshalb wurden in einer englischen Lebensmittelfabrik fugenlose Plastikdecken mit insgesamt 25 200 m² Ausdehnung verwendet. Auf die normale Decke, die aus der Konstruktion und den Dämmschichten besteht, wurde durch Anwendung des „Tretoplast"-Systems ein Plastikfilm aufgespritzt. Das hierfür verwendete PVC-Material steht in allen Tönungen sowie auch in Weiß zur Verfügung. Der Film hat eine genügende Dicke, um eventuelle Bewegungen in der Konstruktion aufzunehmen. Dadurch bleibt die Decke rissefrei und wasserdicht. Sie ist außerdem leicht zu reinigen und gegen Rauch, Säure und Alkalien beständig. Besonders wertvoll ist ihre Dampfundurchlässigkeit, wodurch die Dämmschichten ihre maximale Wirksamkeit behalten. Das gleiche Verfahren kann auch für Wandflächen, Stützen und Pfeiler angewendet werden.

Building Materials Export, August 1959, S. 138, 1 Abb.

Die Zentrale Wissenschaftliche Bauinformation der Deutschen Bauakademie, Berlin C 2, Wallstraße 27, Fernruf 2 09 50 41 und 2 09 50 51, erteilt Auskunft in allen Fragen des Bauwesens. Der Lesesaal ist werktags (außer sonnabends) von 9.00 bis 17.00 Uhr, mittwochs bis 20.00 Uhr geöffnet.

Typisierte kreiszylindrische Schalentragwerke*

Ingenieur Herbert Hotzler, Deutsche Bauakademie

Die Schalentragwerke gehören zu den Dachkonstruktionen mit geringstem Baustoffaufwand. Diese Eigenschaft läßt sich sehr einfach aus dem räumlichen Spannungszustand der Flächentragwerke erklären. Bekanntlich ist fast jede Schalenform eine Stützfläche, das heißt die geometrische Fläche, in der die Kraftgrößen wirken, die die auftretenden Lasten ohne (wesentliche) Biegemomente zu den Auflagern ableiten. Eine Schale trägt also die Lasten vorwiegend durch räumlich wirkende Normalkräfte ab. Konstruiert man die Schalen so, daß die Normalkräfte als Druckkräfte auftreten, dann ist der Stahlbeton für derartige Tragwerke der geeignete Baustoff, da er besonders Druckspannungen aufzunehmen vermag. Die Stahlbewehrung kann auf ein konstruktiv erforderliches Maß reduziert werden. Relativ groß ist jedoch der Arbeitsaufwand bei der Fertigung der Schalentragwerke. Er kann aber in größerem Umfang als bei anderen Baukonstruktionen durch Vorfertigung, Typung und Standardisierung gesenkt werden. Dies haben zahlreiche Untersuchungen sowie verschiedene Bauvorhaben und die umfangreichen Arbeiten der Deutschen Bauakademie bestätigt.

Begonnen wurde mit der Typung von kreiszylindrischen Schalentragwerken. Diese Tragwerke haben sich bewährt; sie ließen die geringsten Schwierigkeiten beim Entwurf, bei der Typung und bei der Fertigung erwarten. Zudem wurden sie auf Grund mehrerer Forschungsaufträge eingehend in konstruktiver und ökonomischer Hinsicht geprüft.

Die typisierten kreiszylindrischen Schalentragwerke sind dünne, großflächige, als Fertigteile konstruierte Bauelemente aus Stahlbeton für Raumüberdachungen, die hauptsächlich für Industriebauwerke und gesellschaftliche Bauten verwendet werden können. Den Abmessungen liegt ein Raster von 3000 mm zugrunde.

Hinweise für den Entwurf

Es wurden kreiszylindrische Schalentragwerke mit den Abmessungen a/b = 6000/9000, 6000/12 000, 6000/15 000, 6000/18 000 und 6000/21 000 mm typisiert.

Das Detailblatt Nr. 157 zeigt einige Anwendungsmöglichkeiten. Aber auch andere Anordnungen sind möglich. So können zum Beispiel die Elemente auch rechtwinklig zueinander verlegt werden, oder man verbindet mehrere parallel nebeneinanderstehende Bauwerke U-förmig oder kammartig mit einem Kopfbau und so weiter. Den Variationen sind keine Grenzen gesetzt.

Jedes Bauelement ist als Einzeltonne und, für den Fall, daß sich ungünstigere Verhältnisse ergeben, auch als Innentonne nach der Biegetheorie mit den Randwerttafeln von Professor Dr. Rabich berechnet und ausgebildet worden. Insbesondere wurden die Schalenelemente so entwickelt und konstruiert, daß sie sich formtreu verformen. Das heißt, die einzelnen Elemente verformen sich bei Belastung infolge Eigengewicht und Schnee im wesentlichen nur in lotrechter Richtung, ohne den ursprünglichen Querschnitt zu verändern.

Jedes Schalentragwerk kann daher einzeln oder als Innen- beziehungsweise Randtonne eingebaut werden und ermöglicht dadurch eine vielfältige Anordnung. Bei der Verwendung als Randtonne ist jedoch darauf zu achten, daß sich die Randträger frei verformen können. Etwaige Anschlüsse von Riegeln, Wänden, Fenstern, Säulen und so weiter sind dementsprechend auszubilden und auszuführen. Eine Reihung der Schalentragwerke hintereinander zu mehrschiffigen Hallen kann ohne weiteres durchgeführt werden. Hierbei entfällt lediglich das auf den Detailblättern dargestellte Gesims an den Bindern.

Am Ende des Bauwerkes ist an den Längsseiten der Randtonnen, vor den Randträgern, ein Gesims- oder Rinnenträger zu setzen, der individuell gestaltet und ausgebildet werden kann. Eine Möglichkeit ist auf Detailblatt Nr. 160 dargestellt. An diesen Träger können Riegel-, Wand-, Fenster- und Säulenelemente anschließen.

Auch an den Giebelseiten, an den Bindern, kann die Form der Gesimse beliebig gewählt werden. Die Detailblätter zeigen ein Beispiel. Diese Variationsmöglichkeiten wurden bewußt offen gelassen, um einer Monotonie der Typenbauwerke entgegenwirken zu können.

Werden die Schalentragwerke zu Innentonnen aneinandergereiht, sind die Fugen zwischen den Randträgern mit Mörtel zu vergießen. Dieser Fugenverguß kann zugleich als Gefällebeton für die Dacheindeckung in der Rinne zwischen den Fertigteilen ausgebildet werden. Als Gefälle genügt eine Neigung von 1 Prozent.

Um etwaige ungleichmäßige Durchbiegungen der Schalentragwerke zu vermeiden, sind die Randträger durch Bolzen miteinander zu verbinden. Hierzu sind in den Randträgern waagerechte und senkrechte Schlitze angeordnet, die nach Einsetzen der Bolzen mit Zementmörtel auszudrücken sind (siehe Detailblatt Nr. 160). Ein Vernähen der Schalentragwerke bei hintereinandergereihten Schalen ist aus ökonomischen Gründen nicht vorgesehen worden. Die Fertigteile werden also nicht durch zusätzliche Stahleinlagen und Ortbeton zu durchlaufenden Schalen über zwei oder mehrere Felder ausgebildet. Mit den Stützen werden die Elemente durch Dollen und Ösen verbunden.

Als Dacheindeckung und zur Wärmedämmung wurde ein Bitumendämmdach auf zwei Lagen Pflanzenfaserplatten nach TB 6456-4 vorgesehen. Diese Ausführung entspricht einem Wärmedämmwert von 0,70 m² h°/kcal, der allen Anforderungen genügen dürfte. Bei geringeren Ansprüchen kann auch ein Bitumendämmdach auf einer Lage Pflanzenfaserplatten nach TB 6456-2 mit einem Wärmedämmwert von 0,40 m² h°/kcal vorgeschrieben werden. Eine besondere Ausbildung der Dacheindeckung in der Rinne zwischen den Innentonnen ist nicht erforderlich. Es genügt, wenn die Rinne mit den Wärmedämmplatten sauber ausgelegt und mit der Dacheindeckung ausgeklebt wird, wie das auf Detailblatt Nr. 160 dargestellt ist. An der Traufe ist jedoch dafür zu sorgen, daß die Dämmplatten nicht abrutschen. Das Abrutschen kann durch eine Betonnase auf dem Rinnenträger verhindert werden (Detailblatt Nr. 160). Werden die Schalentragwerke hintereinander angeordnet, so muß der Stoß der Dacheindeckung über den Bindern so erfolgen, daß horizontale Bewegungen aufgenommen werden können.

Das spezifische Gewicht des Stahlbetons wurde in der Festigkeitsberechnung mit $\gamma = 2{,}5$ t/m³ angesetzt; für Dacheindeckung und Wärmedämmung wurde mit g = 25 kp/m² gerechnet. Als Verkehrslast wurde für Schnee s = 75 kp/m² angenommen. Lasten aus Staubablagerung und Einzellasten (Flaschenzüge, Hebegeräte und ähnliches) wurden nicht berücksichtigt.

Hinweise für die Fertigung

Für die typisierten kreiszylindrischen Fertigteile 6000/15 000, 6000/18 000 und 6000/21 000 mm wurde ein vollständiges Arbeitsprojekt für die Fertigung und Montage entwickelt. Die Fertigung wird vor Kopf des Gebäudes im Taktverfahren durchgeführt. Auf einer Schalung wird die Bewehrung geflochten, auf der zweiten wird betoniert.

Die Schalung zum Flechten der Bewehrung ist aus Holz. Sie wurde so konstruiert, daß sie nach Errichtung eines Bauwerkes auseinandergenommen und auf der nächsten Baustelle wieder zusammengesetzt werden kann.

Die Bewehrung der Schale besteht aus drei Lagen (siehe Detailblatt Nr. 159). In der untersten Lage liegt in Ringrichtung die untere Biegebewehrung. Sie ist in den Ecken zu den Hauptzugtrajektorien abgebogen. In der mittleren Lage wurde die Längsbewehrung angeordnet. In der obersten Lage befindet sich die obere Biegebewehrung, die ebenfalls zu den Hauptzugtrajektorien abgebogen ist. An den Bindern ist über und unter diesen drei Lagen noch eine Zulagebewehrung in Längsrichtung vorgesehen, sie soll die am Binder auftretenden Biegemomente aufnehmen. Die Bewehrung der Randträger setzt sich aus der Hauptzugbewehrung und Bügeln zusammen. Bei den Schalentragwerken über größere Spannweiten wurden zusätzlich noch Schrägbügel und eine Stegbewehrung angeordnet.

Die Bewehrung der Binderscheiben besteht aus einer oberen und einer unteren Zugbewehrung, Bügeln und Stegbewehrung. In den Bindern herrscht Biegung mit Zug bei kleiner Außermittigkeit. Die untere Bewehrung ist entsprechend den Spannungstrajektorien abgebogen. Für die Bewehrung wurde Betonstahl St I vorgesehen.

Die geflochtene Bewehrung wird auf die Schalung zum Betonieren umgesetzt. Die Schalung, aus Stahl St 37, wurde so konstruiert, daß sie wiederholt benutzt werden kann. Betonmatritzen sind zu aufwendig und haben bei den getypten kreiszylindrischen Schalentragwerken den Nachteil, daß sich die Fertigteile beim Entschalen nur schwer lösen lassen, da den Randträgern zur Reduzierung des Eigengewichtes nur ein geringer Anzug gegeben wurde. Die äußere Schalung der Randträger und Binder läßt sich nach außen abklappen. Die innere Schalung kann nach dem Erhärten des Betons vollständig vom Fertigteil gelöst werden, so daß Schwierigkeiten beim Abheben nicht zu erwarten sind. Betoniert wird von einem Fertiger aus, der eine einwandfreie Formgebung ermöglicht.

Die Betonerhärtung wird durch frühhochfesten Zement, Dampfbehandlung, Vakuumverfahren oder auf andere Art beschleunigt. Der Beton ist zur Verminderung des Schwindmaßes ausreichend nachzubehandeln. Nach dem Erhärten des Betons werden die Schalentragwerke verlegt. Die Fertigung kann auch im Winter unter einem leichten Schutzdach erfolgen. Es ist ein 24stündiger Arbeitstakt vorgesehen, so daß an jedem Arbeitstag ein Schalentragwerk fertiggestellt werden kann. Für ein Bauwerk von 150 m Länge sind demzufolge 25 Arbeitstage erforderlich.

Hinweise für das Verlegen und den Einbau

Die Fertigteile dürfen nicht ruckartig oder stoßweise bewegt werden. Die Betonfestigkeit sollte beim Verlegen mindestens 225 kp/m² betragen, da der größte Teil der Belastung bei Schalentragwerken aus dem Eigengewicht besteht. Zum Abheben aus der Form ist ein Derrick vorgesehen, der das Element auf kleine, schienengebundene Förderwagen umsetzt. Auf diesen Förderwagen wird das Fertigteil zur Einbaustelle gefahren. Ist bei mehrschiffigen Hallen ein Quertransport notwendig, so kann dieser über eine Schiebebühne vorgenommen werden. An der Einbaustelle wird das Schalentragwerk mit einem zweiten Derrick verlegt. Der Einbau erfolgt in der üblichen Art. Außer dem Aufbringen einer Mörtelfuge auf der Stütze und dem Einsetzen der Stützendollen, dem Verbinden der Randträger durch Bolzen und dem Ausgießen der Fugen zwischen den Fertigteilen sind keine weiteren Arbeiten notwendig. Statt der Derricks können auch Autokräne benutzt werden. Hierdurch können Kosten und Arbeitszeit gespart werden.

Perspektive

Am Schluß sind alle wichtigen Angaben über die typisierten kreiszylindrischen Schalentragwerke zusammengestellt. Der Beton- und der Stahlbedarf sind, unabhängig von der geringeren Beton- und Stahlgüte, geringer als bei Spannbetonbindern mit Kassettenplatten. Eine Ausnahme macht lediglich das Schalentragwerk 6000/21 000 mm. Die Kosten wurden von einem bauausführenden Betrieb ermittelt. Sie setzen eine Gebäudelänge von 150 m voraus. Der Vergleich mit Stahlbeton- und Spannbetonbindern zeigt, daß die Schalentragwerke auf jeden Fall wirtschaftlicher sind. Der einzige Mangel ist, daß die Elemente auf Grund ihrer Abmessungen nicht in einem Betonwerk gefertigt und über die Straße transportiert werden können. Die Perspektivplanungen haben aber gezeigt, daß nach wie vor ein gewisser Prozentsatz der Fertigteile auf der Baustelle gefertigt werden muß. Für diese Fälle sind die architektonisch interessanten Schalentragwerke gedacht. Sie sollen darüber hinaus dem Architekten ermöglichen, mit Typensegmenten und Typenelementen jedem Bauwerk und jedem Bauwerkskomplex nicht nur durch Zuordnung von wohlproportionierten Baumassen, sondern auch durch Verwendung von geraden Linien und bewegten Formen, wie sie die Eigenheiten der Schalen mit sich bringen, eine eigene Note zu geben.

Mit diesen typisierten Bauelementen, die zu den Konstruktionen mit dem geringsten Baustoffaufwand gehören und wirtschaftlicher sind als andere Dachkonstruktionen, hat es der Projektant in der Hand, sich den Formenreichtum der modernen Baukunst zu erschließen. Den Bauschaffenden aber wird hiermit die Möglichkeit gegeben, ökonomische Baumethoden auch auf einem Gebiet anzuwenden, das bisher der individuellen Fertigung vorbehalten blieb.

		1	2	3	4	5
Spannweite	mm	9000	12 000	15 000	18 000	21 000
Breite	mm	6000	6 000	6 000	6 000	6 000
Radius	mm	7500	7 500	6 000	6 000	6 000
Höhe	mm	988	988	1 525	1 525	1 530
Schalendicke	mm	40	40	40	40	45
Gewicht des Fertigteils	Mp	10,0	12,3	21,4	24,7	29,7
Betonbedarf ohne Gesims	m³	3,71	4,63	8,25	9,60	11,65
	m³/m²	0,069	0,064	0,092	0,089	0,092
Stahlbedarf ohne Gesims	t	0,538	0,814	1,072	1,362	2,013
	kg/m²	10,0	11,3	11,9	12,6	15,9
Fertigung L I	DM/m²	—	—	11,34	10,78	9,45
L III	DM/m²	—	—	16,79	16,81	19,00
Montage L I	DM/m²	—	—	7,70	7,55	6,51
L III	DM/m²	—	—	8,14	7,41	6,35
Baukosten insgesamt DM/m²		—	—	43,97	42,55	41,31

* Alle Unterlagen über die typisierten kreiszylindrischen Schalentragwerke können vom VEB Typenprojektierung bezogen werden.

Typisierte kreiszylindrische Schalentragwerke

Ingenieur Herbert Hotzler
Deutsche Bauakademie

Abb. 1
Einzelnes Schalentragwerk

Abb. 2
Aneinander gereihte Schalentragwerke

Abb. 3
Vertikal gegeneinander versetzte Schalentragwerke mit Oberlicht außerhalb der Schalenfläche

Abb. 4
Hintereinander gereihte Schalentragwerke

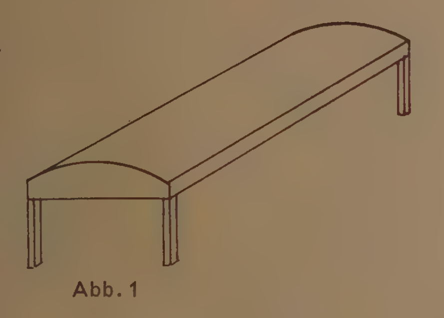


Abb. 1

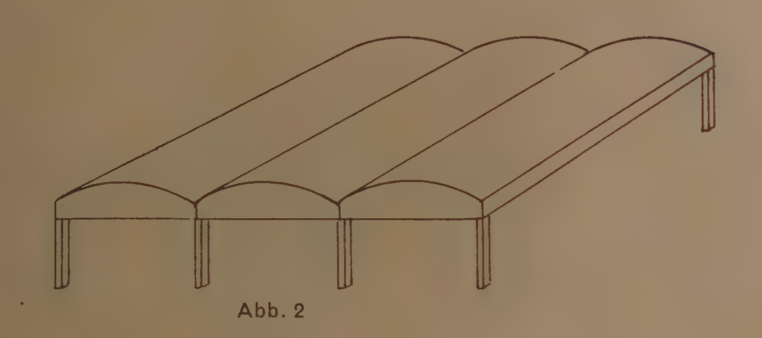


Abb. 2

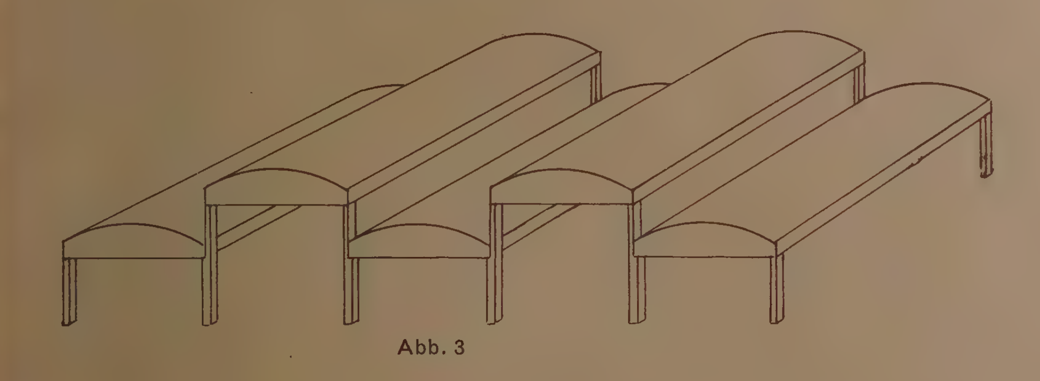


Abb. 3

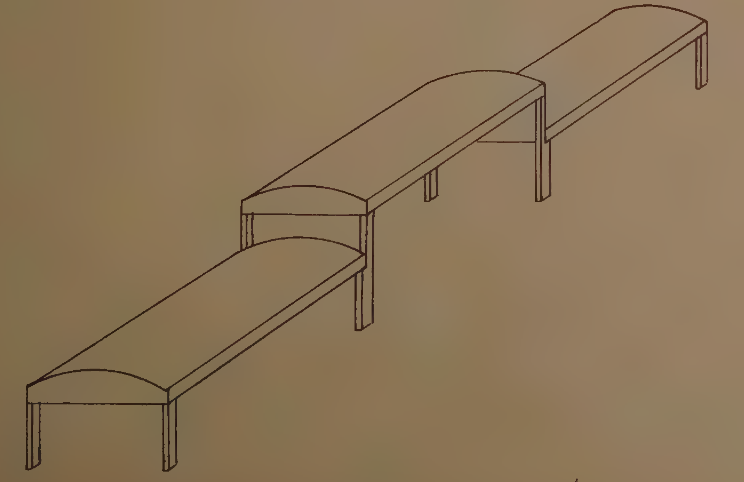


Abb. 4

Typisierte kreiszylindrische Schalentragwerke

Ingenieur Herbert Hotzler
Deutsche Bauakademie

Schalungsplan

A Längsschnitt
B Querschnitt } 1 : 100
C Untersicht

Maßgebend für Herstellung und Einbau DIN 1045 und DIN 4225

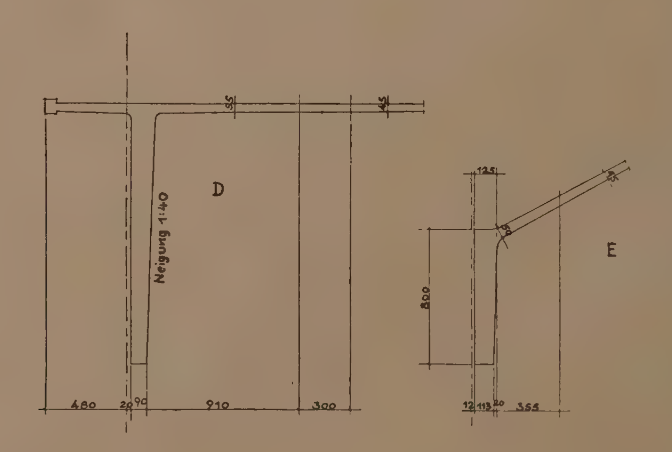
Betonstahl St I
Beton B 300

Zuschlagstoffe in drei getrennten Körnungen nach DIN 1045

Zement nach DIN 1164 oder DIN 4210

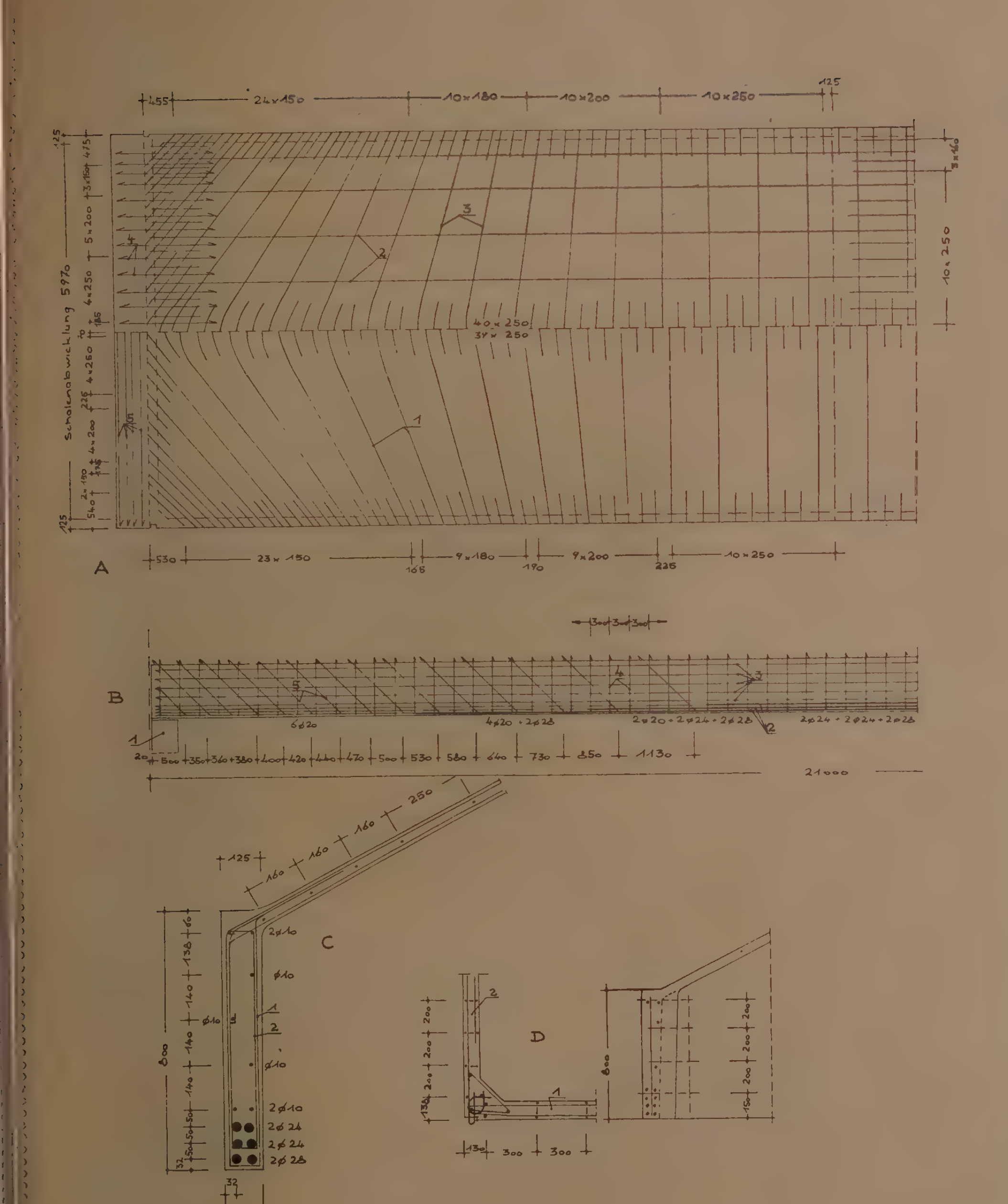
Zementgehalt ≧ 300 kg/m³
Fertigbeton

D Querschnitt des Binders
E Querschnitt des Randträgers } 1 : 40



DETAILBLATT NR. 159

zu Seite 224



Typisierte kreiszylindrische Schalentragwerke

Ingenieur Herbert Hotzler
Deutsche Bauakademie

A Bewehrung der Schale 6000/21 000 1 : 100

1 Obere Biege- und Trajektorienbewehrung, Durchmesser 7 mm
2 Längsbewehrung, Durchmesser 7 mm
3 Untere Biege- und Trajektorienbewehrung, Durchmesser 7 mm, dargestellt ist nur jede dritte Einlage
4 Zulagenbewehrung am Binder, Durchmesser 7 mm
5 Querbewehrung am Binder, Durchmesser 7 mm

B Bewehrung des Randträgers 1 : 100

1 Stütze
2 Hauptzugbewehrung
3 Stegbewehrung, Durchmesser 10 mm
4 Bügel, Durchmesser 7 mm
5 Schrägbügel, Durchmesser 7 mm

C Querschnitt des Randträgers 1 : 20

1 Bügel, Durchmesser 7 mm
2 Schrägbügel, Durchmesser 7 mm

D Eckverstärkung am Auflager 1 : 40

1 Randträger
2 Binder

DETAILBLATT NR. 160

zu Seite 224

Typisierte kreiszylindrische Schalentragwerke

Ingenieur Herbert Hotzler
Deutsche Bauakademie

1 : 25

A Ausbildung an der Traufe

1 Getyptes kreiszylindrisches Schalentragwerk
2 Individuell gestalteter Rinnenträger
3 Dachhaut und Wärmedämmung nach TB 6456-4 oder TB 6456-2
4 PVC- oder Zinkeinlage

B Verbindung der Schalentragwerke miteinander

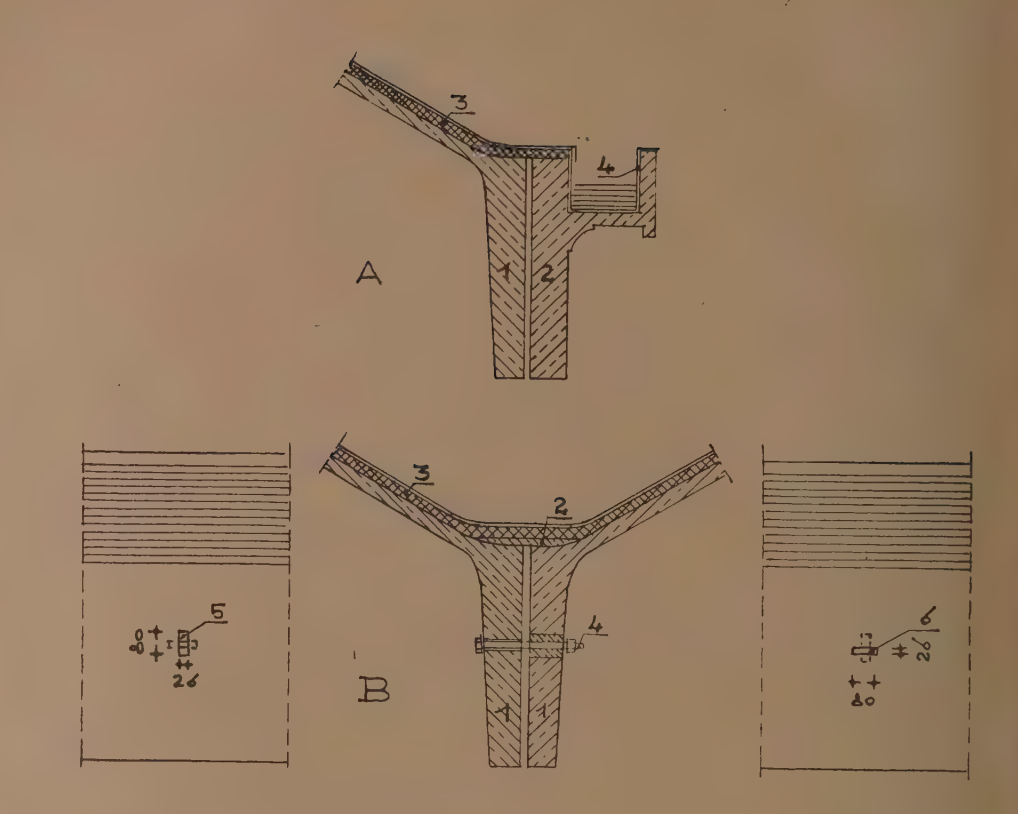
1 Getyptes kreiszylindrisches Schalentragwerk
2 Gefällebeton
3 Dachhaut und Wärmedämmung nach TB 6456-4 oder TB 6456-2
4 Bolzen M 20 nach DIN 601 und Unterlegscheibe mit elastischer Zwischenlage oder Scherbolzen, Durchmesser 20 mm
5 Hochloch und
6 Langloch mit Mörtel ausdrücken

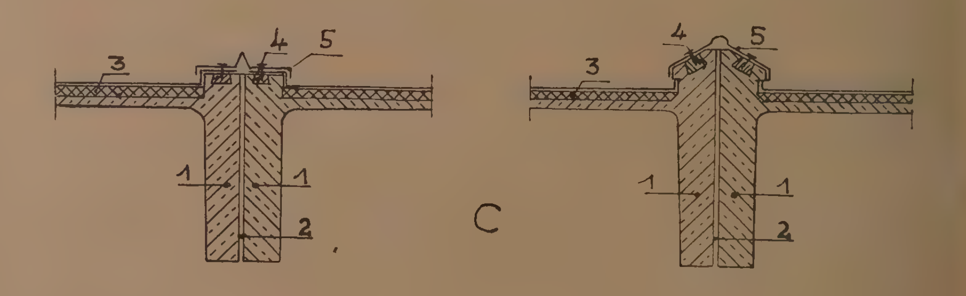
C Verbindung am Binder bei hintereinander gereihten Schalen

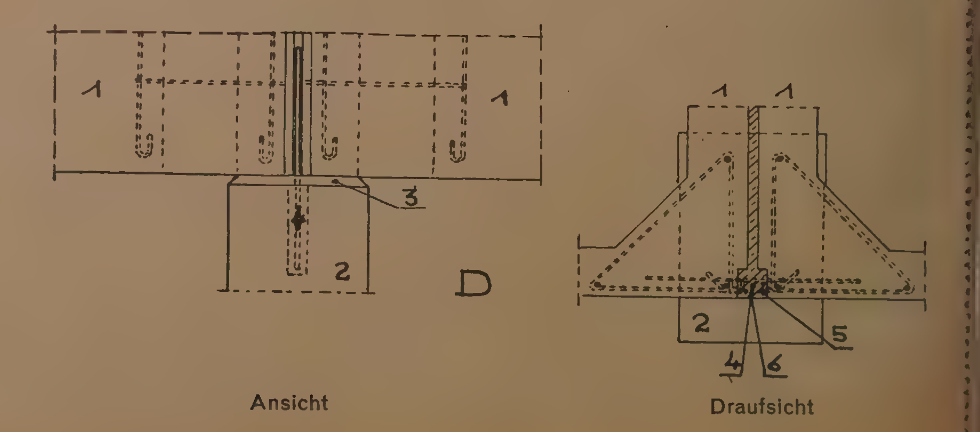
1 Binder der getypten kreiszylindrischen Schalentragwerke
2 Bewegungsfuge
3 Dachhaut und Wärmedämmung nach TB 6456-4 oder TB 6456-2
4 Dübel
5 PVC- oder Zinkabdeckung

D Verbindung der Schalentragwerke mit der Stütze

1 Getyptes kreiszylindrisches Schalentragwerk
2 Stütze
3 Mörtelfuge
4 Dollen, Durchmesser 20 mm
5 Bewehrungsschlaufen
6 Mörtelverguß







Ansicht

Draufsicht

Der I. Kongreß des Verbandes der Architekten der Tschechoslowakischen Republik

Ingenieur Architekt Jaroslav Pokorny

Der Verband der Architekten der Tschechoslowakischen Republik wurde als selbständige Organisation tschechischer und slowakischer Architekten im Jahre 1956 geschaffen. Damit fand ein jahrelanger Organisierungsprozeß seinen Abschluß, der noch vor dem Jahre 1938 vom Block der Architektenverbände und der Zentrale der Architekten eingeleitet worden war. Nach 1945 wurden die Bemühungen von der Union der Architekten weitergeführt, die später als selbständige Sektion in den Verband Bildender Künstler eingegliedert wurde.

Der heutige Verband der Architekten zählte im Jahre 1959 814 ordentliche Mitglieder, 423 Kandidaten und 245 in Evidenz geführte Architekten.

Die aus allen Bezirksgruppen entsandten Delegierten traten in den Tagen vom 15. bis 17. April 1959 in Prag zu einer dreitägigen Sitzung, dem I. Kongreß der Architekten, zusammen, um grundsätzliche Fragen der tschechoslowakischen Architektur und deren Hauptaufgaben beim Aufbau des Sozialismus zu behandeln. Ferner wurde der Zentralausschuß des Architektenverbandes gewählt, der auf seiner ersten Sitzung, die unmittelbar nach dem Kongreß stattfand, aus seiner Mitte den Vorsitzenden des Verbandes: Architekt Jiri Gocar wählte.

Die Bedeutung des Kongresses wurde durch die Teilnahme einer Partei- und Regierungsdelegation unterstrichen, an deren Spitze Rudolf Barák, Mitglied des Politbüros des Zentralkomitees und Stellvertreter des Ministerpräsidenten, und Professor Dr. Em. Slechta, Minister-Vorsitzender des Staatlichen Ausschusses für Aufbau, standen. Des weiteren waren Partei- und Regierungsorgane, gesellschaftliche Organisationen, wissenschaftliche Institute, Hochschulen vertreten.

Die Verhandlungen des Kongresses wurden vom Träger des Ordens der Arbeit, Staatspreisträger Professor Architekt J. Fragner, Vorsitzender des Verbandes der Architekten, eingeleitet. Zum Vorsitzenden des Kongresses wurde der Träger des Ordens der Republik, Ehrenmitglied des Verbandes der Architekten, Professor Dr. h. c. O. Stary gewählt. Das Hauptreferat des Kongresses, vorgetragen von Architekt J. Fragner, betonte den ungeheuren Aufschwung der sozialistischen Wirtschaft und dessen große Bedeutung für den internationalen friedlichen Wettbewerb. Die Aufgaben des sozialistischen Aufbaus verbinden die Ökonomik mit der kulturellen Entfaltung zu einem einheitlichen Prozeß.

Das Ziel, bis zum Jahre 1970 für jeden tschechoslowakischen Haushalt die entsprechende Wohnung zu schaffen, erfordert den Bau von 1 200 000 neuen Wohnungen. Das ist nicht nur in technischer, organisatorischer und ökonomischer Hinsicht eine Riesenaufgabe für die Projektierung, sondern vor allem eine ausgesprochen politische Aufgabe. Die Lösung des Wohnungsproblems ist ein notwendiger Bestandteil des Aufbaus der sozialistischen Gesellschaft. Der Bau von 1 200 000 Wohnungen erfordert eine klare Vorstellung von der Weiterentwicklung der tschechoslowakischen Städte und Gemeinden. Die Vorbereitung des städtebaulichen Investitionsplans ist daher eine Aufgabe, die unmittelbar mit den spezifischen Problemen der Besiedlung, des Verkehrs, der Versorgung und ähnlichem verbunden ist. Die konkrete Form des Aufbaus und Umbaus der Dörfer — ihrer Wirtschafts- und Wohngebäude —, die unmittelbar mit dem landwirtschaftlichen Aufbau verbunden sind, beginnt mit der Lösung der Fragen der Gebietsplanung. Der Ausgangspunkt für die konkreten städtebaulichen Formen der Umgestaltung der Dörfer ist eine zielbewußte Investitionspolitik, die sich auf die allgemein anerkannte Ansicht über die Rolle der sozialistischen Großproduktion in der Landwirtschaft stützt.

Des weiteren beschäftigte sich das Referat ausführlich mit zwei speziellen Gebieten der architektonischen Arbeit: der Projektierung von Industriebauten und der Projektierung von Wohn- und öffentlichen Bauten. Diese Ausführungen waren auf die Erreichung des vom XI. Parteitag der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei klar umrissenen politischen und ökonomischen Zieles gerichtet.

Im Referat wurde der Typisierung große Aufmerksamkeit gewidmet. Der Typisierung kommt für den gesamten Prozeß des Aufbaus außerordentliche Bedeutung zu, angefangen von den Investitions- und Projektierungsvorarbeiten bis zur baulichen Realisierung. Die Typisierung ist ein wichtiges Instrument der Projektierung, sie ist die Voraussetzung für ein ökonomisches Bauen und das Medium der architektonischen Schöpfung. Zu den Typisierungsaufgaben muß man notwendigerweise auch experimentelle Projekte und Bauversuche zählen, welche die Entwicklung in der Bautechnik fördern und neue Grundlagen der Typisierung höherer Qualität schaffen.

Die tschechoslowakischen Architekten schufen schon im Jahre 1948 einen Sektor für sozialistische Projektierung, der einen hervorragenden Anteil an den Erfolgen des Aufbaus hatte, wobei ein hohes Niveau in wissenschaftlicher, technischer und kultureller Hinsicht erreicht wurde. Obgleich die Tätigkeit der Projektierungsinstitute bestimmte Mängel aufweist, die auf Bürokratismus und Unzulänglichkeiten in der Leitung zurückzuführen sind, bleibt es doch eine Tatsache, daß diese Form der Projektierung absolut richtig und die allein mögliche ist.

Bei der neuen Art des Herangehens an die Lösung der künftigen Aufgaben werden Wissenschaft und Forschung, die bisher hinter der Entwicklung zurückgeblieben sind und nicht koordiniert waren, mehr in den Vordergrund treten. Auch den Hochschulen fehlt die lebendige Verbindung mit dem praktischen Leben, was durch die vorbereitete Studienreform verändert werden soll.

Die tschechoslowakischen Architekten verfügen über alle Voraussetzungen für die bestmögliche Lösung der ihnen gestellten Aufgaben. Der Verband der Architekten wird alle schöpferischen Kräfte zur Lösung der wichtigsten Probleme der tschechoslowakischen Volkswirtschaft und Kultur vereinen. Er wird zu einer kämpferischen Organisation werden, mit einem Programm des Sozialismus, der Parteilichkeit und eines neuen Begreifens der fachlichen Kenntnisse, um das große kulturelle Werk zu vollbringen.

Einen bedeutenden Platz in der auf das Hauptreferat folgenden Diskussion nahm der Beitrag des Leiters der Partei- und Regierungsdelegation, des Genossen Rudolf Barák, ein. Genosse Barák bewertete den Anteil der Architekten am Aufbau des Sozialismus positiv, er überbrachte dem Kongreß einen Brief des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, der von allen Delegierten begeistert aufgenommen wurde.

In diesem bedeutungsvollen Dokument, das für uns eine Verpflichtung bedeutet, spricht die Partei ihr volles Vertrauen zu den tschechoslowakischen Architekten aus, die sie als Kämpfer in den vordersten Reihen bei der Verwirklichung des großen Aufbauwerkes bezeichnet; sie gibt der Überzeugung Ausdruck, daß die Architekten ihre Aufgabe erfolgreich erfüllen werden. Die schöpferische Arbeit der Architekten muß die Größe der Zeit widerspiegeln und bei der Verwirklichung der Perspektiven, die die kommunistische Gesellschaft der Menschheit gibt, mithelfen.

Der Minister-Vorsitzende des Staatlichen Ausschusses für Aufbau, Professor Ingenieur Emanuel Slechta, erläuterte in seinem Diskussionsbeitrag einige wichtige Fragen, die mit der Reorganisation der Projektierung zusammenhängen, durch die eine Trennung zwischen den Grundprojekten, die in Projektierungsinstituten ausgearbeitet werden sollen, und Ausführungsprojekten, deren Ausarbeitung den Bauunternehmungen in engster Verbindung mit der Baustoffindustrie obliegen, herbeigeführt wird.

Auf dem Gebiet des Städtebaus wurde vor allem die Überlegenheit der sozialistischen Gesellschaft konstatiert, die solche Verhältnisse geschaffen hat, daß Städte, Dörfer, ja auch ökonomische Gebiete nicht nur geplant, sondern nach den ausgearbeiteten Plänen auch gebaut und gestaltet werden können. Die gestiegenen Bedürfnisse, die neuen Beziehungen und Formen des gesellschaftlichen Lebens erfordern neue städtebauliche Lösungen, wobei auch die Voraussetzungen für eine planmäßige Rekonstruktion der alten Städte und vor allem ihrer historisch wertvollen Teile gewährleistet werden müssen. Weiter wurde auf die Probleme der Massenbeförderung zur Arbeitsstelle sowie auf die Notwendigkeit der Annäherung von Wohnsiedlungen und Arbeitsplätzen hingewiesen. Der Gebietsplan des Rayons und der Siedlung muß in enger Verbindung mit dem Plan der Entwicklung der Volkswirtschaft ausgearbeitet werden. Ihre Synchronisation macht die Gebietsplanung zu einem grundlegenden Hilfsmittel für die Leitung des Aufbaus.

In der Diskussion über die Probleme der Wohn- und öffentlichen Bauten bezeichnete der Nationalkünstler Architekt Jiri Kroha die Industrialisierung und Typisierung als die Grundlage und den Ausgangspunkt der Projektierung und der Erzeugung von Baumaterialien. Er kritisierte die bisherige Entwicklung der Typenwohnungen, die mit den fortschreitenden Veränderungen des Lebens nicht Schritt hält. Es ist notwendig, vielfältige und bisher noch unerforschte Möglichkeiten der Wohnformen mit der Möglichkeit einer späteren Verbindung mit neuen gesellschaftlichen Einrichtungen zu suchen.

Die übrigen Diskussionsbeiträge zeigten, daß es notwendig ist, neben dem technischen und ökonomischen Limit in architektonischer Hinsicht einen Maßstab für die Qualität der Wohnung als Limit der Vollendung festzusetzen. Der Stellvertreter des Minister-Vorsitzenden des Staatlichen Ausschusses für den Aufbau, Architekt Jiri Vozenilek, sprach über die Methoden des experimentellen Aufbaus, die zur Entfaltung der typischen Charakterzüge der sozialistischen Architektur, wenn sie als ein kollektives Werk aufgefaßt wird, beitragen können, was zweifellos eine wichtige Rolle in der qualitativen Veränderung des Wohnungsaufbaus spielen wird.

Auf dem Gebiet der Industriebauten bekräftigte die Diskussion die Ansicht, daß der Schwerpunkt der Investitionen in der maschinellen und technologischen Einrichtung liegt, während den Baulichkeiten eine Hilfsfunktion zukommt. In dieser grundlegenden These sind unerschlossene Möglichkeiten ökonomischer Lösungen verborgen, wobei das ästhetische und kulturelle Niveau der Bauten als Arbeitsmilieu des Menschen nicht vergessen werden darf.

Der Vorzug des sozialistischen Aufbaus auf dem Lande kommt bei der Einführung der neuen Technologie der landwirtschaftlichen Großproduktion voll zum Ausdruck. Der Aufbau auf dem Dorfe muß ein gutes Niveau in architektonischer Hinsicht haben, das, mit der gesamten Bauproduktion koordiniert, ständig erstrebt werden muß.

In der Diskussion über den Aufbau in den Bezirken wurden nicht nur Probleme der Neuinvestitionen, sondern auch Fragen der Erhaltung alter kultureller Werte durch Sanierung und Rekonstruktion besprochen. Sehr begrüßt wurde die Heranziehung der Architekten zu jenem Arbeitsabschnitt der Nationalausschüsse, der mit der Leitung des Aufbaus verbunden ist.

Die Diskussion über die Projektierung befaßte sich vorwiegend mit der praktischen Anwendung des Regierungsbeschlusses über die Einteilung der Projektierung und der Schaffung von Voraussetzungen zur vollen Durchsetzung der neuen Arbeitsweise.

In der Diskussion über die Erzeugung von Baumaterialien berichtete der Stellvertreter des Ministers für Bauwesen über die voraussichtliche Weiterentwicklung der Erzeugung und Konstruktion in engem Zusammenhang mit der Typisierung. Weitere Diskussionsbeiträge befaßten sich unter anderem mit der neuen Technik, den neuen Baustoffen, vor allem thermoplastischen, mit der Senkung des Arbeitsaufwandes für die Bauten und des Gewichtes der Bauten sowie der Organisation der Arbeit auf dem Bauplatz.

Architekturtheoretische Auffassungen haben immer Einfluß auf die architektonischen Ausdrucksformen gehabt. Darum widmete die Kongreßdiskussion den Problemen des Wirkens gesellschaftlicher Ideen auf die Architektur und der Gesetzmäßigkeit der ästhetischen Wirkung des architektonischen Werkes ihre Aufmerksamkeit.

Die Diskussionsbeiträge auf dem Kongreß haben bestätigt, daß die bedeutungsvollste Aufgabe des Verbandes der Architekten darin besteht, die Architekten zu einer sozialistischen Anschauung über die gesellschaftliche und kulturelle Mission der Architektur bei der Erfüllung der Aufgaben des tschechoslowakischen Aufbaus zu führen.

Der Vorsitzende des Kongresses schloß die Diskussion mit der Feststellung, daß die Diskussionsbeiträge sich auf die sozialistische Auffassung der ökonomischen, gesellschaftlichen und ideellen Grundlage der architektonischen Arbeit stützten. Die Diskussion konnte nicht die ganze umfangreiche Problematik erschöpfen. Da es wichtig ist, die gegebenen Anregungen weiter zu entwickeln, wird die Diskussion am Arbeitsplatz, in den Gruppen des Verbandes und in der Presse fortgesetzt werden. Zum Abschluß des Kongresses wurde die Antwort der Delegierten auf den Brief des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei als höchste und außerordentlich verpflichtende Form eines Kongreßbeschlusses gebilligt.

Die tschechoslowakischen Architekten versprechen, daß sie gemeinsam mit den übrigen Werktätigen alles für den Aufbau der materiell-technischen Grundlage der sozialistischen Gesellschaft und für die Entfaltung der Kulturrevolution tun werden. Die großartigen Perspektiven des Aufbaus der Tschechoslowakischen Republik und des ganzen sozialistischen Lagers sind dazu ein mächtiger Antrieb. Der Verband der Architekten wird seine Auslandstätigkeit weiter ausbauen, die Zusammenarbeit mit den Architekten der Länder des Friedenslagers im Geiste des proletarischen Internationalismus festigen und freundschaftliche Beziehungen zu den fortschrittlichen Architekten der ganzen Welt herstellen.

Den Brief des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei betrachten die tschechoslowakischen Architekten als grundlegende Richtlinie für ihre Arbeit, die mit dem Einsatz all ihrer Kenntnisse, ihrer schöpferischen Fähigkeiten und ihrer moralischen Kräfte dem tschechoslowakischen Volk, dem Sozialismus und dem kommunistischen Morgen gewidmet ist.

Nachdem wir in den Heften 10/1959 und 12/1959 Auszüge aus dem Referat von Professor Hans Schmidt auf der theoretischen Beratung des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst an der Deutschen Bauakademie am 25. und 26. Juni 1959 in Berlin wiedergaben, veröffentlichen wir heute einen dritten Auszug aus dem oben erwähnten Referat und bitten um weitere Diskussionsbeiträge.

Industrialisierung und Städtebau

Die Industrialisierung des Bauwesens hat als entscheidender Schritt nach vorwärts in der Entwicklung der Produktivkräfte der sozialistischen Gesellschaft eine außerordentliche Bedeutung für die Entwicklung des sozialistischen Städtebaus. Nur wenn es gelingt, die neuen Produktivkräfte, die in der Industrialisierung des Bauens liegen, richtig zu nutzen und ständig weiterzuentwickeln, wird es möglich sein, die großen Aufgaben des sozialistischen Städtebaus — den Umbau der Stadtzentren, den Bau neuer Wohnkomplexe und Siedlungen, die sozialistische Umgestaltung der Dörfer und der alten Wohngebiete — in historisch kürzester Frist zu lösen.

Das industrielle Bauen stellt an die städtebauliche Planung ganz bestimmte Bedingungen.

Die ausschlaggebende dieser Bedingungen ist die Zusammenfassung der Bauaufgaben in einem bestimmten Komplex, der nach einem einheitlichen technologischen Prozeß im Taktverfahren ausgeführt werden kann. Mit dieser Bedingung unmittelbar verbunden ist die Forderung, daß nach Typenprojekten gebaut werden muß, die auf einheitlicher Technologie aufgebaut sind und einen reibungslosen Ablauf des Taktverfahrens ermöglichen, wobei für die Wohnbauten die Forderung der möglichst gleichen Anzahl der Geschosse hinzukommt.

Aus diesem technisch bedingten System des Bauens ergeben sich notwendigerweise eine ganz bestimmte Ordnung und eine weitgehende Einheitlichkeit der Bebauung. Was bedeuten diese technisch geforderte Ordnung und Einheitlichkeit für die baukünstlerische Aufgabe des sozialistischen Städtebaus?

Es ist klar, daß allein aus den Bedingungen des industriellen Bauens noch keine baukünstlerischen Grundsätze für den Städtebau abgeleitet werden können. Auf der anderen Seite wäre es ebenso falsch, diesen Bedingungen aus dem Wege gehen zu wollen und zu verkennen, daß sie eine wichtige Komponente des sozialistischen Städtebaus bilden müssen.

Wir müssen davon ausgehen, daß Ordnung und Einheitlichkeit, Zusammenfassung zu großen Komplexen, Anwendung der Typenprojektierung nicht nur technisch bedingte Forderungen darstellen. Der sozialistische Städtebau öffnet den Städtebauern den Weg, gestützt auf das sozialistische Bodenrecht und die sozialistische Bauwirtschaft, an die Stelle der Unordnung der kapitalistischen Stadt, der Uneinheitlichkeit ihrer Bebauung und der Zusammenhanglosigkeit ihrer Wohngebiete die Ordnung, die Einheit und die Zusammenfassung zu setzen.

Bei der Lösung der baukünstlerischen Aufgaben, die sich hierbei stellen, werden sie durch das industrielle Bauen keineswegs gehemmt. Im Gegenteil. Das Bauen in ganzen Komplexen, die einheitliche Ordnung der Bebauung und der Bauweise, die klare Tektonik der Baukörper und Fassaden, die einfachen, aus der Maßordnung hervorgehenden Maßbeziehungen — alle diese aus dem industriellen Bauen hervorgehenden Forderungen sind geeignet, die baukünstlerischen Aufgaben des sozialistischen Städtebaus, der, ausgehend vom Wesen der sozialistischen Gesellschaft, nach Größe, Klarheit und Reichtum der Beziehungen strebt, wirksam zu unterstützen.

Die sozialistische Gesellschaft schafft, indem sie die Klassentrennung und die gesellschaftliche Isolierung des Menschen vom Menschen aufhebt, neue gesellschaftliche Bedürfnisse und Vorstellungen, neue Beziehungen zwischen den Menschen, ein neues Verhältnis zur Natur. Dieses Neue muß in der Planung unserer Wohnkomplexe und ihrer Zentren, in der Anlage der städtischen Straßen und zentralen Plätze, in der Beziehung der Siedlungen und Städte zur Landschaft seinen Ausdruck finden. Die Aufgabe, die dem Städtebauer damit gestellt wird, ist nicht nur eine funktionelle, technische. Die Geschichte der Stadtbaukunst zeigt, daß das Schaffen und Zueinander-in-Beziehung-Setzen der städtebaulichen Räume, die dem Zusammenleben der Bewohner dienen, also die räumliche Komposition, eine elementare Aufgabe des Städtebaus darstellt.

Im Sozialismus wird die räumliche Komposition als wesentlicher, die Menschen miteinander verbindender Faktor zu einer wichtigen baukünstlerischen Qualität des Städtebaus. In ihr findet die gesellschaftliche Aufgabe des sozialistischen Städtebaus ihren stärksten Ausdruck.

In der räumlichen Komposition müssen die Stadt, der Wohnkomplex, die Anlage eines Zentrums als Ganzes gesehen werden. Dabei dürfen wir uns nicht mit einer einfachen Addition der Teile begnügen. Wir müssen bestrebt sein, das einzelne mit dem Ganzen zu einer möglichst vollkommenen Einheit zu bringen und dabei zugleich das gesellschaftlich Bedeutsame, das durch die gesellschaftlich wichtigen Bauwerke und Anlagen gegeben ist, herauszuheben.

Das sind, wenn wir an den bekannten Begriff des städtebaulichen Ensembles denken, natürlich keine neuen Erkenntnisse, die wir erst dem industriellen Bauen verdanken. Die Theorie und Praxis des sowjetischen Städtebaus hat — im Kampf gegen die Tendenzen der Negierung und Auflösung der Stadt — eindrücklich auf diese Erkenntnisse hingewiesen und darin einen wesentlichen Faktor des gesellschaftlichen Ausdrucks in der Architektur aufgedeckt.

Damit, daß das industrielle Bauen mit einigen Überflüssigkeiten aufgeräumt hat, sind diese Erkenntnisse keineswegs von der Tagesordnung gestrichen.

Auf dem V. UIA-Kongreß in Moskau hat der sowjetische Professor Baranow in seinem zusammenfassenden Hauptbericht auf diese Frage mit folgenden Worten hingewiesen:

„Die Baukunst war von jeher ein mächtiges Mittel, die Interessen der herrschenden Klassen zum Ausdruck zu bringen. Wenn der Absolutismus zu seinem Ruhme die prunkvollen Komplexe von Paris oder Petersburg anlegte, so manifestiert sich die Macht der Millionäre in der Wucht der New-Yorker Wolkenkratzer ... In der sozialistischen Gesellschaft, wo die politische Macht und die materiellen Mittel dem Volke gehören, können die ideologisch-künstlerischen Mittel der Baukunst und vor allem die Mittel der räumlichen Komposition ganzer Komplexe weit größere Entwicklung finden als in früheren gesichtlichen Epochen. Einige Städteplaner vertreten eine andere Auffassung. Bei Vergleichen, die sie zwischen der Architektur des Westens und des Ostens ziehen, erklären sie, daß großangelegte Raumkompositionen nur dem Despotismus eigen seien.

Wir glauben, wer solche Schlüsse zieht, sieht nicht ein, daß das Fehlen großer räumlicher Zusammenfassungen und das Vorherrschen von Einzelbauten im Städtebau einer Reihe von Ländern auf die Unterdrückung der gesellschaftlichen Interessen durch mitunter sehr primitive Privatinteressen und auf die Spontanität zurückzuführen sind, gegenüber denen sich eine gesetzmäßige Entwicklung der Städte nicht durchsetzen kann."

Es hätte wenig Zweck, sich mit den Spielereien im kapitalistischen Städtebau auseinanderzusetzen, den überall sich wiederholenden Schrägstellungen, den fächerförmig angeordneten oder in einzelne Staffeln zerrissenen Hausblocks, den als dekoratives Element eingestreuten Teppichsiedlungen der Einfamilienhäuser, den unvermeidlichen, in irgendeine bizarre Form gezwängten Hochhausdominanten. Das sind zudem alles gute Bekannte, denen man in sehr vielen Projekten unserer eigenen Städtebauer wieder begegnen kann. Es geht hier um den Sinn der Sache.

Handelt es sich hier nur um eine Mode, einen billigen Formalismus, der den Stadtplaner der Mühe enthebt, sich eine reale räumliche Vorstellung zu machen von dem was er zeichnet, und der ihm erlaubt, sich statt dessen mit einem spontanen Spiel grafisch interessanter Figuren oder bestenfalls mit einem geschmäcklerischen Arrangieren der appetitlichen weißen Klötzchen eines Modells zu begnügen?

Natürlich handelt es sich nicht nur um ein modisches Formenspiel. Es handelt sich um eine künstlerische Methode, in der sich die Wirklichkeit des kapitalistischen Städtebaus widerspiegelt. Man erhebt die gesellschaftlich bedingte Unordnung, Uneinheitlichkeit und Zusammenhanglosigkeit zu einem Ideal der städtebaulichen Planung. Man spricht in gelehrten Tönen von „dynamischen Spannungen", von „fließenden Räumen", von „organischer und biologischer Architektur", von der Aufgabe der Architektur, „Unsichtbares in freier Gestaltung sichtbar zu machen".

In der bei Callwey in München erschienenen und an den Hochschulen und bei den Städtebauern unserer Republik offenbar nicht unbekannten Schrift von C. A. Bembé „Von der Linie zum Raum", die eine ganze Blütenlese ähnlichen Geredes enthält, findet man zum Schluß die bezeichnende Formel, die Aufgabe des Architekten sei, „innerhalb der nun einmal gegebenen Vermassung das Einzelleben so menschenwürdig wie möglich zu gestalten".

Hier liegt der entscheidende Kern. Weil man mit den Problemen der durch die Klassengegensätze gespaltenen Gesellschaft nicht mehr fertig wird, erklärt man die Isolierung des Menschen vom Menschen als das Ziel der Architektur. Die Auflösung der Städte und Siedlungen in ein unverbindliches Spiel isolierter Elemente, die Negierung des Räumlichen als Ausdruck der gesellschaftlichen Beziehungen, die Überbewertung des Plastischen in der Form der Hochhäuser und der Mischbebauung — alles das ist mehr als nur Formalismus. Es ist der bewußte ästhetisch idealisierte Ausdruck einer gesellschaftlichen Situation.

Aus derselben Situation entspringt der für die westliche Architekturauffassung charakteristische Antagonismus von Mensch und Technik. Der finnische Architekt Alvaar Aalto erklärt: „Die Hauptaufgabe des Architekten liegt darin, das Maschinenzeitalter zu humanisieren." Eine solche Auffassung führt unweigerlich dazu, in der Technik ein dem Menschlichen feindliches Element und im industriellen Bauen das Ende der Architektur zu erblicken. Natürlich ist weder das eine noch das andere richtig. Richtig ist daran nur, daß der bezeichnete Antagonismus für die kapitalistische Gesellschaft besteht. Das kann bei einer Technik und bei einer Industrialisierung, deren letztes Ziel nicht das Glück der Menschheit, sondern die Erzielung des höchsten Profits darstellt, gar nicht anders sein. Nach Herrn Bembé und der Meinung vieler Architekten wäre der rechte Winkel eine auch für die Architektur durch die moderne Geometrie längst überholte Rückständigkeit des alten Euklid.

Die Sache liegt aber natürlich nicht allein am rechten Winkel, an der geometrischen Ordnung und daran, daß das Zentrum in der Mitte liegt. Der Mensch, der sich in irgendeiner dieser sich wie ein Tapetenmuster wiederholenden Häusergruppen befindet, ist völlig isoliert. Denn es fehlt bezeichnenderweise jede räumliche Organisation, die den Teil mit dem Ganzen, also die Menschen miteinander verbinden würde.

Der Anblick des Durcheinanders von städtebaulichen Motiven im kapitalistischen Städtebau zeigt, wie weit der heutige kapitalistische Städtebau an den beiden zentralen Aufgaben vorbeigeht, die dem sozialistischen Städtebau gestellt sind:

Die Einheit der räumlichen Komposition als Ausdruck der Einheit der Gesellschaft zu schaffen;

die Einheit des Bauens durch die Anwendung der fortschrittlichen Prinzipien des industriellen Bauens zu verwirklichen.

Wir kommen zum Schluß auf eine Frage zurück, die bereits im Zentrum unserer theoretischen Überlegungen gestanden hatte: die Frage nach dem Gegensatz zwischen der kapitalistischen und der sozialistischen Architektur.

Es ist kein Zufall, daß von vielen Architekten nicht nur der Deutschen Demokratischen Republik die Frage gestellt wird, ob ein solcher Gegensatz überhaupt bestehen könne.

In der Diskussion, die sich an die Berichte des Moskauer Kongresses der UIA angeschlossen hatte, wurde von einem sowjetischen Architekten mit Entschiedenheit die Meinung vertreten, es könne angesichts der modernen technischen Entwicklung nur noch von einer „Architektur des zwanzigsten Jahrhunderts" gesprochen werden, der man höchstens gewisse soziale und nationale Unterschiede zubilligen müsse. Würde man einer solchen Meinung folgen, so wäre es natürlich sinnlos, von einer kapitalistischen und einer sozialistischen Architektur zu sprechen.

Die Mitglieder der Delegation der Deutschen Demokratischen Republik am Moskauer Kongreß konnten nachher aus Diskussionen mit ihren sowjetischen Kollegen feststellen, daß die zitierte Auffassung von ihnen keineswegs geteilt wird. Die Tatsache, daß die Entwicklung der modernen Technik allen Ländern gemeinsam sei, berechtige nicht dazu, den grundsätzlichen Gegensatz zwischen der kapitalistischen und der sozialistischen Gesellschaft und damit den entscheidenden Unterschied zwischen der kapitalistischen und der sozialistischen Architektur zu übersehen.

Die theoretischen Feststellungen, die wir an den Anfang unserer Überlegungen gestellt haben, haben gezeigt, daß ein solcher Gegensatz bestehen muß, wenn wir davon sprechen, daß die Werke der Architektur und des Städtebaus zu Werken der Kunst werden, indem sie die gesellschaftliche Wirklichkeit widerspiegeln und aktiv verändernd auf das Bewußtsein der Menschen einwirken. Die Betrachtung und Analyse der Praxis hat unsere theoretischen Erkenntnisse vollauf bestätigt und klar gezeigt, in welcher Weise der Gegensatz zischen der kapitalistischen und sozialistischen Architektur in den baukünstlerischen Lösungen zum Ausdruck kommt.

Die gewonnenen Erkenntnisse bedeuten für uns als Architekten und Städtebauer eine Verpflichtung. Sie zeigen, daß es unsere Aufgabe ist, ausgehend von der Wirklichkeit der sozialistischen Gesellschaft, unbeirrt und zielbewußt unsern eigenen Weg, den Weg einer sozialistischen Architektur, zu gehen.

Architekt und sozialistisches Gemeinschaftsleben

Hermann Exner

„Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat die buntscheckigen Feudalbande, die den Menschen an seinen natürlichen Vorgesetzten knüpften, unbarmherzig zerrissen und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen als das nackte Interesse, als die gefühllose ‚bare Zahlung'. "

Als Marx und Engels im „Manifest der Kommunistischen Partei" diese gesellschaftliche Atomisierung schilderten, zeichneten sich bereits neue Bindungen von Mensch zu Mensch ab, die nicht von der „baren Zahlung" bestimmt wurden. Zusammengeschweißt durch die Arbeit in den Fabriken, durch den Gegensatz Ausgebeutete — Ausbeuter schuf sich das Proletariat eine neue Gemeinsamkeit, die proletarische Solidarität. In hundert Jahren Klassenkampf bewährte sie sich stets aufs neue. Sie zu den umfassenderen Bindungen eines sozialistischen Lebens zu entwickeln, ist die Aufgabe, die vor uns steht. In den Brigaden der sozialistischen Arbeit zeigen sich die bisher wohl fruchtbarsten Ansätze. Gemeinsam setzen sich ihre Mitglieder die Ziele, und durch gegenseitige Hilfe werden diese erreicht Die Arbeit ist hier Mittelpunkt.

Der zweite große Bereich des sozialistischen Gemeinschaftslebens ist der Wohnbezirk. Diese Lebenssphäre könnte man, um mit Karl Marx zu sprechen, als das Reich der Freiheit bezeichnen, das erst da beginnt, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört. Marx führt dann weiter aus: „Aber es bleibt dies immer ein Reich der Notwendigkeit. Jenseits desselben beginnt die menschliche Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gilt, das wahre Reich der Freiheit, das aber nur auf jenem Reich der Notwendigkeit als seiner Basis aufblühen kann. Die Verkürzung des Arbeitstages ist die Grundbedingung." Die Arbeitszeitverkürzung macht nun in den sozialistischen Ländern schnelle Fortschritte und wird, wie das Beispiel der Sowjetunion zeigt, in Kürze besonders bei den Bergarbeitern erhebliche Ausmaße annehmen. Für die als Folge sehr ausgedehnte Freizeit, das Reich der Freiheit, müssen die Städtebauer und Architekten bereits heute planen und bauen, und zwar so, daß die Grundlagen für ein sozialistisches Gemeinschaftsleben im Wohnbezirk gegeben werden.

Ein kurzer Hinweis auf das eigentliche Ziel des Sozialismus sei hier gestattet. Es ist die Gemeinschaft, in der jedes Mitglied ein schöner, gesunder, glücklicher Mensch mit allseitig entwickelten Anlagen sein wird. Nur der Sozialismus, die Gesellschaftsordnung ohne Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, des ewigen Friedens und der ökonomischen Höchstleistungen durch gegenseitige Hilfe, kann hierfür die Voraussetzungen gewähren. Beim Bauen für die sozialistische Gemeinschaft treffen nun physiologische und psychologische, individuelle und kollektive Bedingtheiten aufeinander, und die Aufgabe der Architekten ist, eine gute, widerspruchslose Lösung zu finden.

Untersuchen wir erst die physiologischen Anforderungen und die Mittel zu ihrer Erfüllung. Licht, Luft, Sonne im reichsten Maße in alle Räume einströmen zu lassen, ist eine dringende Forderung. Aber es genügt nicht, die Wohnung für das Einströmen dieser hygienischen Faktoren weit zu öffnen. Die Verbindung zwischen innen und außen muß aktiver werden. Ein gegen Wind und Sicht geschützter Gartenhof für jede Wohnung, von dem sich 10 bis 20 m² mit Infrarotstrahlern heizen lassen, ist notwendig. Er gestattet das ganze Jahr hindurch Körperübungen und regelmäßigen Aufenthalt im Freien, führt also zu einem biologisch richtigen Leben.

Das Korrelat dieser privaten Sphäre sind der Kleinsportplatz und der Gymnastikraum mit Brausen und Höhensonnen. Der Gymnastikrasen am Haus und die Anlagen, die gemeinsamen Übungen dienen, bedingen sich gegenseitig. Tägliches Training ist die Voraussetzung für die Qualität in Bewegung und Aussehen, die das Üben in der Gruppe zur Freude steigert. Umgekehrt schafft erst die Gemeinsamkeit das volle Körpererlebnis. Dauerzelte der Wohngruppe am See, am Wald und am Meer, die Schihütte im Gebirge gehören dazu. Kennzeichen all dieser Einrichtungen ist ihr stetes Offensein für alle. Einzige Forderung für die Teilnahme sind gleiches Streben und ein geübter Körper, für dessen Training, nicht zu verwechseln mit dem Training für den Leistungssport, alle Voraussetzungen so bequem und zeitsparend wie möglich gegeben sein müssen. Im Prinzip sollen nicht die sportliche Höchstleistung, sondern Gesundheit und Ästhetik, nicht die Konkurrenz, sondern das Erlebnis menschlicher Nähe das Entscheidende sein.

Diese gymnastische Einstellung zum Leben bringt, wie Erfahrungen zeigen, auch aktive Teilnahme an Musik, Tanz, Laienspiel. Sie gibt die Grundlage für eine Wohnkultur ohne Spitzendecken und Bleikristall, aber mit hellen, klar gestalteten Räumen, in denen man sich gut und angenehm bewegen kann. Diese Forderungen lassen sich in Wohnungen, die nicht mehr über-, sondern nebeneinander angeordnet sind, voraussichtlich am besten erfüllen. Sie gestatten gute Isolierung gegen Sicht, Schall und Gerüche, also ungestörtes Wohnen. Eine gute Gemeinschaft entsteht nur dort, wo sich Menschen gegenseitig nicht stören. Nicht Einzelhäuser, welche die Landschaft zerreißen, sind hier gemeint, sondern geschlossene Gruppen von Wohnungen in Ketten- und Reihen (L)-Anordnung. Zweifellos vermag eine gymnastische Lebensführung, ein starkes Gemeinsamkeitsgefühl zu vermitteln. Doch die gemeinschaftsbildende Kraft genossenschaftlicher Arbeit auf sozialistischer Grundlage steht dem nicht nach. Zwanglos ergibt sich hier im Rahmen des Wohnens der gemeinsame Gartenbau. Physiologische und psychologische, individuelle und gesellschaftliche Erfordernisse eines sozialistischen Wohnens lassen sich mit ihm widerspruchslos erfüllen.

Physiologisch ist Gartenarbeit der produktive Freiluftausgleich gegen die dauernde Arbeit in Räumen, die unsere Industrie erfordert. Sie ist das beste Mittel, die vitaminreichen Frischstoffe, wie Obst und Gemüse, in bester Qualität, ohne Verluste und Aufwendungen durch Transporte und Zwischenlagerungen für Privat-, Gemeinschafts- und Betriebsküche zu liefern. Wie wichtig dies Problem in der Sowjetunion genommen wird, zeigt die Aufforderung des Stadtsowjets an die Moskauer Bevölkerung, auf Ackerland am Stadtrand Obst und Gemüse zu bauen. Das Setzen von 9 Obstbäumen genügt, um dem Pflanzenden ein Daueranrecht an seinem Stück Land zu geben, das ihm unentgeltlich zur Verfügung gestellt wird. Die großen Moskauer Betriebe gehören zu den Organisatoren dieser Aktion, die von ihnen durch Anleitung sowie durch Sach- und Personaltransporte unterstützt wird.

Natürlich arbeitet eine sozialistische Wohngemeinschaft nicht mit Spaten und Gießkanne auf von einander getrennten, umzäunten Parzellen. Auf dem den Wohngrundstücken anliegendem Land gibt es keine Zäune, aber eine Berieselungsanlage, gibt es Gartenfräsen, gegenseitige Hilfe bei der Bestellung und Pflege, eine genossenschaftliche Gärtnerstelle für die Anzucht von Pflanzen und Beratung, Treibhäuser, in denen jeder Genosse sein Frühgemüsebeet hat und ein Blumengewächshaus, in das der Gymnastikraum mit seinen Bädern eingebaut ist. Auf der Basis der gemeinsamen Arbeit am Garten entstehen gemeinsame Interessen und ein hochentwickeltes sozialistisches Gemeinschaftsgefühl, ein Reich der gegenseitigen Hilfe und nicht der „baren Zahlung".

Aber die Gartenarbeit mit ihrer Freude am Wachsen, Blühen und Fruchttragen der Pflanzen ist auch der wirkungsvolle Ausgleich für den Industriearbeiter gegenüber seinem Hantieren mit ausschließlich anorganischen Stoffen, die mit der Entwicklung der chemischen Industrie eine immer größere Rolle in unserer Wirtschaft spielen werden. Ökonomisch führt Gartenarbeit zu einer Entlastung unserer Außenhandelsbilanz, der Landwirtschaft und des Handels. Sie ist schließlich das Reich der individuellen Entscheidungen gegenüber dem Reich der Autorität, der Unterordnung unter einen anderen Willen, die für die Arbeit in der Industrie unvermeidlich ist. „Die Autorität in der Großindustrie abschaffen wollen", sagt Friedrich Engels, „bedeutet die Industrie selber abschaffen wollen, Dampfspinnerei vernichten, um zum Spinnrad zurückzukehren."

Ein derart wohlgeplantes Wohngebiet gibt ein volleres, reicheres Leben für alle Altersstufen. Die Kinder wachsen im Freien auf, nicht auf abgezirkelten Plätzen und Straßen mit Autoverkehr. Ihren Unterricht erhalten sie in Pavillonschulen mit Freisitzen. Noch wichtiger für ihre Entwicklung ist das gesamte Leben der Siedlung, daß sie zu körperlich gewandten, musisch empfindenden, dem Sozialismus ergebenen Staatsbürgern erzieht.

Die Arbeitsveteranen leben nicht mehr ein Leben der Einsamkeit, sitzen nicht mehr passiv auf Bänken und vor dem Fernsehschirm, sondern sind geschätzte und gesuchte freiwillige Helfer für Pflege und Instandsetzung aller Anlagen der Siedlung. Die im Arbeitsalter Stehenden werden ihre Pflichten in der Wirtschaft und im gesellschaftlichen Leben zumindest so aktiv und überzeugt erfüllen wie Bewohner von Etagenwohnungen.

Nun bedeutet Sozialismus nicht öde Gleichmacherei, sondern Vielfalt. Anlagen und Wünsche der Menschen sind verschieden. Der gleiche Mensch kann je nach seinem Lebensalter oder seinen Lebensperioden verschiedene Wohnwünsche haben. Meine Erwägungen, die zur Diskussion gestellt seien, erheben keinesfalls Anspruch auf Allgemeingültigkeit. Mögen bessere Vorschläge kommen, möge jeder Werktätige selbst entscheiden, wie er wohnen will. Aber es ist Anliegen unserer Architekten, phantasievolle und dabei wirtschaftliche Lösungen für ein sozialistisches, gemeinschaftsbildendes Bauen auszuarbeiten und sie unseren Werktätigen zur Auswahl vorzulegen. Rationelle Typenprojekte sind die wichtigste Aufgabe. In dem von der Akademie für Bauwesen und Architektur der UdSSR herausgegebenen richtungsweisenden Werk „Wohnungsbauwesen" (Moskau 1958) finden wir nicht weniger als 30 Typen eingeschossiger Bauten.

Zu den Kosten wäre zu sagen, daß es nicht darauf ankommt, durchweg Wohnungen in viergeschossigen Häusern zu bauen, weil das die billigste Bauweise ist, ein Standpunkt, der im Artikel „Der sozialistische Wohnkomplex als Architektur" von Professor Hans Schmidt, Direktor des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst an der Deutschen Bauakademie, vertreten wird. Unsere Werktätigen können mit Recht mehr erwarten als die billigste Bauweise. Schließlich fabrizieren wir an Radioapparaten nicht nur Einkreiser. Richtig ist es vielmehr, die für ein sozialistisches Gemeinschaftsleben sinnvollste Wohnung auf die wirtschaftlichste Weise industriell herzustellen. Der erwähnte Artikel ist noch in anderer Hinsicht bemerkenswert. Ein Blick auf das von Professor Schmidt vorgelegte Schema eines sozialistischen Wohnkomplexes (Deutsche Architektur, Heft 6/1958) genügt, um festzustellen, daß ihm nichts spezifisch Sozialistisches anhaftet. Nach ihm kann in jedem kapitalistischen Lande ohne Verleugnung der kapitalistischen Gesetzmäßigkeiten gebaut werden. Gegenüber dem deutschen Bauen vor 1933 bedeutet er mit seinen biologisch falschen Nordfronten für eine große Anzahl Wohnungen und dem hohen Anteil von Dreispännern, der zweifellos geplant ist, genaue Angaben fehlen, allerdings einen entschiedenen Rückschritt.

Der Vorschlag für Greifswald kann genauso wenig überzeugen. Er wäre schon 1930 veraltet gewesen. Die Vernachlässigung biologischer Notwendigkeiten springt wieder ins Auge. Für eine richtige Besonnung ist der rechte Winkel wirklich kein Ersatz. Glaubt man im Ernst, die Bewohner eines Wohnkomplexes dadurch zu Sozialisten zu erziehen, daß er ihnen täglich vorexerziert wird? Diese formale Einstellung ist bei dem Greifswalder Beispiel besonders falsch. Hätte man auf sie verzichtet, wäre bei einer viergeschossigen Bebauung mit Zweispännern wahrscheinlich eine Aufschließung möglich gewesen, die jedem Bewohner, und nicht einem Teil wie jetzt, Morgen- und Abendsonne und einen Blick auf das Gelände am Ketscherinbach gewährt hätte. Das wäre ihnen sicher lieber gewesen und hätte sie bestimmt nicht im kapitalistischen Sinne beeinflußt. Wenn man zum Schluß noch feststellt, daß die von Professor Schmidt in seiner Studie vorgeführten Bauformen durchaus denen gleichen, die in Westdeutschland und der Schweiz heute üblich sind, so bleibt es vollends ein Rätsel, was an diesem Wohnkomplex, architektonisch gesehen, spezifisch sozialistisch sein soll.

Im Garten der „Freiheit"

Eine Erwiderung

Lothar Kühne

Hermann Exners Beitrag „Architekt und sozialistisches Gemeinschaftsleben" lenkt die Diskussion auf Probleme, die für die Entwicklung unseres Bauwesens von allgemeiner Bedeutung sind. Die Bestimmung der Wohnform des sozialistischen Menschen ist eine Voraussetzung für die Entwicklung künstlerischer Prinzipien des Wohnkomplexes und des Städtebaus. Gehört dem Gemeinschaftswohnhaus oder dem Einzelhaus die Zukunft, oder sollen wir eine gemischte Bauweise anstreben? Diese Frage kann nur beantwortet werden, wenn wir von dem Leben des Menschen in der sozialistischen Gesellschaft ausgehen und versuchen, die Entwicklung zum Kommunismus vorausschauend zu berücksichtigen.

Auch Hermann Exner bemüht sich, hiervon auszugehen. Die kleinbürgerliche Position, die sich besonders in der falschen Bewertung der Rolle der Arbeit für die Beziehungen der Menschen zueinander und für die kommunistische Moral äußert, führt ihn zu Vorschlägen, die eine Konservierung des bornierten Charakters der bürgerlichen Lebensgewohnheiten bedeuten. In dem Reich der kommunistischen Großproduktion will er den einzelnen in seiner privaten Sphäre zum Kleinproduzenten machen, worüber seine Vorschläge hinsichtlich der Modernisierung der Gartenarbeit und so weiter nicht hinwegtäuschen können.

Hermann Exner zitiert Marx, ohne das Wesen seiner Auffassung über die Freiheit richtig zu verstehen. Marx zeigt, daß die Freiheit nicht etwas Abstraktes, über den Wassern Schwebendes ist, sondern das Ergebnis der materiellen Produktion; daß die Freiheit der Arbeit nur darin bestehen kann, „daß der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten, diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm als von einer blinden Macht beherrscht zu werden; ihn mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den, ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen vollziehn."[1]

Die Arbeit kann von einer bloßen Bedingung der Freiheit zu einer wesent-

---

[1] K. Marx, Das Kapital, Bd. III, Dietz Verlag, Berlin 1951, S. 873

lichen Seite ihrer selbst werden, wenn die Menschen die Herrschaft über die gesellschaftlichen Gesetze durch die Errichtung der sozialistischen Gesellschaftsordnung errungen haben. Die Arbeit im Kapitalismus bedeutet Knechtschaft, blinde Unterordnung, Verkümmerung der Allseitigkeit des Menschen. Erst wenn die Ausbeuter politisch entmachtet und wirtschaftlich enteignet sind, wird die Arbeit zum Dienst an der Gesellschaft und zum wesentlichsten Kriterium für die Bewertung des Verhaltens eines jeden Menschen zur Gemeinschaft. Diese Seite unterschlägt Exner und entstellt damit den Marxismus. Marx war es, der bewiesen hat, daß die Arbeit von einem bloßen Mittel der Existenzerhaltung im Kommunismus zum Lebensbedürfnis der Menschen wird. „In einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft, nachdem die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit, damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden ist; nachdem die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden; nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch die Produktionskräfte gewachsen sind und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen — erst dann kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahnen schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!“[2]

Es ist notwendig, sich mit diesem Problem sehr gründlich auseinanderzusetzen, um alle revisionistischen Versuche zurückweisen zu können. An der Kernfrage der kommunistischen Moral geht Hermann Exner vorbei. Für ihn behalten die solidarischen Beziehungen zwischen den Menschen einen begrenzten Gruppencharakter. Der Kommunismus entwickelt jedoch eine völlig neue Gemeinschaftsbeziehung und eine Form des Dienstes an der Gemeinschaft, wie sie auf der Grundlage des Privateigentums an Produktionsmitteln nicht möglich ist. Das Ziel, der Gesellschaft zu dienen, ihr Gutes zu tun, ist nur durch die Arbeit zu verwirklichen und läßt sie zu dem wichtigsten Bedürfnis des kommunistischen Menschen werden. Der beschauliche und heuchlerische Charakter der christlichen Nächstenliebe wird durch die kommunistische Moral aufgehoben. Die kommunistische Liebe zum Menschen besteht nicht darin, daß dem Hungernden eine Suppe gereicht wird, damit er sich nicht mit seinesgleichen verbindet und dem Ausbeuter die Güter abnimmt, die er schuf. Die christliche Nächstenliebe ist konservativ. Dem Blutenden wird die Wunde gestillt, dem Hungernden der Magen getäuscht, aber nicht um die Wurzeln des Übels auszurotten, sondern um sie zu erhalten. Die kommunistische Liebe zur Menschheit ist aktiv, revolutionär. Die proletarische Solidarität ist auf die Veränderung der Welt gerichtet.

Willst Du, daß die Menschen besser leben, dann hilf den Sozialismus bei uns aufbauen, erzeuge mehr Kohle und Stahl, Nahrungsmittel und Gebrauchsgüter, baue bessere, billigere und schönere Häuser. Diese hohe Moral hat die Arbeiterklasse geboren. Stachanow und Mammai, Hennecke und Richter sind nur Ausdruck und Wegweiser eines Prozesses, der sich in Millionen werktätiger Menschen vollzieht.

Es ist notwendig, sich dessen bewußt zu sein, wenn man den Versuch Hermann Exners, zwischen der Produktionssphäre und der des privaten Lebens eine spanische Wand zu errichten, beurteilen soll. Der Entwicklungsprozeß geht jedoch dahin, daß diese Bereiche sich durchdringen und nur noch als Momente des einheitlichen schöpferischen Lebens wirken.

. us dem „Reich der Freiheit“ macht Exner das idealisierte Reich des Spießers, der durch die Kunst des Architekten auf die Höhe einer biogymnastischen Lebensweise gehoben ist. Da er die Freizeit der Zeit der Produktionstätigkeit metaphysisch gegenüberstellt, müßte gefolgert werden, daß er das „Reich der Freiheit“, welches er nach der Arbeit datiert, nicht wieder durch Arbeit aufheben wird. Das Erstaunliche besteht darin, daß Exner unter Berufung auf Marx zu zeigen versucht, daß die Freiheit des Menschen außerhalb der Arbeitstätigkeit liegt und dann vorschlägt, einen Teil dieser „Freizeit“ durch Arbeit zu verbringen.

Dieser Widerspruch ist jedoch leicht zu erklären, wenn wir uns vergewissern, um welche Formen der Produktionstätigkeit es sich handelt. Auf der einen Seite steht die Industrie- und auf der anderen Seite die gärtnerische Produktion.

Es scheint für ihn selbstverständlich zu sein, daß die von ihm entwickelten Ansichten über das Verhältnis von Arbeit und Freiheit für die Gartenarbeit nicht zutreffen. Der idealistische Kult der Landarbeit, der im Faschismus eine besondere Ausprägung erhalten hat, tritt in modifizierter Form bei Hermann Exner offen hervor, wenn er von der Gartenarbeit schreibt: „Sie ist schließlich das Reich der individuellen Entscheidung gegenüber dem Reich der Autorität, der Unterordnung unter einen anderen Willen, die für die Arbeit in der Industrie unvermeidlich ist.“

Diese Unterordnung ist allerdings nicht nur für die Arbeit in der Industrie, sondern für jede gesellschaftliche Arbeit erforderlich. Es soll nicht bestritten werden, daß es dem Besitzer einer Parzelle freigestellt ist, ob er die Salatpflanzen auf seinem Beet vertrocknen läßt, oder ob er sich am Abend eines sonnigen Tages der Bewässerung seiner Pflanzen widmet. Bei Hermann Exner wird jedoch in der Phrase die Gartenarbeit als gesellschaftlich proklamiert, wobei sich die Frage erhebt, wie es dann mit der Autorität bestellt sein soll.

Die Grundlage dieses logischen Kopfstandes ist die kleinbürgerliche Furcht vor der Autorität überhaupt und das Unverständnis der Tatsache, daß der Charakter der Autorität durch die Gesellschaftsordnung bestimmt wird. Der Arbeiter haßt die Autorität, die ihn in die kapitalistische Ausbeutungsmaschinerie preßt, aber im Sozialismus stützt er die den Produktionsprozeß organisierende Autorität mit der Kraft seiner Klasse, die Unterordnung unter die Autorität wird zur bewußten Anerkennung und Unterstützung derselben, zu ihrer Erziehung und Entwicklung im Interesse der Gesellschaft, in der die letzte und entscheidende Autorität die Arbeiterklasse selbst ist. Lenin schrieb: „Die auf Leibeigenschaft beruhende Organisation der gesellschaftlichen Arbeit hielt sich durch die Disziplin des Stockes, bei äußerster Unwissenheit und Geducktheit der Werktätigen, die von einer Handvoll Gutsbesitzer ausgeplündert und verhöhnt wurden. Die kapitalistische Organisation der gesellschaftlichen Arbeit hielt sich durch die Disziplin des Hungers, und die ungeheure Masse der Werktätigen blieb trotz allem Fortschritt der bürgerlichen Kultur und der bürgerlichen Demokratie selbst in den fortgeschrittensten, zivilisiertesten und demokratischsten Republiken eine Masse von unwissenden und geduckten Lohnsklaven oder niedergedrückten Bauern, die von einer Handvoll Kapitalisten ausgeplündert und verhöhnt wurden. Die kommunistische Organisation der gesellschaftlichen Arbeit, wozu der Sozialismus den ersten Schritt bildet, beruht und wird je länger, desto mehr beruhen auf der freien und bewußten Disziplin der Werktätigen selbst, die das Joch sowohl der Gutsbesitzer als auch der Kapitalisten abgeschüttelt haben.“[3]

Die Herausbildung der neuen Disziplin und die Entstehung einer neuen Autorität, die in der Gemeinschaft verankert ist, vollzieht sich nicht sprunghaft, sondern in stetem Kampfe mit alten Auffassungen und Lebensgewohnheiten. Wir können die Entwicklung beschleunigen, wenn wir die Lebensformen, die sich aus den sozialistischen Produktionsverhältnissen ergeben, räumlich erfassen und dadurch die Entwicklung des sozialistischen Bewußtseins unterstützen.

Hermann Exner geht jedoch von den Lebensgewohnheiten des Menschen aus, die auf der Grundlage der kapitalistischen Gesellschaft entstanden. Das unmenschliche System der kapitalistischen Produktion macht verständlich, daß viele Arbeiter danach strebten, sich nach der Arbeitszeit, fern der ihnen feindlichen Autorität, im Garten zu betätigen. Hinzu kommt der ökonomische Nutzen, der sich hieraus für die Arbeiterfamilie ergibt. Die Kapitalisten haben auf diese Bestrebung in der Regel wohlwollend reagiert. Die gärtnerische Kleinproduktion des Arbeiters führte, wie bereits Engels nachgewiesen hat, zur Verbilligung der Arbeitskraft und zur Umwandlung des Proletariers in einen Kleineigentümer, die ihm die richtige Orientierung im Klassenkampf erschwerte.

Exner schlägt vor, im Sozialismus ein Konglomerat von gesellschaftlichen Produktions- und privaten Nutzungsbeziehungen zu schaffen. Er versteht nicht, daß in der Sowjetunion der Prozeß der Einbeziehung der individuellen Nebenwirtschaften in die sozialistische Großproduktion von grundsätzlicher Bedeutung für die Entwicklung zum Kommunismus ist.

Es ist eine allgemeine Erscheinung, daß bestimmte Seiten, die in der Sowjetunion auftreten, verabsolutiert und zum Maßstab für den sozialistischen Aufbau erhoben werden. Das Beispiel Exners kann nur zeigen, daß man auch in dieser Frage nicht dogmatisch vorgehen kann, sondern den jeweiligen Gegebenheiten Rechnung tragen muß. Wenn die Befriedigung der Bedürfnisse an Obst und Gemüse für eine bestimmte Zeit auf die von ihm angeführte Weise schneller zu erreichen ist, gibt es keinen Grund, einen solchen Weg nicht zu beschreiten. Das Bürgerliche seiner Position besteht darin, daß er diese Maßnahme nicht als Ausdruck eines Mangels, sondern als Erfüllung sozialistischer Wunschträume interpretiert.

Die Entwicklung der sozialistischen Wohnform findet in der jetzigen Etappe den entsprechenden Ausdruck im sozialistischen Wohnkomplex. Walter Ulbricht hat die von der Deutschen Bauakademie entwickelten Grundsätze für den Wohnkomplex als richtungsgebenden Ausgangspunkt bezeichnet. Die Aufgabe besteht darin, die bestehenden Mängel in der Baupraxis zu überwinden und die gewonnenen Grundsätze schöpferisch weiterzuentwickeln.

Zur Frage der Bedeutung des architektonischen Erbes für die sozialistische Architektur

Herbert Letsch

In meinem Beitrag „Was verstehen wir unter sozialistischer Baukunst“ führte ich unter anderem aus, daß eine sozialistische Baukunst nur unter der Bedingung des Anknüpfens an die Formsprache der architektonischen Klassik, das heißt unter der Bedingung der Weiterentwicklung der in der klassischen Architektur verwirklichten grundlegenden Erfordernisse des Tektonischen, realisiert werden kann. Wie zu erwarten war, mußte gerade dies auf mangelndes Verständnis stoßen. Einmal deshalb, weil ich dieses meines Erachtens notwendige Erfordernis der Verwirklichung einer auf industrieller Technik beruhenden sozialistischen Baukunst lediglich im Sinne einer allgemeinen These formulierte und ihr Inhalt daher so oder auch anders aufgefaßt werden konnte. Zum zweiten aber mußte diese These auch deshalb auf Ablehnung stoßen, weil die prinzipielle Unterschätzung der Frage des Erbes für das Denken mancher Architekten geradezu charakteristisch ist.

In seinem Diskussionsbeitrag sagt Herr Architekt Stark, daß es seiner Auffassung nach grundsätzlich falsch sei, unmittelbar an vergangene künstlerische Formen der Architektur anzuknüpfen. Diese Meinung muß man meines Erachtens voll und ganz akzeptieren. Und ich möchte in diesem Zusammenhang betonen, daß ich nirgendwo von der Notwendigkeit beziehungsweise der Möglichkeit eines unmittelbaren Anknüpfens gesprochen habe. Unter dem Begriff des „unmittelbaren Anknüpfens“ verstehe ich die direkte, unschöpferische, unkritische Übernahme dieser oder jener klassischen Formelemente. Bekanntlich führte diese mechanistische Auffassung vom Anknüpfen an das architektonische Erbe zu gewissen eklektizistischen Entstellungen. Die Schädlichkeit dieser unschöpferischen Haltung wurde erkannt und korrigiert. Wie es angesichts solcher Situationen oftmals der Fall ist, resultierte hieraus bei manchen Architekten die Neigung, die Frage des Anknüpfens am Erbe überhaupt zu verneinen und das Kind mit dem Bade auszuschütten.

Ich bin der Auffassung, daß die prinzipielle Leugnung des Anknüpfens am architektonischen Erbe ein integrierendes Moment der grundsätzlichen Verneinung des Prinzips der künstlerisch-architektonischen Form, der ideell-emotional erfüllten architektonischen Form ist.

Die künstlerisch-architektonische Form stellt nicht nur eine Vergegenständlichung wesentlicher Seiten der Ideologie dar. Man muß sehen, daß die künstlerisch-architektonische Form überdem auch wesentliche Züge der durch die nationalen Besonderheiten bedingten psychischen Mentalität objektiviert. Es bedarf keiner Erörterung, daß die national bedingten Züge der gesellschaftlichen Psychologie über viele Generationen hinweg wirksam sind und sich gegenüber dem Wechsel der gesellschaftlichen Formationen und der Ideologien relativ stabil verhalten. Mir scheint, daß Architekt Stark dieses Moment völlig übersieht. Wenn er — ausgehend von der richtigen Voraussetzung, daß die Architektur der Vergangenheit die Interessen von Ausbeuterklassen vertrat — falsch schlußfolgert, daß sich auf der Grundlage einer von Ausbeutung freien Basis „eine ganz andere Formsprache entwickeln muß, als sie in der Vergangenheit bestand“, so hätte ihm diese Folgerung, wenn er die Frage des Nationalen auch nur ansatzweise in Erwägung gezogen hätte, zumindest bedenklich erscheinen müssen. Er hätte dann kaum zur Konzeption der prinzipiellen Ablehnung des Anknüpfens am architektonischen Erbe und zur Auffassung gelangen können, daß wir von der vergangenen Architektur lediglich rein methodisch, durch vergleichende Analyse und so weiter lernen können.

Fernerhin glaube ich, daß der Auffassung, unter sozialistischen Bedingungen müsse sich eine ganz andere Formensprache herausbilden, als sie in der Vergangenheit bestand, auch das mangelnde theoretische Verständnis der Problematik der relativen Selbständigkeit des Bewußtseins zugrunde liegt. Eine wesentliche Seite der Dialektik des Entwicklungsprozesses der Ideologie und damit der Kunst — denn auch sie ist eine Form der Vergegenständlichung der Ideologie — besteht darin, daß die gesellschaftlichen Ideen jeder neuen historischen Epoche in kontinuierlichem Zusammenhang mit den Ideen vergangener Epochen stehen. Wenngleich das gesellschaftliche Bewußtsein natürlich durch das Sein bestimmt wird, so heißt das nicht, daß in der Ideologie der neuen Gesellschaft nicht das ideelle Material der Vergangenheit in überarbeiteter Form aufgehoben wäre.

---

[2] K. Marx, Kritik des Gothaer Programms, in: Marx/Engels, Ausgewählte Schriften in zwei Bänden, Bd. II, Dietz Verlag, Berlin 1953, S. 17

[3] W. I. Lenin, Die große Initiative, in: Ausgewählte Werke in zwei Bänden, Bd. II, Dietz Verlag, Berlin 1953, S. 569

Die objektive Dialektik der Entwicklung der Ideologie ist außerordentlich komplizierter Natur. Es ist unmöglich, den ganzen Inhalt der Ideologie der Epochen einzig und allein aus den jeweiligen ökonomischen Verhältnissen heraus zu deuten. Sofern Herr Stark diese Seite des Problems der relativen Selbständigkeit des Bewußtseins und damit auch die Frage der Kontinuität seiner Entwicklung übersieht, ist seine Auffassung von der Sache metaphysischer Natur. Seine Auffassung, die allein und einseitig von der neuen ökonomischen Basis als der materiellen Grundlage des sozialistischen Bewußtseins ausgeht und auf Grund dieser Einseitigkeit zu dem Ergebnis führt, daß die sozialistische Architektur nicht nur eine andere, sondern eben eine gänzlich andere Formsprache aufweisen müsse, als sie in der Vergangenheit bestand, vulgarisiert das Problem.

Nehmen wir die Herausbildung des wissenschaftlichen Sozialismus als qualitativ neue Stufe in der Entwicklung der Ideologie, als Ideologie des revolutionären Proletariats, als Ideologie der sozialistischen und kommunistischen Gesellschaft zum Beispiel: Es ist doch allgemein bekannt, mit welcher Energie und Intensität die Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus unter anderem auch die klassische deutsche Philosophie, die Lehren der großen bürgerlichen Ökonomen, die Theorien der utopischen Sozialisten und so weiter studierten. Sie knüpften am ideellen Material der Vergangenheit an, werteten es kritisch aus und hoben es in der gesellschaftlichen Theorie des revolutionären Proletariats dialektisch auf. Gerade dies ist ein anschauliches Beispiel dafür, daß sich neue Ideologien einerseits und primär auf der Grundlage neuer materieller Verhältnisse und Bedürfnisse und andererseits aber auch auf der Grundlage der kritischen Verarbeitung des rationellen Inhalts im ideellen Erbe vorangegangener Epochen entwickeln.

Das Prinzip der relativen Selbständigkeit des gesellschaftlichen Bewußtseins gilt auch in Hinblick auf die Kunst. Auch in der realistischen Kunst der verschiedenen Epochen gibt es eine Aufeinanderfolge, gibt es eine Kontinuität in der Entwicklung. Die Möglichkeit und Notwendigkeit des Anknüpfens am ideell-künstlerischen Material und damit auch an der künstlerischen Formsprache der Vergangenheit ergibt sich daraus, daß in der realistischen Kunst der vergangenen Epochen, die natürlich bestimmten Ausbeuterklassen ideologisch diente, auch Züge eines allgemein-menschlichen Inhaltes enthalten und wirksam sind. Insofern gibt es inhaltlich und formal gewisse Berührungspunkte der sozialistischen Architektur mit der architektonischen Klassik.

Wie bereits bemerkt, geht es hierbei nicht darum, fertige architektonische Formen der Vergangenheit zu übernehmen. Dies würde ebenso gegen das Prinzip der dialektischen Negation des Alten in der Entwicklung verstoßen wie die prinzipielle Ablehnung des Anknüpfens an die architektonische Klassik. Es geht vielmehr darum, die Prinzipien der künstlerischen Formsprache der klassischen Baukunst, die Prinzipien des Tektonischen zu studieren und diese Prinzipien auf der Grundlage der neuen ökonomischen Basis des Sozialismus und der hieraus resultierenden unerhörten technischen Möglichkeiten auf einer qualitativ höheren Stufe zu verwirklichen.

Zum Wettbewerb Zentrum Berlin

Dipl.-Gärtner Horst-Udo Schultze

Wie alle am Bauwesen Interessierten wartete auch ich gespannt auf das Ergebnis des Wettbewerbes für das Zentrum Berlins. Nach Besichtigung der Wettbewerbsentwürfe im Stadtbauamt Berlin möchte ich zum Urteil der Jury Stellung nehmen.

Daß man keinen 1. Preis verteilt hat, ist vollkommen richtig gewesen; entsprach doch kein Entwurf den gestellten Anforderungen. In der Reihenfolge der Ausgezeichneten habe ich allerdings eine andere Ansicht!

Ich halte hier besonders den Entwurf des Leningrader Kollektivs unter Leitung von Architekt A. Naumow für unterbewertet. Besonders möchte ich hier das Kernstück des Wettbewerbes, den Marx-Engels-Platz, betrachten.

In dem Entwurf des 2. Preises vom Entwurfsbüro für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung Halle erhielt der Marx-Engels-Platz in seiner Größe keine räumliche Fassung.

Die Größe des Platzes steht nicht im Verhältnis zu den Gebäudehöhen, die auf der Insel durch die Traufhöhe des ehemaligen Marstalles wie durch das Alte Museum bestimmt werden. Die Tribüne im Osten des Platzes und das Gebäude der Regierung und der Volkskammer auf dem jenseitigen Ufer der Spree stehen zueinander in sehr schlechter Verbindung.

Auch kann das Hochhaus in seiner symmetrischen und vom Gebäude isolierten Stellung nicht überzeugen. Es wirkt in seiner Wucht zwar als Dominante, erdrückt aber die in nächster Nähe liegenden Türme der Marienkirche und des Roten Rathauses. Kommt man von den Linden, so steht das Rote Rathaus genau in der Straßenflucht; hart daneben steht jedoch der Turm des Regierungsgebäudes. Das Marx-Engels-Denkmal kommt vor dem riesigen Regierungsgebäude nicht zur vollen Wirkung.

Auch die Westseite des Platzes mit der Bauakademie von Schinkel kann nicht befriedigen. Schon heute bietet der Bau keinen Abschluß für den riesigen Platz. Hier ist wohl zu beachten, daß die Höhe der Bauten Altes Museum, Marstall und Bauakademie zwar ausreichten, als auf dem Platz selbst noch das ehemalige Schloß stand, wodurch ganz andere Räume entstanden.

Die Höhe der Gebäude ist noch mit auf das alte Lindenstatut zurückzuführen, das für die Linden eine Traufhöhe von 18 m festlegte, die wohl auch für die Bauten um das ehemalige Schloß galt.

Im Entwurf des Kollektivs aus Leningrad halte ich die Lösung des Zentralen Platzes für gelungener! Wo im Hallenser Entwurf das Hochhaus steht, erhebt sich hier die mächtige Kuppel der Kundgebungshalle, die in guter Verbindung zur Ehrentribüne steht. Auf dieser erhebt sich klar und nach allen Seiten voll wirksam das Marx-Engels-Denkmal. Bei der Wahl des Kuppelbaus war man sich wohl klar darüber, daß man hier mit einem Hochhaus die Wirkung der vorhandenen Dominanten beeinträchtigen würde.

Durch die Wahl der Kuppel und der 260 m hohen Stahlnadel ist man dieser Gefahr aus dem Wege gegangen und hat sogar eine harmonische Verbindung erreicht. Das Hochhaus erhebt sich dagegen repräsentativ und dominierend auf der Insel, voll und ganz den zweiten Teil des Platzes auf sich beziehend. Dies ist wohl der Punkt, der den Leningrader Architekten diesen Platz eingebracht hat. — Sie haben sich in der neuen Lösung über die Wettbewerbsbedingungen hinweggesetzt, dabei jedoch eine recht gute Lösung gefunden! Die unter Betonung der Insel sich bildenden drei Plätze sind gut gegliedert und räumlich erfaßt. Hier haben sie zur Gliederung ein völlig neues Element benutzt, sie trennten die einzelnen Plätze durch mächtige Fahnenmasten.

Doch können wir heute schon genau festlegen, wie sich in der sozialistischen Gesellschaft einmal das Leben auf dem Zentralen Platz abspielt? Wird für die Kundgebungen und Feste eine Gliederung des Platzes in mehrere Teilräume nicht sogar erwünscht sein? Ich möchte hier besonders an die in der Vergangenheit in der Stalinallee in Berlin stattgefundenen Volksfeste erinnern, wo man gerade diese Gliederung der Stalinallee in Räume besonders zu nutzen verstand.

Auch die Lösung der Westseite des Platzes halte ich für gelungener als im 2. Preis. Besonders der konvexe Bau des Marx-Engels-Instituts ist durch die Krümmung stark zum Platz und zum Marx-Engels-Denkmal gerichtet und schafft eine gute Verbindung zwischen beiden. Die Errichtung des Gebäudes auf der Insel verkleinert zwar die Platzgröße etwas, vermag aber dem Platz eine bessere räumliche Fassung zu geben. Aus ähnlichem Grunde haben wohl auch die Träger des zweiten 3. Preises unter der Leitung von Architekt Professor Lüben Tonev, Sofia, der zweite Ankauf in der ersten Gruppe des Instituts für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung der Deutschen Bauakademie wie auch die 1. Anerkennung des Kollektivs Wimmer vom VEB Hochbauprojektierung (Z) Berlin eine Bebauung der Fläche des heutigen Marx-Engels-Platzes vorgeschlagen. Eigenartigerweise sind beide ausgezeichneten Berliner Kollektive unter dieser Vorschlagsgruppe! Müßten sie nicht die Ausmaße des Platzes am besten kennen? Ist es richtig, bei Festlegung der Platzgröße allein von den zu veranstaltenden Kundgebungen auszugehen, bei denen der Platz voll seinen Zweck erfüllt? Er muß auch sonst als ein architektonisch beeindruckendes Ensemble erscheinen!

Von einer Abriegelung des Platzes nach Westen durch das Marx-Engels-Institut kann man nicht sprechen.

Besonders hervorzuheben am Leningrader Entwurf und am Entwurf der bulgarischen Architekten unter Professor Lüben Tonev ist die starke Gliederung der Entwürfe durch Grünzüge. So wurde die S-Bahn in Grün gebettet und damit ein lang gehegter Berliner Wunsch, ein großes Grünsystem im Stadtzentrum zu schaffen, auch befolgt. Das Grün schafft damit überschaubare Stadtteile; darf allerdings nicht zu einer Isolierung der einzelnen Bauelemente führen, wie es bei den Bauten am Platz der Akademie der Fall ist.

AUS DEM BDA UND SEINEN BEZIRKSGRUPPEN

Wir gratulieren

Architekt BDA Dipl.-Ing. Josef Kaiser, Blankenfelde
1. 5. 1910, zum 50. Geburtstag

Architekt BDA Hans Maske, Wiederitzsch/Leipzig
1. 5. 1895, zum 65. Geburtstag

Architekt BDA Karl Thies, Finow
11. 5. 1905, zum 55. Geburtstag

Architekt BDA Erich Rost, Döbeln
11. 5. 1910, zum 50. Geburtstag

Architekt BDA Franz Zenker, Leipzig
12. 5. 1910, zum 50. Geburtstag

Architekt BDA Dipl.-Ing. Rolf Seidler, Karl-Marx-Stadt
13. 5. 1910, zum 50. Geburtstag

Architekt BDA Paul Backes, Luckenwalde
17. 5. 1900, zum 60. Geburtstag

Architekt BDA Erich Walter, Leipzig
18. 5. 1890, zum 70. Geburtstag

Architekt BDA Gerhard Koehne, Seeburg
20. 5. 1900, zum 60. Geburtstag

Architekt BDA Franz Torka, Schwerin
24. 5. 1895, zum 65. Geburtstag

Architekt BDA Fritz Taudte, Weimar
26. 5. 1895, zum 65. Geburtstag

Architekt BDA Oskar Thate, Halle
28. 5. 1895, zum 65. Geburtstag

Architekt BDA Wilhelm Marx, Magdeburg
28. 5. 1910, zum 50. Geburtstag

Architekt BDA Herbert Reinicke, Finsterwalde
31. 5. 1910, zum 50. Geburtstag

Berlin

Studien-Ferienreisen ins Ausland

Für das Jahr 1960 sind folgende Architekten-Studienreisen in das befreundete Ausland vorgesehen:

1. In die Tschechoslowakische Republik vom 12. Juni bis 19. Juni
2. In die Ungarische Volksrepublik vom 11. Juli bis 28. Juli
3. In die Volksrepublik Polen vom 24. Juli bis 10. August
4. In die Volksrepublik Bulgarien vom 1. August bis 18. August
5. In die Sowjetunion vom 14. August bis 31. August

Für alle BDA-Mitglieder wird ein dem Teilnehmerpreis entsprechender Zuschuß gewährt. Nähere Einzelheiten sind im Bundessekretariat des Bundes Deutscher Architekten, Berlin C 2, Breite Straße 36, zu erfahren. Anmeldungen werden vom Bundessekretariat ab sofort entgegengenommen.

Berlin

Was sagen wir zum Wettbewerb Neugestaltung Marx-Engels-Platz?

Als Abschluß einer ganzen Reihe von Veranstaltungen, in denen das Ergebnis des internationalen Wettbewerbes „Zentrum Berlin" diskutiert worden war, fand am 28. Januar 1960 im Berliner Klub der Kulturschaffenden in der Otto-Nuschke-Straße ein Diskussionsabend statt, der insbesondere die Neugestaltung des Marx-Engels-Platzes behandelte.

Der Leiter der Diskussion, Architekt BDA Helmut Hennig, Sekretär des Preisgerichts, hob noch einmal hervor, daß die Teilnehmer am Wettbewerb und auch die von der Bevölkerung eingereichten Beurteilungen und Meinungsäußerungen überwiegend für ein zentrales Gebäude am Marx-Engels-Platz in der Gestalt einer Höhendominante eingetreten sind. Nur vereinzelt wurden andere Lösungen versucht oder die Berechtigung einer Höhendominante bezweifelt.

In vergangenen Diskussionen wurden Parallelen gezogen zu anderen Hauptstädten, die völlig verschiedenartige örtliche Situationen aufweisen, und deren städtebauliche Entwicklung auf anderen geschichtlichen Grundlagen beruht. Die Topografie des Berliner Gebietes bietet in den Sichtbeziehungen von den Höhen des Barnim und Teltow am Rande des Zentrums und



vom Spreetal aus dem Osten her dem architektonischen Wirkungsmittel der Höhendominante große Möglichkeiten, die ausgenutzt werden müssen. Die Beeinflussung der Silhouette des Stadtkerns durch die verschiedenen Entwürfe wurde mit Lichtbildern noch einmal kurz erläutert. —n—

Die sozialistische Gemeinschaftsarbeit zwischen Architekten und Bildenden Künstlern bei der Neugestaltung des Zentrums von Berlin

Eine fruchtbringende Zusammenarbeit von Architekten, Städtebauern und Bildenden Künstlern ist ein wichtiger Aspekt zur Entwicklung einer neuen Entwurfsmethodik, die unseren großen Aufgaben im Bauwesen gerecht wird. Dies war das Thema einer gemeinsamen Veranstaltung der Bezirksgruppe Berlin des Bundes Deutscher Architekten und des Verbandes Bildender Künstler am 29. Januar 1960 im Hause des Bundes Deutscher Architekten in der Breite Straße. Das rege Interesse an diesem Thema drückte sich in einem ungewöhnlich starken Besuch und einer lebhaften Beteiligung am Gespräch aus.

In vielen Diskussionsbeiträgen der Bildhauer und Maler wurde die Forderung nach einer Beteiligung an der Entwurfsarbeit von Beginn an erhoben, weil nur dadurch ein schöpferischer Beitrag an der Gestaltung eines städtebaulichen Ensembles oder eines Bauwerkes gewährleistet wird. Professor Hopp wies auf das Dresdner Beispiel hin, wo zu Fragen der bildkünstlerischen Gestaltung in Wohnkomplexen auch die Bewohner des Wohnkomplexes zur Mitberatung herangezogen werden. Professor Hopp schlug weiter vor, daß der Verband Bildender Künstler je drei Gruppen von Bildenden Künstlern benennen sollte, welche von den drei Architekten-Kollektiven, die bis zum April dieses Jahres Entwürfe für die architektonische Hauptgestaltung des Zentrums von Berlin vorzulegen haben, zur Konsultation herangezogen werden können.

Der Hinweis des Malers Walter Womacka, daß eine Zusammenarbeit zwischen Bildenden Künstlern und Architekten des VEB Hochbauprojektierung I Berlin in gutem Beginn stehe, löste weitere Diskussionsbeiträge aus, die dahin gingen, die Mitarbeit der Bildenden Künstler an städtebaulichen und architektonischen Entwurfsaufgaben auch durch entsprechende Honorarregelungen zu fixieren und zu sichern.

Professor Mohr forderte für die Bildenden Künstler bessere Arbeitsmöglichkeiten durch den Bau von Ateliers, und zwar nach Möglichkeit standortmäßig konzentriert, um auch für Kontakt in den Kreisen der Bildenden Künstler selbst Sorge tragen zu können.

Obwohl Fragen der künstlerischen Gestaltung naturgemäß nur in einer allgemeinen Form behandelt werden konnten, gab es auch hier interessante Anregungen, so von der angewandten Kunst her und von der Gebrauchsgraphik für die Lichtreklame. Professor Nerlich wies auf die großen Möglichkeiten der Lichtarchitektur hin, die gleichfalls am Beginn der Entwurfsarbeit einbezogen werden muß.

Der Leiter der Aussprache, Architekt BDA Helmut Hennig, faßte die in ausgezeichneter Atmosphäre verlaufene Veranstaltung dahin zusammen, daß an vielen Stellen bereits mit gutem Willen eine Zusammenarbeit zwischen Architekten und Bildenden Künstlern spürbar wird, daß es jetzt gelte, aus der Vereinzelung zu einer breiten, organisierten Form sozialistischer Gemeinschaftsarbeit zu kommen. Dem Vorstand der Bezirksgruppe Berlin des Bundes Deutscher Architekten und dem Verband Bildender Künstler ist hier eine wichtige Aufgabe erwachsen. —n—

Dresden

Das Verkehrsproblem in den Städten

Auf der Mitgliederversammlung der BDA-Bezirksgruppe Dresden am 17. Dezember 1959 sprach Professor Funk über seine Planungsarbeit für das Zentrum von Karl-Marx-Stadt unter besonderer Berücksichtigung der Fragen des Verkehrs.

Er betonte eingangs, daß noch keine endgültige Klarheit über Gestaltungsfragen von Stadtzentren bestehe. Dazu bedürfe es noch einer Reihe von Untersuchungen und Überlegungen. An Hand von Beispielen aus aller Welt richtete er das Augenmerk darauf, was es an Voraussetzungen zu studieren gilt, damit die bis 1965 in der Deutschen Demokratischen Republik aufzubauenden Stadtzentren den modernen Anforderungen sowie den Geschmacksansprüchen der heutigen Zeit genügen, später noch gefallen und der Nachwelt einen Eindruck vom Geiste unserer Zeit vermitteln.

Das Zentrum ist das Herz einer Stadt, und um es richtig gestalten zu können, ist nicht nur das Leben seiner Bewohner zu studieren, sondern auch ein Blick in die Welt zu tun, um einen Vergleich für die Gestaltung unserer Zentren an Hand anderer Städtebeispiele zu erhalten.

In den Städten Amerikas ist zum Beispiel festzustellen, daß durch die Erhöhung der Verkehrsdichte auf 1:3 — Dresden hat gegenwärtig eine Verkehrsdichte von 1:14 — die Zentren unbrauchbar geworden sind, was fast in sämtlichen Städten erhebliche Umplanungen erfordert, weil das Leben in den Städten zu ersticken droht. Als erste Phase wurden in den Jahren 1900 bis 1930 Durchbruchstraßen in diagonaler Form durch das schachbrettartige System der Städte angelegt. Das hat aber bei weitem nicht ausgereicht, und so ging man später dazu über, in allen Städten die sogenannten highways zu planen und zu bauen. In New York sollten in den Stadtorganismus hineingeschlagene Verkehrsstraßen eine Entlastung bringen, in San Franzisko versprach man sich das durch eine kanalisierte Verkehrsführung.

In Moskau ging man bei einer allerdings geringeren Verkehrsdichte anders vor. Hier wurden Ringe mit einer Fahrbahnbreite von 60 m angelegt, die eine stündliche Belastung von 3000 Fahrzeugen aushalten. Es entstanden dadurch große, breite Verkehrsflächen, so daß der Straßenverkehr selbst in der Flutstunde kaum spürbar ist. Sämtliche Ausfallstraßen haben Fahrdammbreiten von 40 m.

Die Situation in der Stadt Stockholm bedingte dort eine komplizierte Verkehrslösung in Form eines Karussells (1929 angelegt), das allerdings heute auch nicht mehr den Anforderungen genügt.

In Westdeutschland betrug die Verkehrsdichte im Jahre 1956 bereits 1:11,4. Bei der Bewältigung des Verkehrsproblems wurden in den vergangenen Jahren zum Teil vorbildliche Lösungen erzielt, und zwar ähnlich wie in Moskau durch Anlage breiter Straßen. Das Beispiel „Hannover", das unter der Leitung von Professor Hillebrecht geschaffen wurde, wirkt zwar sehr großzügig, ist aber für die Zukunft ebenfalls nicht leistungsfähig genug. Es sind daher nochmals Änderungen geplant in Form von zweigeschossigen Kreuzungen und Führung der Straßenbahn unter dem Pflaster in der beachtlichen Länge von 9 km.

In Kassel wurde in der Innenstadt ein Tangentensystem angelegt, das sich jedoch auch noch nicht als ausreichend genug erwies.

Das Beispiel in Hamburg um die neue Lombardbrücke erscheint ideal. Die Verkehrsstraßen wurden in Grünflächen eingebettet, die zum Teil als Reservefläche gedacht sind. Verbreiterungsmöglichkeiten bestehen ebenfalls, da die Wohnbebauung nicht mehr direkt an die Straßenzüge gelegt ist.

Bei den Städtebauern in der Sowjetunion hat sich ebenfalls der Gedanke durchgesetzt, Wohnhäuser nicht mehr an die Hauptverkehrsstraßen zu legen. In England wird schon seit mehreren Jahren das Verkehrssystem folgerichtig landschaftlich behandelt, und zwar werden die Hauptstraßen in größeren Abständen von der Bebauung mitten durch Grünflächen geführt, beispielsweise in den „new towns" von London.

Professor Funk kam dann auf das Problem „Eisenbahn" zu sprechen, das früher von enormer Wichtigkeit war. Als beinahe einziges Verkehrsmittel beanspruchte die Eisenbahn sehr große Flächen; jetzt wird sie weitestgehend durch den Straßenverkehr abgelöst. Der Straßenverkehr schwillt immer mehr an, so daß man sich in den Städten heute genau überlegen muß, welche Flächen dem Straßenverkehr noch zugesprochen werden können, nicht allein für den fließenden, sondern auch für den parkenden beziehungsweise ruhenden Verkehr; in Berlin wurden dafür 41 Prozent ausgerechnet.

Laut Bauordnung muß der Abstand von der Eisenbahn zur Wohnbebauung 50 m betragen, während die Hygieniker einen Streifen von 100 m, der wegen der Lärmbelästigung außerdem dicht bepflanzt sein möchte, fordern. Die Hygieniker streben überhaupt wegen der gesundheitsschädigenden Einflüsse eine Schrumpfung des Straßenverkehrs an. In größeren Städten, in denen die Massenverkehrsmittel gut ausgebaut sind, sinkt bereits das Bedürfnis nach einem eigenen Kraftfahrzeug. In Los Angeles mit einer Verkehrsdichte von 1:2 werden bereits große Anstrengungen unternommen, um den Verkehr einzudämmen.

In der Deutschen Demokratischen Republik wird den neuen Verkehrsberechnungen zufolge eine künftige Verkehrsdichte von 1:5/7 zugrunde gelegt. Bei uns steht man praktisch erst am Anfang der Lösung dieses Problems, wobei wir in der glücklichen Lage sind, aus den Fehlern anderer Städte lernen zu können.

Es gilt zu überlegen, wo die breiten Straßenzüge einer Stadt liegen sollen. Ringstraßen und Entlastungsstraßen sind notwendige Tangenten, aber sie liegen meist zu weit vom Zentrum entfernt, deshalb wäre das Augenmerk etwas mehr auf das Zentrum direkt zu richten. Dabei fällt auf, daß der Durchgangsverkehr in den großen Städten nur einen geringen Prozentsatz ausmacht (bis zu 10 Prozent), während er in kleineren Städten, wie beispielsweise Meißen, 35 bis 40 Prozent beträgt. Der von außen kommende, für das Zentrum bestimmte Zielverkehr macht etwa 50 bis 60 Prozent aus, während 40 bis 50 Prozent des Verkehrs in den Vorstädten und Industriegebieten hängenbleiben. Man rechnet zum Beispiel in Düsseldorf mit einem Binnenverkehr für das Zentrum von 34000 Fahrzeugen pro Tag.

In Kassel wurden Fußgängerbereiche in Form von Treppenstraßen geschaffen. Ein ganzes System von Straßen wurde zum Fußgängerbereich erklärt. Die heutigen Innenstädte sollten nach diesen Gesichtspunkten hin überprüft und dabei auch die hygienische Forderung nach einem Abstand der Hauptstraßen von der Wohnbebauung von 50 bis 100 m berücksichtigt werden.

In bezug auf die Planung für Karl-Marx-Stadt bemerkte Professor Funk, daß die Verkehrssituation dieser Stadt eines der am schwierigsten zu lösenden Probleme sei. Allseitig der Stadt, mit Ausnahme der Nordrichtung, streben

Hügel bis zu 20 m Höhe auf, so daß sich der Verkehr im Zentrum ballt. Karl-Marx-Stadt mit seinen vier Plätzen bilde städtebaulich eine reizvolle Situation, und es wäre lohnenswert, den Stadtgrundriß in seiner Form zu erhalten. Einige wenige Gebäude, wie zum Beispiel der „Rote Turm“, im Zentrum sollten in die Planung mit einbezogen werden.

Professor Funk hatte sich bereits seit 1945 um die Gestaltung des Zentrums von Karl-Marx-Stadt bemüht. Er zeigte einige Pläne von einer Wettbewerbsbearbeitung aus dem Jahre 1946. Man beschäftigte sich damals mehr mit der Lösung des Verkehrsproblems und schenkte dem eigentlichen Zentrum zuwenig Beachtung, so daß keine geordnete Planung herauskam. Im Jahre 1954 wurde ein weiterer Wettbewerb mit der Verpflichtung veranstaltet, unter Wahrung des historischen Erbes — Beibehaltung des Ringes — eine Verkehrslösung zu suchen. Zwischen 1956 und 1958 schlug der damalige Chefarchitekt vor, unter Beibehaltung des Ringes eine Ringführung zu schaffen. Die Planung der Stadt erhielt dadurch allerdings keine Klarheit, und in die Verkehrstüchtigkeit wurden berechtigte Zweifel gesetzt. Später wurde vom jetzigen Stadtbauamt ein Versuch mit zwei Tangenten gemacht. Dieser Plan entstand im Dezember 1956, wurde jedoch abgelehnt.

Der jetzige Entwurf von Professor Funk sieht sowohl Innen- als auch Außentangenten, die an wenigen Stellen verbunden sind, vor. Die eine Tangente kommt von Zschopau und geht mit Umgehung des Zentrums nach Leipzig weiter. Außerdem ist ein breites Grünband am Fritz-Heckert-Platz mit Autogaragen vorgesehen. Dazwischen liegt das Zentrum mit einer gerade verlaufenden Magistrale. Mit dem Zentralen Platz, dem Kulturhaus und dem Hotel wurde eine dem historischen Gebäude „Roter Turm“ gemäße Situation geschaffen. Der Rathausplatz wurde beibehalten, wobei verschiedentlich Wohnungen eingefügt wurden. Das Stück vom Schillerplatz über dem Theaterplatz bis zum Kulturhaus ist als Fußgängerbereich ausgewiesen.

Im März 1959 wurde diese Überarbeitung als Grundlage der Planung beschlossen: In der Diskussion wurde das Problem des Zubringerverkehrs vom inneren Ring durch Stichstraßen in das Zentrum erörtert und Parallelen zwischen den Städten Karl-Marx-Stadt und Dresden gezogen: In Karl-Marx-Stadt beträgt der breiteste Abstand der inneren Tangente zum Zentrum 450 m, während in Dresden der innere Ring sehr dicht an das Zentrum heranführt. Nach den Richtlinien, die für die Gestaltung von Stadtzentren von der Deutschen Bauakademie ausgearbeitet worden sind, ist dem Autofahrer ein Fußweg von 200 m im Zentrum durchaus zumutbar. Es wurde abschließend noch einmal zum Ausdruck gebracht, daß man bei der Lösung des Verkehrsproblems für Dresden auf jeden Fall die Fehlplanungen anderer Großstädte vermeiden müsse, um eine großzügige und für die Dauer brauchbare Verkehrssituation zu schaffen. Ullrich-Augart

Erfurt

Hygiene im Städtebau

Am 4. Dezember 1959 war Professor Neubert, Direktor des Deutschen Hygieneinstituts und Lehrstuhlinhaber an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, zu Gast bei der BDA-Bezirksgruppe Erfurt.

Sehr schnell war der Kontakt zwischen dem Wissenschaftler und den Architekten hergestellt. Professor Neubert gab eingangs seiner Freude darüber Ausdruck, daß er bei dieser Gelegenheit sozialhygienische Probleme einem Kreis von Architekten nahebringen kann. Er betonte, daß der Sozialhygieniker allein nicht weiterkäme! Es gäbe zwar offizielle Gremien, wie die „Internationale Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der Lebensbedingungen des Menschen“ und die „Internationale Gesellschaft für Vitalforschung“, die auf diesem Gebiet arbeiten. Es sei aber endlich an der Zeit, daß Architekten und Städtebauer unmittelbar an diese Fragen herangeführt würden.

Das, was wir heute bauen, wird die Weiterentwicklung der sozialistischen Lebensweise auf lange Zeit beeinflussen.

Wir wissen, daß sich die Lebensbedingungen der Bevölkerung auch qualitativ verändern und die Bedürfnisse auf allen Gebieten ständig wachsen. Nur durch gemeinsame Bemühungen, an denen sich Architekten und Städtebauer einerseits und Sozialhygieniker andererseits beteiligen, können diese gesetzmäßigen Veränderungen für das Bauen der Gegenwart schon mit eingeplant werden. Diese Möglichkeit haben wir nur im Sozialismus, wo nicht die augenblickliche Nachfrage das Bauwesen bestimmt, sondern wo eine gewissenhafte Analyse der Lebensweise in der Zukunft der bestimmende Faktor für das Bauen sein kann. Wir haben die Pflicht, diese Möglichkeit der Planung im Bauwesen zu nutzen! Was hat nun der Hygiene-Wissenschaftler hierzu zu sagen? Worin liegt das Neue in der Weiterentwicklung der Bauhygiene?

Zunächst sei gesagt, daß in der Spezialisierung der Gebäude ein Vorzug liegt, der von uns unbedingt wahrgenommen werden muß. Das Mehrzweckhaus ist bei uns auch auf dem Lande überwunden. Das Wohnhaus ist in der neuen Dorfplanung baukörperlich und standortmäßig von den Stallbauten getrennt. Ebenso gehört das Mehrzweckhaus für das Wohnen in Verbindung mit Einrichtungen des Handels oder gar mit Gaststätten unweigerlich zu den Vorstellungen der Vergangenheit und ist nicht mehr Anlaß zu vielerlei hygienischen Kompromissen.

Zu den hygienischen Forderungen im Städtebau gehört das konsequente Abrücken der Wohnbauten vom Verkehr. Das wird durch klare Differenzierung der innerstädtischen Verkehrsführung und durch offene Bebauung erreicht.

Das kostbarste Gut sind unsere Kinder. Professor Neubert unterstrich mit Nachdruck die Forderung der Ärzte: Das Kleinkind gehört zur Mutter! Etwa 7,5 Prozent aller Kleinkinder von 0 bis 3 Jahren werden in der Deutschen Demokratischen Republik in Krippen, Tages- und Wochenheimen betreut. Bei den in solchen Dauerheimen untergebrachten Kleinkindern ist ein Zurückbleiben in der geistigen Entwicklung trotz sorgsamster medizinischer Pflege einwandfrei festgestellt worden. Es müßte demnach dafür gesorgt werden, daß die Mütter von Kleinkindern aus ihrem Arbeitsverhältnis herausgelöst werden.

Das beste Gedeihen der Kinder über drei Jahren wird nach Ansicht von Professor Neubert bei einem Zusammenwirken von Tageskindergarten und Familie erzielt. In Leipzig ist ein Großversuch im Gange, die Zusammensetzung der Altersstufen im Kindergarten zu ändern. Durch Mischen der Kinder verschiedenen Alters will man erreichen, daß die Kleineren von den Größeren angeleitet und mit betreut werden und umgekehrt die Größeren den Kleineren gegenüber zur Rücksichtnahme erzogen werden. Übrigens hat es sich bei uns bisher als nachteilig erwiesen, daß die Kindergärten nicht dem Gesundheitsministerium unterstehen, wie die Kinderkrippen, sondern dem Ministerium für Volksbildung und Erziehung. Die hygienische Betreuung und vor allem die auf das Kind abgestimmte Ernährung werden dadurch plötzlich unterbrochen. Die Erziehung der größeren Kinder dagegen, namentlich bei Jugendlichen, ist in einer Gemeinschaft am vorteilhaftesten. In der Sowjetunion ist das Internatswesen schon weit verbreitet. Allerdings muß für diese Einrichtungen der Staat erhebliche Mittel aufwenden.

Eine weitere positive Kritik der Sozialhygieniker befaßt sich mit dem Bau einer bestimmten Art meist sehr großer Altersheime am Rande der Städte, in denen die alten Leute abgeschieden von den Wohnstätten der Werktätigen leben. Dort sind sie aus dem pulsierenden Leben ausgegliedert und kommen sich sehr bald überflüssig vor. Es gibt jedoch bereits in anderen Ländern gelungene Versuche, die einen neuen Weg weisen. Die Alten werden ihrem gesundheitlichen Zustand entsprechend mit einem kleinen Aufgabenbereich betraut, sei es Gartenpflege, Kinderbeaufsichtigung oder gegenseitige Betreuung. Sie wohnen in eingeschossigen Wohnstätten innerhalb der Wohnkomplexe. Diese Menschen sind erwiesenermaßen gesünder und zufriedener als die Bewohner kostspieliger Altersheime.

Das Hauptproblem für den Sozialhygieniker ist der Wohnungsbau selbst. Er befaßt sich zunächst mit dem Bedarf an Wohnungen. An Hand der Statistiken können wir heute bereits errechnen, wie viele Wohnungen jeder Größenordnung in 20 Jahren gebraucht werden. So haben wir es in der Hand, in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftler den Wohnungsbau so zu planen, daß in Zukunft jeder Bedarf bestimmter Wohnungsgrößen befriedigt werden könnte.

Zweifellos wird in der Zukunft der Begriff des „Vaterhauses“ und das Ideal des Kleinbürgers „Parva sed mea — Klein aber mein!“ verschwinden. Die Forderung des Tages heißt jetzt: „Jedem eine Wohnung!“ — nicht: „Jedem seine Wohnung!“

Für jede Art der Familienzusammensetzung könnte es die spezielle Wohnung geben, in der alle wohnungshygienischen Gesichtspunkte aufs beste berücksichtigt werden könnten. Das junge Ehepaar zum Beispiel zieht in eine Zweizimmerwohnung, die entsprechend dem Umstand, daß beide Ehepartner werktätig sind, organisiert sein kann. Wenn dann Kleinkinder hinzukommen, zieht die Familie in eine andere Wohnung mit Kinderzimmern und mit einem Grundriß, der die neuen Funktionen einbezieht. Im Zusammenhang mit dieser Forderung: „Wohnung nach Maß“ müßte das Umziehen von einer Wohnung zur anderen durch Einbaumöbel erleichtert werden. Neben den Küchen könnten auch die Schränke eingebaut werden. Vielleicht geht die Entwicklung auch den Weg, daß die Wohnungen baulich variabler gestaltet werden.

Professor Neubert faßte die hygienischen Forderungen an die moderne Wohnung wie folgt zusammen:

1. Durch das Anwachsen des Anteils der geistigen Arbeit gewinnt der Aufenthalt im Freien an Bedeutung. Jede Wohnung muß einen Balkon oder noch besser eine Loggia haben.

2. In der Nähe der Wohnung muß die Möglichkeit gegeben sein, dem Körper im Freien Bewegung zu verschaffen. Zum Sportzentrum ist der Weg oft zu weit. Gymnastikwiesen wären dienlicher, ebenso individuelle und gemeinschaftliche Gartenanlagen.

3. Außer den geläufigen Schutzfunktionen der Bauhygiene muß der Lärmschutz beachtet werden.

4. Die Wohnung muß so organisiert sein, daß sie den Bedingungen des

modernen Lebens in der sozialistischen Gesellschaft gerecht werden kann.

Durch die Gestaltung der Wohnung wird der Lebensablauf der Benutzer wirksam beeinflußt.

Im Laufe der Diskussion ergab sich die Einsicht, daß das Ziel: „Jedem eine Wohnung!" in kürzester Zeit nur erreichbar ist, wenn wirtschaftlichste Typengrundrisse in industrieller Bauweise errichtet werden. Der Weiterentwicklung unserer heute noch nicht voll entwickelten Typenprojektierung wird es beschieden sein, unsere Wohnungstypen durch ständige Überarbeitung von der Forderung des Tages nach Sparsamkeit zum Primat der vorausschauenden Planung und zum Optimum der Befriedigung der differenzierten Wohnungsbedürfnisse zu führen.

Unter diesem Aspekt wurde auch die Frage aufgeworfen, ob das Wohnhochhaus für eine bestimmte Art von Wohnbedürfnissen das Optimum darstellen könnte. Diese Frage wurde von den Anwesenden einschließlich Professor Neubert hinsichtlich des Wohnheimes für ledige Männer oder Frauen mit Einzimmerwohnungen bejaht. Unbedingt abzulehnen ist das Wohnhochhaus für Familien mit Kleinkindern.

Professor Neubert wies auf das Buch „Medizin und Städtebau" hin. In diesem Gemeinschaftswerk namhafter deutscher Ärzte und Architekten aus der Deutschen Demokratischen Republik und Westdeutschland werden die aktuellsten hygienischen Probleme im Städtebau eingehend behandelt.

Häuptner

RECHTSSPIEGEL

Einführung der Wert-, Mengen- und Zeitplanung

Mit der Durchsetzung der Wert-Mengen-Planung und dem Übergang zur Zeitplanung (Kontinuitätsplanung) hatte sich der Ministerrat bereits in seinem Beschluß vom 4. Juni 1959 über den Plan der sozialistischen Umwälzung des Bauwesens — Grundzüge der Ökonomik der Bauwirtschaft[1] — befaßt. Auf der Grundlage dieses Beschlusses ist jetzt die Verordnung vom 29. Oktober 1959 zur Verbesserung der Planung im Bauwesen — Einführung der Wert-, Mengen-, Zeitplanung (Kontinuitätsplanung) — ergangen[2]. Zu ihr hat der Minister für Bauwesen zwei Durchführungsbestimmungen vom 22. November 1959 erlassen, deren erste die Anwendung von Kerbkarten betrifft, während die zweite Durchführungsbestimmung die Planung der Bauproduktion in Mengeneinheiten behandelt.[3] Nunmehr sind alle Bauobjekte mit Baupreisen von mehr als 10 000 DM bei der Planung der Bauproduktion und der Planung des Bauanteiles der Investitionen nach dem Wert und nach der Menge zu erfassen. Die bisherige Methode der ausschließlichen Wertplanung spiegelt die tatsächlichen Bauleistungen nicht zuverlässig wider. Ein reales Bild ergibt sich erst bei der Anwendung der der Industrialisierung entsprechenden Wert- und Mengenplanung. Durch diese werden zugleich bessere Voraussetzungen für die Organisation der Bauproduktion, für die Aufschlüsselung der Pläne und für den sozialistischen Wettbewerb geschaffen. Bauobjekte, die in spezialisierter Serienfertigung ausgeführt werden, sind darüber hinaus nicht nur nach dem Wert und der Menge, sondern auch nach der Zeit zu planen (Kontinuitätsplanung). Die Wertplanung erfolgt nach Geldeinheiten (DM) und untergliedert sich nach Bautengruppen. Die Mengenplanung geschieht in den Maßeinheiten der Schlüsselliste des Volkswirtschaftsplanes (Kubikmeter umbauter Raum, Quadratmeter Fläche, Stück und so weiter); sie untergliedert sich nach Bautengruppen, nach Bauwerkstypen, nach Bauweisen und Fertigstellungsstufen. Die Zeitplanung endlich erfolgt nach dem Baubedarf des Investitionsträgers und den durch die Erfordernisse des Takt- und Fließverfahrens bestimmten technischen Möglichkeiten des Baubetriebes; sie soll die Kontinuität des Bauproduktionsprozesses gewährleisten.

Zur Verbesserung der Planung, Bilanzierung und Lenkung der Bauproduktion führen die staatlichen Organe des Bauwesens nach der Verordnung maschinelle Rechen- und Sortierverfahren ein. Die zu deren Anwendung erforderlichen methodischen Hilfsmittel (Aufbereitungsunterlagen) sind künftig Bestandteil des bautechnischen Teiles der Vorplanung und des Investitionsprojektes. Als Aufbereitungsunterlagen sind Kerbkarten anzuwenden, die vom VEB Organisationsmittel/Verlag Leipzig (Bestellnummer 51 000) bezogen werden. Als Projektbestandteil sind sie vom bautechnischen Projektanten auszufertigen. Die bereits genannte Erste Durchführungsbestimmung enthält Einzelheiten. Für die fachliche Konsultation in grundsätzlichen Fragen hierzu steht das Institut für Technik und Ökonomie der Deutschen Bauakademie in Leipzig zur Verfügung. Der Auftraggeber ist zur Kontrolle der Kerbkarten und zur sofortigen Korrektur festgestellter Fehler verpflichtet und für die termingerechte Übergabe der Kerbkarten an die Organe des Bauwesens verantwortlich. Die Staatliche Bauaufsicht und ihre Prüfstellen in den bautechnischen Projektierungsbetrieben müssen die Erteilung des Prüfvermerkes und der bauaufsichtlichen Genehmigung der Projektierungsunterlagen vom Vorliegen der Kerbkarte abhängig machen, weil ohne diese das Projekt eines gesetzlich vorgeschriebenen Bestandteiles entbehrt. Mit Hilfe der Kerbkarte erfolgt die Objektbeauflagung. Die Objektbeauflagung ist die verbindliche Festlegung der vom Baubetrieb auszuführenden Objekte durch das übergeordnete staatliche Organ und die Voraussetzung für die Ausarbeitung des Produktionsplanes nach Mengen. Daneben führt die Zweite Durchführungsbestimmung als Vorstufe der Objektbeauflagung die Objektlenkung ein. Sie wird mit dem Ziel durchgeführt, die Zusammenarbeit zwischen Baubetrieb, bautechnischem Projektanten und Auftraggeber (Investitionsträger) schon mit Beginn der Projektierung zu gewährleisten und langfristige Vertragsbeziehungen herbeizuführen. Sie dient der rechtzeitigen Abstimmung zwischen Investitions- und Produktionsplan und der Sicherung einer den ökonomischen Gesetzen des Sozialismus entsprechenden planmäßigen Entwicklung der Baubetriebe. Die Objektlenkung erfolgt auf der Grundlage des Planes der langfristig zu planenden Investitionsvorhaben, der Titelliste der wichtigsten Investitionsvorhaben des Siebenjahrplanes sowie des Planes zur Vorbereitung von Investitionsvorhaben.

Für die Fertigstellung der Vorplanungsunterlagen und der Investitionsprojekte sind nunmehr in der Verordnung gesetzliche Termine festgelegt. Die Grundprojekte aller Vorhaben des Hochbaus sowie die Vorplanung beziehungsweise die Grundprojekte des Industriebaus waren für den Investitionsplan 1960 bis zum 30. Dezember 1959 und sind für den Investitionsplan 1961 bis zum 30. August 1960 fertigzustellen. Beginnend mit dem Investitionsplan 1962 müssen sie jeweils bis zum 30. Juni des dem Planjahr vorhergehenden Jahres vorliegen. Die bautechnischen Teile sind zu diesen Ter-

minen dem mit der Durchführung des Bauobjektes beauftragten Baubetrieb vorzulegen. Gleichzeitig sind die Kerbkarten zur Objektbeauflagung der Baubetriebe und für die Baubilanzierung von den Plan- beziehungsweise Investitionsträgern oder Lizenznehmern den staatlichen Organen des Bauwesens zu übergeben.

Die Einführung der Planung nach Wert und Menge erfolgt in Etappen. Sie begann mit dem Wohnungsbau im zweiten Halbjahr 1959. Für das Planjahr 1960 geschieht die Planung nach Wert und Menge in der gesamten Bauwirtschaft für den Hoch- und Industriebau bei Bauvorhaben über 10000 DM bis zum 28. Februar 1960. Zugleich ist in diesem Jahr mit der Wert-Mengen-Planung für den Tiefbau, insbesondere den Straßenbau, zu beginnen. Ab 1961 ist generell nach Wert und Menge zu planen. Die Baubetriebe, die nach Wert, Menge und auch nach Zeit zu planen haben, werden durch die Bezirksbauämter oder, wenn es sich um zentralgeleitete Betriebe handelt, durch die zuständigen zentralen Staatsorgane, in der Regel also das Ministerium für Bauwesen, festgelegt. Die zentralen Organe der staatlichen Verwaltung und die Räte der Bezirke und Kreise sind, soweit ihnen Baubetriebe oder bautechnische Projektierungsbetriebe unterstehen, für die Durchsetzung der neuen Planungsmethode verantwortlich. Für die Abrechnung der Leistungen nach Wert und Menge liegt die Staatliche Zentralverwaltung für Statistik in Übereinstimmung mit den methodischen Grundsätzen der Planung der Volkswirtschaft Richtlinien und Methoden fest.

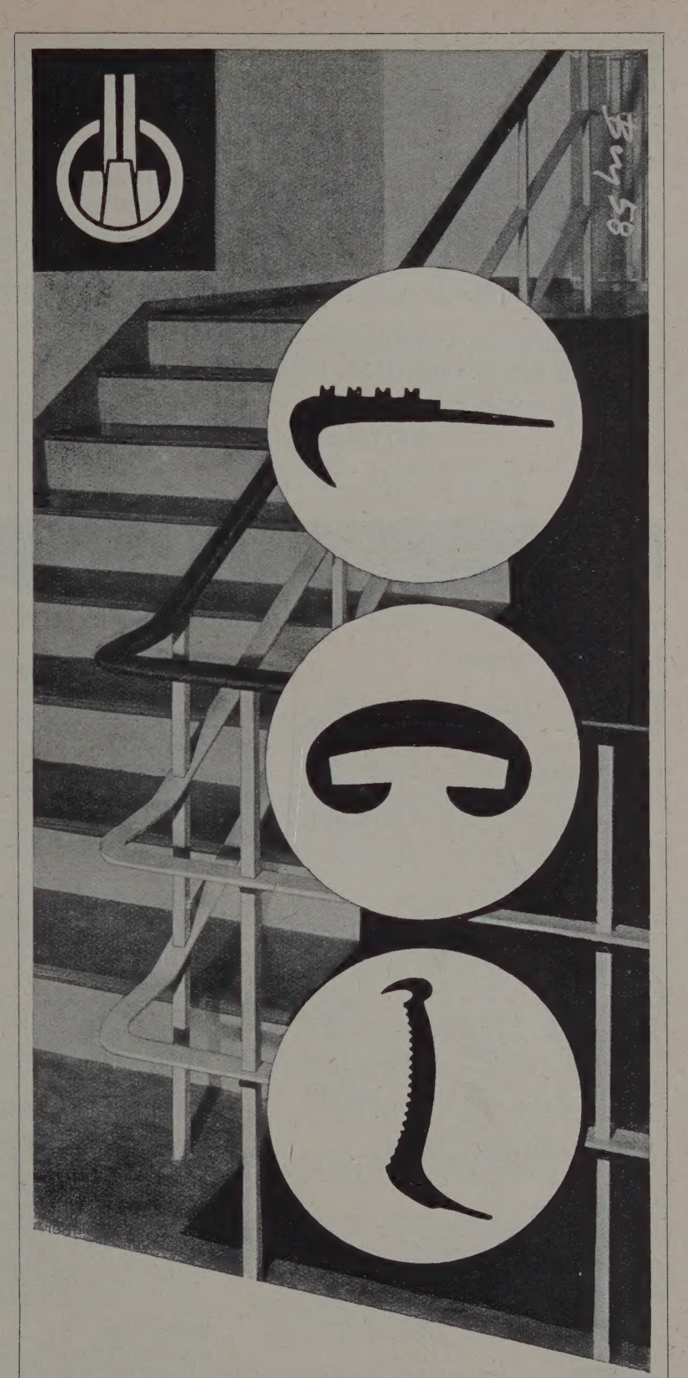
Eine weitere Durchführungsbestimmung zur Bauaufsichtsverordnung, Holzschutz im Hochbau

Der Minister für Bauwesen hat die bisher in der Anordnung vom 25. August 1953 über den baulichen Holzschutz in gedeckten Räumen[4] und der dazu ergangenen Anweisung vom gleichen Tage[5] enthaltene Regelung durch eine dritte Durchführungsbestimmung vom 26. November 1959 zur Zweiten Verordnung über die Staatliche Bauaufsicht — Holzschutz im Hochbau und Zulassung von Fachmännern für Holzschutz im Hochbau — neu gefaßt und in den Rahmen der Bauaufsichtsverordnung eingegliedert.[6] Die ökonomische Bedeutung des Holzschutzes im Hochbau liegt auf der Hand. Er bedeutet eine Verlängerung der Lebensdauer des Holzes und damit einen wichtigen Beitrag sowohl zur Baukosteneinsparung als auch zur Holzeinsparung.[7] Er dient darüber hinaus dem Schutze des gesamten Gebäudes und seines Inhaltes. Der Holzschutz im Hochbau umfaßt den vorbeugenden Schutz von verbauten und zu verbauenden Hölzern gegen Pilz- und Insektenbefall, die Herabsetzung der Entflammbarkeit des Holzes durch Behandlung mit anerkannten chemischen Schutzmitteln sowie die Bekämpfung von holzzerstörenden Pilzen und Insekten. Der vorbeugende Schutz erstreckt sich auf die sachgemäße Lagerung und Pflege des Holzes in den Lager- sowie in den Be- und Verarbeitungsstätten, ferner auf den bautechnischen Schutz gegen Feuchtigkeitsaufnahme und auf den chemischen Schutz, das heißt die Anwendung von anerkannten chemischen Holzschutzmitteln. Die Herabsetzung der Entflammbarkeit des Holzes ist bei sämtlichen Dachkonstruktionen und den dazugehörigen Holzteilen der Dachhaut, bei bestimmten Instandsetzungsarbeiten daran und auf Verlangen der zuständigen zentralen Brandschutzorgane durchzuführen. Die Staatliche Bauaufsicht kontrolliert die Durchführung in Zusammenhang mit der Rohbau- und Gebrauchsabnahme. Die Schädlingsbekämpfung reicht bis zur Erneuerung gefährdeter Bauteile, wenn deren Standsicherheit nicht anders wiederhergestellt werden kann. Von echtem Hausschwamm befallene Konstruktionen und Konstruktionsteile — mit Ausnahme des Mauerwerks — müssen entfernt werden. Ausgebaute pilz- oder insektenbefallene Hölzer, auch aus Gebäudeabbrüchen, müssen sofort ohne Zwischenlagerung verbrannt werden. Es ist verboten, sie auch nur für Hausbrandzwecke aufzubereiten und zu lagern. Alle Bekämpfungsmaßnahmen sind, wenn das Vorhaben, auf das sie sich beziehen, der Bauauftragsoder auch nur der Bauanzeigepflicht unterliegt, bauanzeigepflichtig. Verantwortlich für die erforderlichen Holzschutzmaßnahmen sind die Rechtsträger, die Eigentümer oder Besitzer der Bauwerke. Sie sind verpflichtet, jede Wahrnehmung von Holzzerstörungen sofort der zuständigen staatlichen Bauaufsicht zu melden. Als vorbeugender Holzschutz und zur Schädlingsbekämpfung dürfen nur vom Deutschen Amt für Material- und Warenprüfung anerkannte Holzschutzmittel für den Hochbau verwendet werden. Die Durchführungsbestimmung regelt die an den chemischen Holzschutz zu stellenden Anforderungen näher. Der mit der Durchführung der chemischen Maßnahme beauftragte Betrieb hat ein Hinweisschild mit im einzelnen vorgeschriebenen Angaben in der Größe von mindestens DIN A 3 sichtbar im Bauvorhaben anzubringen. Er hat außerdem eine Bestätigung über die einwandfreie Durchführung der Holzschutzmaßnahmen beizubringen; sie wird bei Bekämpfungsmaßnahmen nach deren Beendigung zum Bauantrag beziehungsweise zur Bauanzeige nachgereicht.

Holzschutzmaßnahmen dürfen nur unter Hinzuziehung eines vom Bezirksbauamt zugelassenen Fachmannes für Holzschutz (früher Spezialist für Holzschutz im Hochbau) durchgeführt werden. Die holzverarbeitenden Baubetriebe sind gesetzlich verpflichtet, solche Fachleute einzusetzen. Diese sind ihnen für die technisch einwandfreie Ausführung der chemischen Holzschutzarbeiten verantwortlich. Als Fachmann für Holzschutz wird nur anerkannt, wer eine mindestens einjährige erfolgreiche Mitarbeit auf dem Gebiet des Holzschutzes nachweist und seine fachliche Zulassungsprüfung vor der Zulassungskommission des Bezirksbauamtes bestanden hat. Die bisherigen Spezialisten für Holsschutz im Hochbau müssen bis zum 31. Dezember 1960 einen Überprüfungsantrag stellen; andernfalls erlischt ihre Zulassung mit dem 30. März 1961. Wer, sei es vorsätzlich oder fahrlässig, den Holzschutzbestimmungen für den Hochbau oder den Zulassungsbestimmungen für Holzschutzfachleute zuwiderhandelt, oder wer Holzschutzarbeiten entgegen den anerkannten Regeln der Holzschutztechnik ausführt, kann durch den zuständigen Leiter der Staatlichen Bauaufsicht mit Ordnungsstrafe bis zu 500 DM, unter Umständen bis zu 1000 DM, belegt werden. Nach der Anordnung vom 15. Oktober 1959 über Aufgaben und Tätigkeit der Staatlichen Holzinspektion bei der Staatlichen Plankommission[8] gehört die ständige Kontrolle der Einhaltung der Holzschutzbestimmungen auch zu den Pflichten der Staatlichen Holzinspektion und ihrer bezirklichen Holzinspekteure.

Dr. Linkhorst

[1] Schriftenreihe Bauwesen, Sonderheft, Loseblatt-Sammlung Baurecht S. III/10 x/1
[2] GBl. I, S. 899
[3] GBl. I, S. 900, 902
[4] ZBl. S. 435
[5] ZBl. S. 436
[6] GBl. I, S. 913
[7] Vergleiche hierzu den Beschluß des Ministerrates vom 29. September 1955 über die Erweiterung der Austauschproduktion für Holz und zur weiteren Einsparung von Holz (GBl. I, S. 681) sowie den Beschluß der Staatlichen Plankommission vom 27. Mai 1959 über das Programm für die Verbesserung der Holzausnutzung und den Holzaustausch im Siebenjahrplan (Verfügungen und Mitteilung der Staatlichen Plankommission Nr. 12/1959 vom 5. Juli 1959)
[8] GBl. I, S. 836





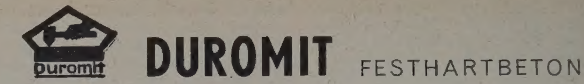
TEERSTRICK

buchenholzteergetränkt
in allen gewünschten Ausführungen
jederzeit greifbare Standard-Maße

6 fach 1/8 etwa 25 mm ⌀ **1 fach 1/8 etwa 10 mm ⌀**
8 fach 1/4 etwa 20 mm ⌀ **1 fach 1/4 etwa 8 mm ⌀**

Lieferung über VEB Baustoffversorgung oder
Wiratex Exportgesellschaft, Berlin C 2, Rosenstraße 15

VEB WEISS- UND TEERSTRICKFABRIK
GOTHA, Thüringen



verleiht Beton-Fußböden:

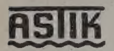
1. hohe Druckfestigkeit
2. hohe Schlagfestigkeit
3. hohe Dichtigkeit
4. hohe Abschliff-Festigkeit
5. Staubfreiheit, ist gleit- und trittsicher

WEISE & BOTHE, LEIPZIG W 43, Bahnhof Knauthain, Ladestr., Ruf 4 59 38

Wer liefert was?

Zeile, 63 mm breit, monatlich 1,80 DM bei Mindestabschluß für ein halbes Jahr

Akustische Isolierungen



Löbau/Sa., Günther Jähne, KG, Vorwerkstr. 5, Tel. 37 49

Asphaltbeläge

Karl-Marx-Stadt, Otto Hempel, Inh. Horst Hempel, Ausführung sämtlicher Asphaltarbeiten, Salzstr. 29, Tel. 3 23 82

Leipzig, Asphaltwerk Rob. Emil Köllner, Bitumenfußbodenbelag AREKTAN gemäß DIN 1996 für Straßen, Industriebau usw. N 24, Abtnaundorfer Straße 56, Tel. 6 55 62

Aufzugs- und Maschinenbau



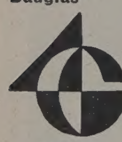
Leipzig, VEB Schwermaschinenbau S. M. KIROW, Leipzig W 31, Naumburger Straße 28, Tel. 4 41 21, FS 05 12 59
Personenaufzüge, Lastenaufzüge sowie Kranken- und Kleinlastenaufzüge

Aufzüge

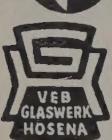


Leipzig, Willy Arndt, Kom.-Ges., Aufzügefabrik, Aufzüge für Personen- und Lastenbeförderung, N 25, Mockauer Straße 11—13, Tel. 5 09 07

Bauglas



Gräfenroda/Thür., VEB Glaswerk, Tel. 3 20 Gräfenroda; Glasdachziegel, Prismenplatten, Glasbausteine, Normalformat hohlgepreßt



Hosena/Lausitz VEB Glaswerk, Prismenplatten für begeh- und befahrbare Oberlichte für Industriebauten

Baukeramik



Meißen/Sa., VEB Plattenwerk „Max Dietel", Neumarkt 5, Tel. 34 51

Betonfertigteile

Bad Liebenwerda, Liebenwerdaer Betonwarenfabrik Paul Weiland, KG, Schloßäcker Str. 9, Telefon 5 27, Fertigteile für Hausschornsteine

Beton- und Stahlbetonbau



Berlin-Grünau, Chemische Fabrik Grünau (Tel. 64 40 61)
Bautenschutzmittel
Korrosionsschutz
Technische Beratung kostenlos

Bodenbeläge

Auerbach i. V., Bauer & Lenk, KG, Parkett-Fabrik, Karl-Marx-Straße 45, Tel. 27 05



Berlin N 4, Erich Klockow, Benzin-,Öl-und Dieselkraftstoff-beständiger Fußboden, Luisenstr. 14/15, Fernruf 42 47 82

Berlin-Friedrichsfelde, KEDU-Spezial-Hartbeton-Material, Schloßstraße 34, Tel. 55 41 21



Berlin-Niederschönhausen, „Steinholz"-Köhler, Steinholz- und Linoleumlegerei, Holzbetonwerk, Blankenburger Straße 85/89, Tel. 48 55 87 und 48 38 23

Dresden, Otto Reinsch, Cellubit-Papierstein, Betex-Kunstharzspachtel u. a., Industriegelände, Tel. 5 41 75

Dresden, Rowid-Gesellschaft Dietz & Co., Rowidfußböden, Spachtelbeläge, Porenrowid-Baufertigteile, Ruboplastic-Spannteppiche, Bautzner Straße 17, Tel. 5 33 23

Forst/Lausitz, Produktionsgenossenschaft der Fußbodenleger, Rowid-Fußböden, Spachtelbeläge und PVC-Bodenbeläge, Muskauer Straße 50, Tel. 4 49

Hirschfeld, Kr. Zwickau/Sa., Parkettfabrik Hirschfeld, Produktionsstätte der Firma Bauer & Lenk, KG, Auerbach i. V., Tel. Kirchberg 3 57

Hohenfichte, Kr. Flöha/Sa., „Parkettfabrik Metzdorf", Herbert Schwarz, Tel. Augustusburg 2 19

Karl-Marx-Stadt S 8, PGH-Fußbodenbau, Dura-Steinholzfußböden, Linolestriche, PVC- und Spachtelbeläge, Industrieböden, Rosa-Luxemburg-Straße 8, Ruf 5 10 49

Oberlichtenau, Michael's PVA-Fußbodenspachtel — ein fugenlos glatter, trittfester und raumbeständiger Spachtelbelag für alle unnachgiebigen Unterböden. Beratung durch das Lieferwerk Chem.-techn. Werke Böhme & Michael, Oberlichtenau, Bez. Karl-Marx-Stadt

Brunnenbau

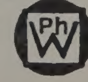
Elsterwerda, Otto Schmalz, KG, Elsterstraße 1, Großbrunnenbau, Tiefbohrungen, Baugrundbohrungen, Grundwasserhaltungen, Horizontalbohrungen

Bücher — Zeitschriften

Berlin, Buchhandlung Handel und Handwerk Erwin Röhl, N 4, Chausseestraße 5, Tel. 42 72 63

Berlin, Buchhandlung für Kunst und Wissenschaft, kostenloser Prospektversand, W 8, Clara-Zetkin-Straße 41

Bürogeräte



Dresden, Philipp Weber & Co., KG, Arbeitsplatzleuchten, Telefon-Scherenschwenkarme, Chemnitzer Straße 37, Tel. 4 69 47

Dachanstriche

Coswig, Bez. Dresden, VEB (K) Dachpappen- und Isolierstoffwerke, Tel.: Dresden 7 32 51

Dachklebemasse

Coswig, Bez. Dresden, VEB (K) Dachpappen- und Isolierstoffwerke, Tel.: Dresden 7 32 51

Estriche und Steinfußböden



Berlin-Niederschönhausen, „Steinholz"-Köhler, Steinholz- und Linoleumlegerei, Holzbetonwerk, Blankenburger Straße 85/89, Tel. 48 55 87 und 48 38 23

Leipzig, Iwan Otto Kochendörfer, Papiersteinfußböden, C 1, Str. d. Befreiung 8. Mai 1945 Nr. 25, Tel. 6 38 17

Leipzig, Gerhard Tryba, Terrazzofußböden, Spezialböden für Rollschuh-Laufbahnen, W 31, Naumburger Straße 45, Tel. 4 18 11

Farben und Lacke



Berlin-Grünau, Chemische Fabrik Grünau (Tel. 64 40 61)
Silikatfarben
Technische Beratung kostenlos

Oberlichtenau, Chem.-techn. Werke Böhme & Michael Lack-undFarbenfabrik Oberlichtenau, Bez. Karl-Marx-Stadt

bieten jederzeit Beratung in allen Fragen der zeitgemäßen Anstrichtechnik

Fenster



Neukirchen/Erzgeb., Carl-Friedrich Abstoß, KG mit staatlicher Beteiligung, Spezialfabrik für Rolläden aus Holz und Leichtmetall, Präzisions - Vdl. - Anlagen mit elektr.-mot. Antrieb, Springrollos, Holzdrahtrollos, durchsichtige Sonnenschutzrollos, Leichtmetall-Jalousien „Lux-perfekt" Markisoletten, Rollschutzwände Karl-Marx-Straße 11, Tel.: Karl-Marx-Stadt 3 71 30

Fensterbeschlag



Schmalkalden/Thür. Wald, Joseph Erbe, KG, Striegelfabrik, gegr. 1796, Dreh-Kipp-Fensterbeschlag — die ideale Belüftung —

Festhartbeton

Leipzig, Weise & Bothe, Duromit, Festhartbeton W 43, Bahnhof Knauthain, Ladestraße

Flachglasveredelung

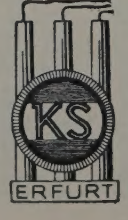
Hoyerswerda/OL., Erich Bahrig, Flachglasveredelung, Möbelglas, Beleuchtungsglas, Glasbiegerei, Kozorstraße 3

Weißwasser/OL., Otto Lautenbach, Flachglasveredelung, Gablenzer Weg 18
Spezialität: Möbelgläser, Küchengläser, Türgläser

Fotobücher — Fotozeitschriften

Halle (Saale), fotokinoverlag-halle, Mühlweg 19

Feuerungsbau



Erfurt, Karl Selle, Feuerungstechnisches Baugeschäft, Bahnhofstraße 45, Telefon 219 15, Schornsteinbau, Kesseleinmauerungen, Feuerungsanlagen, Hängedecken eigener Bauart

Wer liefert was?

Zeile, 63 mm breit, monatlich 1,80 DM bei Mindestabschluß für ein halbes Jahr

Fugenvergußmasse

Coswig, Bez. Dresden, VEB (K) Dachpappen- und Isolierstoffwerke, Tel.: Dresden 7 32 51

Fußbodenbelag



Peitz/NL., Johannes Raunick, Lignoplast-Werk, Fußboden- und Wandverkleidungen aus Edelholzabfällen, Ziegelstraße 10, Tel. 3 75

Fußbodenpflegemittel



Lutherstadt Wittenberg, Rothemarkt 7 - 9
Sigella — Bohnerwachs
Noxon — Hartwachs
Noxon — Steinholzpaste
EB 7 — insektizide Bohnerpaste
Emulwachs — für Gummibeläge



Magdeburg, VEB Bona-Werk, Feste Bohnerwachse und Parkettreiniger, für alle Fußböden geeignet

Gartenplastiken

Rochlitz/Sa., Gebrüder Heidl, Tel. 1 31 Gartenplastiken aus Natur- und Betonwerksteinen, Katalog frei

Gewerbliche und industrielle Einrichtungen



Friedrichroda/Thür. Ewald Friederichs, Verdunkelungsanlagen, Filmwände, Sonnenschutzrollos, Tel. 3 81 und 3 82



Neukirchen/Erzgeb., Carl-Friedrich Abstoß, KG mit staatlicher Beteiligung, Spezialfabrik für Rolläden aus Holz und Leichtmetall, Präzisions - Vdl. - Anlagen mit elektr.-mot. Antrieb, Springrollos, Holzdrahtrollos, durchsichtige Sonnenschutzrollos, Leichtmetall-Jalousien „Lux-perfekt", Markisoletten, Rollschutzwände, Karl-Marx-Straße 11, Tel.: Karl-Marx-Stadt 3 71 30

Glaserkitt



Magdeburg, VEB Bona-Werk, Glaserkitt aus reinem Leinöl. Zu beziehen über DHZ-Grundchemie

Glasvlies-Dachbelag

Coswig, Bez. Dresden, VEB (K) Dachpappen- und Isolierstoffwerke, Tel.: Dresden 7 32 51

Harmonika-Türen

Karl-Marx-Stadt, Max Schultz, Tel. 4 03 23

Hartbeton

Berlin-Friedrichsfelde, K E D U-Spezial-Hartbeton-Material, Schloßstraße 34, Tel. 55 41 21

Haustechnik



Leipzig, VEB Montagewerk, Leipzig C 1, Bitterfelder Straße 19, Ruf 5 07 57

Werk II

Dresden, VEB Montagewerk Leipzig
Dresden A 45, Pirnaer Landstraße 23, Ruf 2 82 50

Wir montieren:
Heizungs-, Lüftungs- und Rohrleitungs-Anlagen, Be- und Entwässerungen, Glas- und sanitäre Anlagen.
Spezialbetrieb für die Einrichtung von Krankenhäusern, Kliniken und Kulturhäusern

Heizungsbau

Cottbus, Ing. Hans Kopf, Heizungsbau und Rohrleitungsbau, Rennbahnweg 7, Tel. 27 11

Karl-Marx-Stadt, Dipl.-Ing. Paul Schirner, KG, wärmetechnische Anlagen, Freiberger Straße 20, Ruf 4 06 61

Holz und Holzplatten

Leipzig, Rohstoffgesellschaft für das Holzgewerbe, Nachf. Frank & Co., Sperrholztüren, Holzspanplatten, C 1, Wittenberger Straße 17, Tel. 5 09 51

Industriefußböden

Freital I, Deutsche Xylolith-Platten-Fabrik, Fußbodenplatten nur für Industrie, Tel.: Dresden 88 12 75

Karl-Marx-Stadt S 8, PGH-Fußbodenbau, Dura-Spezial-Hartfußböden, Rosa-Luxemburg-Str. 8, Ruf 5 10 49

Industrielle Einrichtungen



Apolda, VEB (K) Metallbau und Labormöbelwerk (komplette Laboreinrichtungen, auch transportable Bauweise)



Krauschwitz/OL, VEB Steinzeugwerk Krauschwitz, säurefeste Laborbecken, Entwicklungströge, Auskleidungsplatten und andere Artikel der Baukeramik

Zwickau/Sa., VEB Zwickauer Ladenbau, moderne Ladenausbauten, Ossietzkystraße 5, Ruf 28 30

Isolierungen



Berlin-Grünau, Chemische Fabrik Grünau (Tel. 64 40 61) Schutzanstriche auf Bitumen- und Steinkohlenteerbasis Technische Beratung kostenlos



Hermsdorf/Thür., W. Hegemann & Söhne, Hematect-Werk, alle bituminösen Sperrstoffe nach DIN und AIB, Falzdichtungen von Betonrohrkanälen bis zu den größten Dimensionen durch Hematect-Sperrgürtel

Isolierungen Kälte und Wärme

Dresden, Isolierungen für Kälte und Wärme, Rheinhold & Co., in Verw., N 23, Gehestr. 21, Tel. 5 02 47

Karl-Marx-Stadt, Otto Westhoff, KG, Isolierungen für Kälte und Wärme, Turnstr. 6, Tel. 5 19 30

Installationstechnik



Halle/Saale, VEB Montagewerk
Ausführung und Projektierung
Warmwasser-, Heißwasser- und Dampfheizungen, Be- und Entwässerungen, Gas- und Warmwasserleitungen, sanitäre Einrichtungen
C 2, Böllberger Weg 85, Tel. 71 51

Kachel- und Wandplatten-Verlegung

Oberlichtenau, Michael's Granatina-Dichtung B 10150 besitzt außergewöhnliche Klebwirkung und ist im Bausektor universell anwendbar beim Verkleben von Holz, Pappe, Glas, Metall, Gips, Mauerwerk, Keramik usw.
Besonders geeignet zum Verkleben abgefallener bzw. neu zu verlegender Wandplatten und Kacheln. Alle technischen Einzelheiten auf Anfrage durch das Lieferwerk
Chem.-techn. Werke Böhme & Michael, Oberlichtenau, Bezirk Karl-Marx-Stadt

Kegelsportanlagen

Karl-Marx-Stadt, Otto Hempel, Inh. Horst Hempel, Asphaltkegelbahnen nach Bundesvorschrift, Salzstraße 29, Tel. 3 23 82

Kessel-Einmauerung

Gera/Thür., Louis Fraas & Co., Laasener Straße 6, Tel. 66 00

Kinoanlagen

Dresden, VEB Kinotechnik Dresden, Kinoanlagen, A 20, Oskarstraße 6, Tel. 4 20 57 und 4 66 07

Kleiderschränke



Bad Liebenwerda, Möbelwerke Liebenwerda, Rieger, Kaufmann & Co., OHG, Spezial-Fabrik für Kleiderschränke, Postfach 17, Fernruf 3 53

Klebemittel

Oberlichtenau, Spezial-Kleber aus der Produktion Chem.-techn. Werke Böhme & Michael, Oberlichtenau, Bez. Karl-Marx-Stadt

1. **Für Bahnenbelag** (Kunststoff-Folie, PVC, Linoleum usw.) Michael's Spezial-Kleber L 248 und S-036
2. **Für Kacheln und Wandplatten** Michael's Granatina-Dichtung B 10 150
3. **Für Parkett-Verklebung** Michael's Parkett-Zementit C 10 210/C 10 693

Kulturwaren



Floh/Thür., Wilhelm Weisheit, Werkstätten für kunstgewerbliche Schmiedearbeiten in Verbindung mit Keramik, Tel.: Schmalkalden 4 79 (24 79)

Kunsthandwerk

Doberlug (S), Max Stein, Kunstintarsienschneidemeister, Qualitätseinlagen jeder Art. Gegründet 1919



Friedrichroda/Thür., Georg Reichert, Kunstschmiede, Schmiedearbeiten für die zweckdienende Innen- u. Außenarchit. i. Schmiedeeisen u. Metall. Entwürfe — Entwicklungsarbeiten

Leipzig, Max Gottschling, Holzeinlegearbeiten (Intarsien), W 31, Ernst - Mey - Straße 20, Tel. 5 12 15



Oelsnitz i. Vogtl., Melanchthonstr. 30, Kurt Todt, echte Handschmiedekunst, Türbeschläge, Laternen, Gitter

Muskau/Oberlausitz, Erna Pfitzinger, Keramiken für Haus und Garten, Anfertigung auch nach Zeichnung, Telefon: Muskau 84

Kunststoffbeläge

Berlin-Niederschönhausen, „Steinholz"-Köhler, KG, Kunststoffbeläge, Blankenburger Straße 85/89, Tel. 48 55 87 und 48 38 23

Ladenbau



Bernsdorf/OL, VEB (G) Leichtmetallbau, Konfektionsständer, Garderobenständer, Vitrinen, Preisständer, Sitzgarnituren, sämtl. Möbel aus Leichtmetall, Tel.: Bernsdorf 2 09

Waldheim/Sa., Rockhausen & Co., KG, Fabrik für Ladeneinrichtungen, Niederstadt 7, Tel. 1 73

Lampenschirme

Magdeburg-S, VEB (K) Loma, geschmackvolle Lampenschirme, Halberstädter Straße

Leichtbauplatten

Groitzsch, Bez. Leipzig, Tel. 2 24 VEB (K) Leichtbauplattenwerk, zementgebundene Holzwolle - Leichtbauplatten, zu beziehen über: VEB Baustoffversorgung

Zeile, 63 mm breit, monatlich 1,80 DM bei Mindestabschluß für ein halbes Jahr

Leichtmetall-Jalousien



Neukirchen/Erzgeb., Carl-Friedrich Abstoß, KG mit staatlicher Beteiligung, Spezialfabrik für Rolläden aus Holz u. Leichtmetall, Präzisions-Vdl.-Anlagen mit elektr.-mot. Antrieb, Springrollos, Holzdrahtrollos, durchsichtige Sonnenschutzrollos, Leichtmetall-Jalousien „Lux-perfekt", Markisoletten, Rollschutzwände, Karl-Marx-Straße 11, Tel.: Karl-Marx-Stadt 3 17 30

Linoleumestriche



Berlin-Niederschönhausen, „Steinholz"-Köhler, KG, Linoleumestriche und schwimmende Estriche, Blankenburger Straße 85/89, Tel. 48 55 87 und 48 38 23

Lufttechnische Anlagen

Leipzig, Marcus Helmbrecht & Co., lufttechn. Anlagen für alle Industriebauten, O 27, Glafeystr. 19, Ruf 63060

Markisen



Elsterwerda (Sa.), Gebr. Heinrich, Markisen aller Art Gegründet 1900

Mauer-Isolieranstriche

Coswig, Bez. Dresden, VEB (K) Dachpappen- und Isolierstoffwerke, Tel.: Dresden 7 32 51

Modellbau

Plauen/Vogtl., Wolfgang Barig, Architektur- und Landschafts-Modellbau — Technische Lehrmodelle und Zubehör, — Friedensstraße 50, Fernruf 9 27

Möbelspiegel

Weißwasser/OL, Lausitzer Spiegelfabrik, Anfertigung von Spiegeln aller Art, insbesondere Spiegelgarnituren f. d. Möbelindustrie, Wandspiegel, Kleinspiegel f. d. Etuifabrikation, Glasschiebetüren mit Goldzierschliff, Glasauflegeplatten usw.

Naturstein

Löbau/Sa., VEB (K) Ostsächsische Natursteinwerke, Fernruf: Löbau 32 78/32 79
Der leistungsfähige Betrieb der Natursteinindustrie. Wir fertigen Bauwerkstücke in allen Verarbeitungsarten, Innen- und Außenverkleidungen, Spezialität Fußbodenplatten in verschiedenen Materialien und Verarbeitungen. Mit Kostenanschlägen und technischen Beratungen stehen wir zur Verfügung.

Ofenkacheln



Meißen/Sa., VEB Plattenwerk „Max Dietel", Neumarkt 5, Tel. 34 51

Parkettverlegung

Oberlichtenau, Michael's Parkett-Zementit C 10210/C 10693 zum Verlegen und Ankleben von Dünn- und Mosaik-Parkett mit schnellem Antrocknungsvermögen bei gleichzeitiger Beibehaltung einer höchstmöglichen Dauerelastizität und Alterungsbeständigkeit. Alle technischen Einzelheiten durch Anfrage bei dem Lieferwerk
Chem.-techn. Werke Böhme & Michael, Oberlichtenau, Bezirk Karl-Marx-Stadt

Profilglas



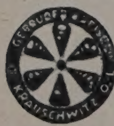
Pirna-Copitz, VEB Guß- und Farbenglaswerke, Telefon 6 57
„Copilit"-Profilglas für Bedachung, Trennwände und Industrieverglasungen

Putz und Stuck

Crimmitschau/Sa., Winkler & Neubert, Stuck- und Rabitzarbeiten, Karlstraße 13, Tel. 29 96

Karl-Marx-Stadt, PGH Stukkateure, Putz-, Stuck- und Rabitzarbeiten, Kunstmarmor, Trockenstuck, S 6, Straßburger Str. 31, Tel. 3 52 81

Rauchgas- und andere Entstaubungsanlagen



Krauschwitz/OL, Gebrüder Kreisel & Co., Maschinenfabrik und Eisengießerei, Drahtwort: Feuerzug, Ruf: Muskau 3 61 — 3 62
Rauchgas- und andere Entstaubungsanlagen: Projektierung, Konstruktion, Produktion, Montage

Reißzeug



Karl-Marx-Stadt S 8, E. O. Richter & Co., GmbH, Präzisionsreißzeug-Fabrik, Original Richter „Das Präzisions-Reißzeug", Melanchthonstraße 4/8, Telefon 4 02 90 und 4 04 26, Telegr.: Richterwerk

Rohrleitungsbau

Cottbus, Ing. Hans Kopf, Heizungsbau und Rohrleitungsbau, Rennbahnweg 7, Tel. 27 11

Rolläden



Forst/Lausitz, W. Spaarschuh, Rolläden- und Jaulousiefabrik. Gegründet 1833, Tel. 2 12



Neukirchen/Erzgeb., Carl-Friedrich Abstoß, KG mit staatlicher Beteiligung, Spezialfabrik für Rolläden aus Holz und Leichtmetall, Präzisions-Vdl.-Anlagen mit elektr.-mot. Antrieb, Springrollos, Holzdrahtrollos, durchsichtige Sonnenschutzrollos, Leichtmetall-Jalousien „Lux-perfekt", Markisoletten, Rollschutzwände, Karl-Marx-Straße 11, Tel.: Karl-Marx-Stadt 3 71 30

Rostschutzanstriche

Coswig, Bez. Dresden, VEB (K) Dachpappen- und Isolierstoffwerke, Tel.: Dresden 7 32 51

Röntgen-Elektro-Med.-Apparate

Hermsdorf/Thür., Ing. Herbert Patzer, Tel. 4 98

Sonnenschutzrollos



Bernsdorf/OL, VEB (G), Leichtmetallbau, Herstellung von Springrollos, Telefon: Bernsdorf/OL 2 09



Friedrichroda/Thür., Ewald Friederichs, Sonnenschutzrollos, Tel. 3 81 und 3 82



Neukirchen/Erzgeb., Carl-Friedrich Abstoß, KG mit staatlicher Beteiligung, Spezialfabrik für Rolläden aus Holz und Leichtmetall, Präzisions-Vdl.-Anlagen mit elektr.-mot. Antrieb, Springrollos, Holzdrahtrollos, durchsichtige Sonnenschutzrollos, Leichtmetall-Jalousien „Lux-perfekt", Markisoletten, Rollschutzwände, Karl-Marx-Straße 11, Tel.: Karl-Marx-Stadt 3 71 30

Säurebau



Brandis, Bezirk Leipzig, Säurebau Byczkowski, KG, säurefeste und flüssigkeitsdichte Fußboden- und Behälterausskleidungen für die chemische und metallurgische Industrie. Projektierungen und Beratungen

Schornsteinbau

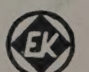
Cottbus, Ernst Paulick, Schornstein- und Feuerungsbau, Bahnhofstraße 7, Telefon 44 35

Gera/Thür., Louis Fraas & Co., Laasener Straße 6, Telefon 66 00

Sperrholztüren

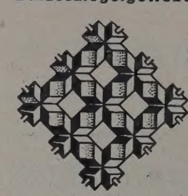
Leipzig, Rohstoffgesellschaft für das Holzgewerbe, Nachf. Frank & Co., Sperrholztüren, Holzspanplatten, C 1, Wittenberger Straße 17, Tel. 5 09 51

Sportanlagen



Berlin N 4, Erich Klockow, Rollschuh- und Radrennbahnen, Luisenstr. 14/15, Fernruf 42 47 82

Staussziegelgewebe



Peitz/NL, Stauss & Ruff, KG mit staatl. Bet., Tel. 2 70, Staussziegelgewebe — der Universalputzträger für Außen- und Innenwände, Deckenuntersichten, tragende Deckenausbildungen, horizontale, vertikale, geneigte, ebene und gekrümmte Flächen, Gewölbe, Gesimse, Ummantelungen, Rohr-, Bündel- und Schlitzverkleidungen, Isolierungen, Trockenlegungen und Fassadenrenovierung, statisch anwendbar, feuerfest, unveränderlich, formbar, schalldämmend, raumfest für alle Putzarten

Steinholzfußböden

Berlin-Niederschönhausen, „Steinholz"-Köhler, KG, Steinholz- und Linoleumlegerei, Holzbetonwerk, Blankenburger Straße 85/89, Tel. 48 55 87 und 48 38 23

Technischer Korrosionsschutz



Leipzig, VEB Säurebau — Technischer Korrosionsschutz, Säurebau, säure- und laugenfeste Auskleidungen für sämtliche korrosionsgefährdeten Anlagen, Goethestraße 2, Telex 05 14 76

Terrazzo-Material

Waldheim/Sa., R. Naumann, Rohmaterial für Betonwerkstein und Terrazzo, Tel. 1 52

Teppiche



Oelsnitz (Vogtl.), VEB Halbmond-Teppiche
Wir fertigen: Durchgewebte Doppelplüsch-, Tournay-, Axminster-, Steckteppiche, Brücken, Läufer, Auslegware, Bettumrandungen, Teppiche bis 12 m Breite und beliebiger Länge ohne Naht

WURZNER WTF TEPPICHE

Wurzen/Sa., VEB Wurzner Teppichfabrik
Wir liefern Teppiche, Läufer und Bettumrandungen in moderner und orientalischer Musterung. Unsere Spezialität: Läufer und Auslegware

Tiefbohrungen

Elsterwerda, Otto Schmalz, KG, Elsterstraße 1, Großbrunnenbau, Tiefbohrungen, Baugrundbohrungen, Grundwasserhaltungen, Horizontalbohrungen

Trinkwasserbehälter-Anstriche

Coswig, Bez. Dresden, VEB (K) Dachpappen- und Isolierstoffwerke, Tel.: Dresden 7 32 51

Turmuhren (Fassadenuhren)



Leipzig C 1, Wiesenstr. 10, Tel. 26230, Bernhard Zachariä, KG, Spezialbetrieb für: Turmuhrwerke m. elektr. Aufzug und Schlagwerken sowie Motorlaufwerke für den Anschluß an Hauptuhren, Zifferblätter in allen Ausführungen mit und ohne Beleuchtung an Fassaden

Türwechselsprechanlagen



Berlin-Weißensee, Lehderstraße 24/25 Tel. 56 16 95 Ab 1961 lieferbar!

Verdunkelungsanlagen



Friedrichroda/Thür., Ewald Friederichs, Verdunkelungsanlagen, Tel. 3 81 und 3 82



Neukirchen/Erzgeb., Carl-Friedrich Abstoß, KG mit staatlicher Beteiligung, Spezialfabrik für Rolläden aus Holz und Leichtmetall, Präzisions-Vdl.-Anlagen mit elektr.-mot. Antrieb, Springrollos, Holzdrahtrollos, durchsichtige Sonnenschutzrollos, Leichtmetall-Jalousien „Lux-perfekt", Markisoletten, Rollschutzwände, Karl-Marx-Straße 11, Tel.: Karl-Marx-Stadt 3 71 30

Wandfliesen



Meißen/Sa., VEB Plattenwerk „Max Dietel", Neumarkt 5, Tel. 34 51